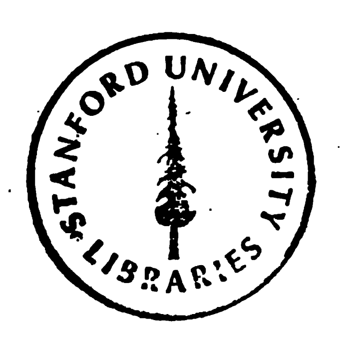
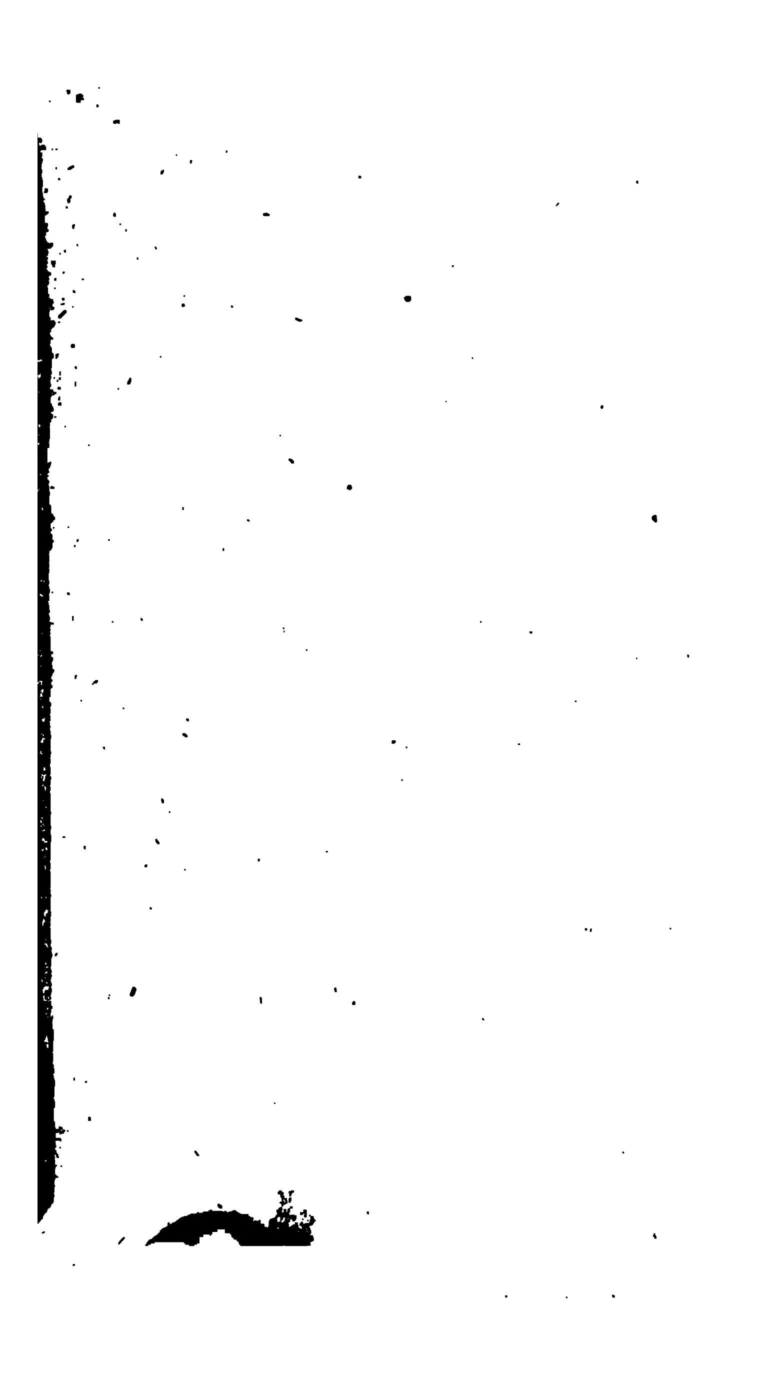





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





Briefe

über

die dänische Literatur

von

N. Fürst.

Erstes Bändchen.

Wien 1816.

Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.



Briefe.

Erste Abtheilung.

Vorbericht.

Aufgefordert von mehreren meiner Freunde, sie mit der ästhetischen Literatur der Dänen bekannt zu machen, faßte ich den Entschluß, einige öffentliche Vorlesungen über diesen Gegenstand zu halten, welche jedoch, aus Gründen die hier anzuführen überflüßig wären, unterbleiben mußten. Mein verehrungswerther Freund, Joseph Friedrich Freyherr von Retzer, ermunterte mich indessen, ihm etwas Schriftliches über die Literatur meines Vaterlandes — für welche er

stehn, der alles Gute, Große und Schöne aufzumuntern und zu befördern sucht. Mit Segen wird einst die Nachwelt eines Königs gedenken, der, selbst mitten unter den Stürmen einer unheilschwangern Zeit, den Musen ein Obdach verlieh, wodurch er sein Herz und seinem erhabenen Gesinnungen das unvergänglichste Denkmahl setzte.

Der zweyte Theil dieses Werkchens wird bald nachfolgen. — Bescheiden und anspruchslos, wie es einen Fremden geziemt, der sein erstes Opfer im Heiligthume Teutonas niederlegt, übergebe ich diese Arbeit den Händen meiner geneigten Leser.

Wien, im Juny 1816.

Der Verfasser.

Inhalt.

Inhalt.

Vierter Brief.

Fünfter Brief.

Sechster Brief.

Siebenter Brief.

Inhalt.

Achter Brief.

Neunter Brief.

Druckfehler im ersten Bändchen,

welche man den Leser zu verbessern, und zu entschuldigen bittet.

Seite	Zeile	statt:	lies:
20	2	des Conferenzrathes	— dem Conferenzrath.
22	6	merkwürdige	— merkwürdigen.
38	6	schwer auf seinem Herzen	— mächtig auf sein Herz.
59	8 von unten	dort erreichten sie uns	— dort sie erreichten uns.
78	Vers 5. u. 10.	für die	— vor den.
133	8	bloßer Name	— bloßen Namen.
134	1	einer	— eine.
142	5	von unten, Ihnen	— Sie.
148	12	Cretik	— Kritik.

Erster Brief.

Die angenehmen, für mich lehrreichen Stunden, welche ich in Ihrer Gesellschaft zugebracht habe, werden mir stets unvergeßlich seyn. Mit besonderem Vergnügen erinnere ich mich oft, was Sie mir über Dänemarks großen Dichter Holberg gesagt haben, dessen Vielseitigkeit Sie als feiner Kenner zu schätzen wußten, und dessen Schriften Ihnen so lieb und werth sind. Es ist wahrlich erhebend, wenn man, nach allen den seichten und schiefen Urtheilen, die aus dem Geiste unsrer Zeit hervorgehen, einen geistreichen, tieffühlenden Mann über die Werke eines großen Schriftstellers urtheilen hört. Sie

haben mich, — ich gestehe es — auf feine, individuelle Züge aufmerksam gemacht, die mir bisher entgangen waren, und wenn ich nun meinen Holberg wieder zur Hand nehme, fühle ich doppelt, wie schätzbar mir Ihre Freundschaft ist, und wie sehr ich Ihnen für Ihre Bemerkungen verpflichtet bin.

In welche Verlegenheit aber haben Sie mich gesetzt, indem Sie mich auffordern, Sie mit der neuern schönen Literatur Dänemarks bekannt zu machen. Glauben Sie denn nicht daß ich fühle, wie schwer es mir seyn wird, einen Mann von Ihren Kenntnissen zu befriedigen, einen Mann zu belehren, von dem ich selbst so viel gelernt habe? Wahrlich, wäre es nicht aus Liebe zur dänischen Literatur, welche, wenn auch unvollkommen dargestellt, ihrer schätzbaren Hervorbringungen wegen interessiren muß, hätte ich es nicht gewagt mit meinen Aufsätzen vor Ihnen zu erscheinen, so gewiß ich auch hätte seyn können, daß Sie Nachsicht mit mir haben würden. Es sey also gewagt!

und wenn der Erfolg meiner Bestrebung nicht glücklich ausfällt, werfe ich mich meinem Freunde in die Arme und sage: Herr! Sie haben es so gewollt!

Ich werde Sie also in der Folge meiner Briefe in den dänischen Musentempel einführen, als einen Fremden, der den hohen Weihgesang der nordischen Musen zu hören wünscht. Ich werde mich bestreben, Sie so zu placiren, daß Ihnen der mächtige Klang der Harfe nicht ganz entgehen soll. Da Sie selbst, mein Freund, ein geschätzter Schriftsteller sind, werden Sie um desto besser Ihren Wegweiser verstehen, wenn er Sie auf dieses und jenes aufmerksam machen wird, welches er nur andeuten aber nicht aussprechen kann. Ich fühle mich jetzt in der besondern Lage, daß ich jetzt erklären und auseinander setzen soll, was ich stets tief in meiner Brust gefühlt; denn, obgleich ich selbst gewagt habe die nordische Telyn zum Gesang zu stimmen, habe ich doch nie versucht, wie man die feinen Fäden eines Dichterwerks auseinan-

der winden soll, um das schöne Ganze auch in seinen einzelnen Bestandtheilen zu zeigen, welches, ich gesteh' es, nothwendig ist, um das Wesen, die Seele eines Kunstwerks zu begreifen.

Ich werde Sie also zuvörderst mit einem Dichter bekannt machen, dessen Andenken in der Erinnerung seiner Landsleute fortleben, dessen Namen bis auf die späteste Nachwelt kommen wird, und der, selbst noch jetzt, da zwei der größten Dichter: Baggesen und Oelenschläger, durch ihre unsterblichen Werke die dänische Literatur verherrlichen, unübertroffen da stehet. Sein Name ist Johannes Ewald. — Die neue Bahn, die sein mächtiger und kühner Geist sich brach, das tiefe, eingreifende Gefühl, welches aus seinen Dichtungen athmet, der Zauber seiner Darstellungsgabe, die hohen Gesinnungen die sich in seinen Werken aussprechen, die hinreißende, an Bezauberung gränzende Diction seiner Verse, bezeugen das große, unermeßliche Genie, wo-

mit die Natur ihn begabt hatte. Doch ehe ich Sie, werthgeschätzter Freund! mit seinen Werken bekannt mache, wollen wir zuvörderst bei der Bildungsgeschichte dieses unsterblichen Sängers verweilen, welche ich theils in Auszügen, theils mit des Dichters eigenen Worten Ihnen darlegen werde, so wie er sie uns selbst, vor der Sammlung seiner sämmtlichen Werke, mitgetheilt hat, und welches den Inhalt meines folgenden Briefes ausmachen wird.

Zweiter Brief.

„Dichter, sagt man, — hebt unser Ewald an, — werden geboren. Ich selbst glaube, daß ich einer bin, und ich verachte die falsche Bescheidenheit zu sehr, daß ich mich zu sagen schämen sollte, je suis aussi peintre, bloß weil Montesquieu das nämliche gesagt hat. Aber ob ich ein geborner Dichter bin, oder, ob Jemand so geboren wird, daß weiß ich nicht. Gewiß bin ich es nicht in dem Sinne, wie Ovid dieses zu nehmen scheint. Sein: quod tentabam scribere, versus erat, scheint eher auf die Harmonie und das Sylbenmaß des Verses, als auf die Gedanken welche es ausspricht, anwendbar zu seyn. Diese Gegenstände der Dichkunst, der Reim und der Wohlklang nämlich, haben, aufrichtig gesprochen, mir stets so viel Kopfbrechen, so viele zerbissene Federn gekostet, daß ich je hätte glauben können ein geborner Versemacher zu seyn. Was das mehr Innere der Poesie anbelangt, fühle ich, indem ich auf

meine Lebenszeit zurück denke, sehr früh eine lebhafte Einbildungskraft und ein überaus warmes Herz gehabt zu haben. Aber, was einen künftigen Dichter vielleicht näher characterisirt, hörte ich, so viel ich mich von meiner Kindheit erinnern kann, nie von einer großen, edlen, oder auch sonderbaren That sprechen, ohne bei mir selbst Lust zu spüren, und mir das Vermögen zuzutrauen, selbige nachahmen zu können. Der anstoßlose, allbesuchte, staubige Weg hatte nie einen Reiz für mich. Seine Sicherheit und Gemächlichkeit hatten nichts ergötzendes für meine Einbildungskraft; nichts, was mein Herz für die Entbehrung derjenigen Gefühle trösten konnte, welches nur unerwartete Ereignisse, Schwierigkeiten und Gefahren hervorbringen können. Indessen wanderte ich doch mit dem Strome fort, weil ich es mußte und so lange ich es mußte. Wenn ich aber zuweilen hin zur Seite sah, und einen oder andern Pilger gewahr wurde, welcher seinen Fußweg für sich hinwanderte, da erweckte er meine ganze Aufmerksam-

keit, da sehnte sich mein Herz nach dem ungemächlichen, krummlaufenden, mit Gebüsche und Moore durchkreuzten Wege, und fühlte dann die himmlischen Seligkeiten im voraus, zu welchen er mir stets zu führen schien.» — Unser Dichter fährt nun fort, diese seine Gefühle näher zu beleuchten. — Diese ersten Regungen seines Geistes in seiner frühesten Kindheit wünschte er sich oft zurück. Alles dieses setzte einen natürlichen Hang zur Freiheit, einen gewissen Eigensinn, ein gewisses Gefühl seiner selbst bei ihm voraus, welches für den Dichter wesentlich ist, und vieles dazu beiträgt ihn auszubilden. Die Folge davon war, daß Mährchen und Romane die Lieblingsnahrung seiner glühenden Seele wurden, und den heftigsten Eindruck auf ihn machten. Er wünschte ein starker Bernhard, ein Holger Däne, (Holger Danske) oder ein anderer von den Helden der Ammenmährchen zu seyn. Seine Wünsche veredelten sich indessen, so wie seine Kenntnisse zunahmen. Miltiades, Themistokles, Aristides, mit einem

Worte die Helden des Cornelius Nepos wurden von Zeit zu Zeit, so wie er ihre Biographien las, auch seine Helden. In seinem zehnten Jahre, da sein Lehrer ihn mit der Geschichte verschiedener Märtyrer bekannt gemacht hatte, bekam er eine unwiderstehliche Lust Abyssinisch zu lernen, um mit der Zeit die Bewohner des innern Afrikas bekehren zu können, und durch diese Gelegenheit sich selbst auch die Märtyrkrone zu verdienen. Der erste Roman der ihm in die Hände fiel, war, zufälligerweise, Robinson Crusoe. Dieser brachte eine solche Wirkung in seiner Seele hervor, daß sein Lehrer ihn vier Meilen Wegs zurückholen mußte, da er sich vorgesetzt hatte nach Holland, und von da nach Batavia zu gehn, in der Hoffnung, unter Wegs Schiffbruch an einer unbewohnten Insel zu leiden. Da dieser Traum verschwunden war, bekam er Fieldings Tom Jones in die Hände, und er gesteht, daß diese Schrift seiner Moralität den ersten und sehr gefährlichen Stoß gab. Diejenigen, welche ihn damals kannten, sagten es

ihm wohl, daß er Luftschlösser baue, aber jene Ausschweifungen seiner jugendlichen aufgeregten Fantasie waren die ersten Ausbrüche seines Dichtergeistes. Doch wollte und konnte er zu dieser Zeit keine Verse machen. Sein brausendes Gemüth erlaubte ihm nicht Versuche zu wagen, Helden zu besingen, er wollte selbst einer seyn. — Jedoch schrieb er zu dieser Zeit einige Gelegenheitsgedichte, weil er dazu gezwungen wurde, und man lobte sie, wie er sich ausdrückt, weil man ihn nicht mißmuthig machen wollte, oder weil man es nicht besser verstand. Er gesteht ferner, daß nach denjenigen Versen zu urtheilen, welche er einige Jahre nachher geschrieben hatte, jene sehr jämmerlich gewesen seyn müssen. Auch schrieb er lateinische Verse, welche, nach seinem Geständniß, vortrefflich gewesen sind, da er sie von Wort zu Wort aus Horaz, Virgil und andern römischen Dichtern genommen hatte. Wir wollen unsern Dichter darüber selbst sprechen lassen, da seine Aeußerungen merkwürdig und belehrend sind.

»Ich hatte schon längst diese Dichter (Horaz Virgil ꝛc.) gelesen, als ich noch den elenden Begriff von einer Ode hatte, daß ihre wesentliche Vollkommenheit darin bestand, unverständlich zu seyn, daß sie reichlich mit mythologischen Wörtern durchwebt seyn müßte, damit der Leser den Sinn nicht ohne Hülfe eines Wörterbuchs verstehen könne. Hatte ich denn von Horaz diese Begriffe eingesogen? Unglaublich! und doch ist es gewiß, daß ich noch erröthen muß, wenn ich an das unpoetische Gefühl, mit welchem ich zu dieser Zeit diesen und die übrigen klassischen Dichter las, zurückdenke. Weit entfernt, wie nach Verlauf von zehn Jahren, als ich sie aus eigenem Antriebe las, weit entfernt ihre bezaubernden Schönheiten zu fühlen, las ich damals Flaccus mit Abscheu, vielleicht weil er schmeichelte, aber besonders weil ich, nach meinem damaligen Geschmack, zu wenig Handlung, zu wenig abentheuerliche Situationen, und zu viel Worte in der Ode fand. Selbst den Virgil, den unsterblichen Virgil, las ich mit

Langerweile, weil ich weder seinen Pius Aeneas noch seinen Fides Achates liebgewinnen konnte, und vielleicht auch deßwegen, weil das Pensum, welches man mir von seinen Versen auswendig zu lernen aufgab, zu weitläufig war. Ich bin überzeugt, daß meine Lehrer nicht Schuld an diesem meinen besondern Fehler waren, denn sie waren brave Männer, hatten zu viel Einsicht und Geschmack, um das sie nicht selbst hätten fühlen, oder mir Schönheiten hätten anpreisen sollen, welche zu übersehen beinahe eine Schwierigkeit ist. War es denn Stupidität bei mir selbst? daß will ich eben so ungern glauben. Ich bilde mir vielmehr ein, daß meine Seele damals zu wirksam, zu sehr in Gährung war, daß bloße Gedanken oder Bilder sie hätten beruhigen können, es war Drang nach Handlung wonach sie brannte.» Weiterhin fährt unser Dichter also fort: »In meinem dreizehnten Jahre fing ich an, nicht aus freier Wahl, sondern auf den Befehl einer meiner Lehrer, kleine deutsche Gedichte zu verfertigen, welche mir

damals, nicht allein den Ruf eines guten Versemachers verschafften, aber selbst noch jetzt mit Beifall von Männern erwähnt werden, deren Urtheil ich Hochachtung schuldig bin. Unter andern schrieb ich ein Gedicht: die Pantomime genannt, welches ich öffentlich deklamirte. Ich weiß nicht, wo diese Stücke hingekommen sind, und ich habe sie bis auf den letzten Buchstaben vergessen. Doch mit aller Achtung für meine Gönner sey es gesagt, daß ich später Verse von mir vorgefunden habe, die mir gar keine vortheilhafte Meinung von jenen gaben, denn, warum sollte ich mich verschlimmert haben?»

»Ich kam zur hohen Schule — heißt es ferner — mit einem Begriffe von der Dichtkunst, dessen unsere Gelehrten, und vielleicht nur sie allein, sich nicht schämen würden. Es mangelte mir an Einsichten in dieser Kunst, ich traute mir kein Talent dafür zu, und folglich verachtete ich sie beinahe. Auf meinem Dichterverzeichniß stand Klopstock und Kaalund,

beide unter dem Buchstaben K angeführt. Ich muß beinahe erröthen, zu gestehn, daß, wenn erstgenannter meine größere Achtung besaß, hatte er es mehr seinem Rufe als mir es zu verdanken. Kein Wunder war es, daß ich diesen erhabenen Sänger der Erlösung nicht fassen, nicht verstehen konnte, da, wie gesagt, ich meine eigene Seele nicht fassen, nicht verstehen konnte. Taub und kalt für die melodischen Töne der Leyer, hatte meine Seele schon lange nach dem wilden Klang der Trompete, nach dem wunderweissagenden Kriegsrufe gelauscht, welcher zu uns herüber vom Strande der Elbe und Moldau ertönte. Mein ganzes Herz hing an den großen Handlungen, den hohen Tugenden, an den traurigen, schrecklichen, wundervollen Auftritten, womit meine Einbildungskraft unermüdet jedes Gerücht ausschmückte, und es ereignete sich so, daß gewisse Umstände mich dorthin zwangen, wohin meine Neigung mich schon längst gelockt hatte. In meinem vierzehnten Jahre ward ich Kriegsmann, mit der festen

Hoffnung, unsern Dichtern bald genug zu thun zu geben. Welche erhebende Träume, welche hinreissende Bilder entzückten nicht damals meine trunkene Seele! Stünden sie gedruckt so vor mir, wie ich sie damals fühlte, man würde mir gewiß zugestehn, daß Poesie darin verborgen lag, oder wenigstens ein Funken davon, von welchem man hoffen konnte, daß er einst seine Wirkung dann äußern werde, wenn er Raum, Luft und Zeit dazu bekäme. Die Erfahrung, die mächtige Erfahrung aber zerstreute bald den größten Theil dieser romantischen Dünste, und erstickte sie. Ein Winterquartier und ein Feldzug überzeugten mich gründlicher, als die schönsten Syllogismen es gethan haben würden, daß die erste und vornehmste Tugend eines Soldaten Unterwerfung ist, und daß es mehr einem Traume als einem Wunder gleicht, unter 100,000 Mann durch Verdienste sich auszuzeichnen, welche alle genöthigt sind ihre Pflichten zu beobachten, und nichts darüber thun dürfen. Ich kam folglich klüger nach Hause als ich ausgezogen,

und dieses war nicht der einzige Vorzug, den mein glimmender Dichtergeist von dieser Reise gezogen hatte. Ich hatte Berge, Feldschlachten, in Wäldern einsam liegende Mönchsklöster gesehn, ich war Zeuge einiger großen und rührenden Auftritte gewesen, deren Erinnerungen meine Seele erhoben und nährten, ohne sie zu berauschen. Ich hatte das Wunderliche, das Große, das Wollüstige der Natur fühlen gelernt, ohne es immer nachahmen zu wollen, oder zu sehr bei der Entbehrung zu leiden. Dieses alles gab mir zwar eine größere Bequemlichkeit zur Dichtkunst, ich war aber weit davon entfernt entweder es selbst zu bemerken, oder es zu benutzen. Ohne mich weder um Clio, Thalia oder Melpomene zu bekümmern, oder mich nach ihrer Bekanntschaft zu sehnen, fing ich ganz ruhig an Hollats und Reunbek zu studieren, und zum fernern unwidersprechlichsten Beweise, daß ich damals noch kein Dichter war, excerpirte ich unsern guten Brochmann vom Anfange bis ans Ende. Zu dieser Zeit schrieb

ich eine Abhandlung, über die Nothwendigkeit eines göttlichen Erlösers für das menschliche Geschlecht, welche ich nicht werth hatte in die Sammlung meiner Schriften aufzunehmen, da ich dieser Materie nicht genug gewachsen war, obgleich sie übrigens erträglich geschrieben seyn mag. Wohl schrieb ich zu dieser Zeit auch Verse, und ohne Zweifel einige, denen es nicht an Zeichen einer natürlichen Anlage gebrach. Aber in den ersten sechs Jahren schrieb ich kein Stück, womit ich meine Leser beschweren möchte, ein einziges ausgenommen, welches ich zu einem Versuche vorlegen werde, und dieses einzige hätte mich beinahe vom Parnaß abgeschreckt. Ich zeigte es nemlich einem meiner Freunde, welcher damals für ein Wunder in der Dichtkunst passirte, denn er hatte einen Preis gewonnen. Dieser sagte mir rein heraus, daß meine Verse nichts taugten, und rieth mir ernsthaft, eine Kunst fahren zu lassen, wozu ich keine Anlagen hätte. Ich war bescheiden genug, ihm aufs Wort zu glauben, und dieses dünkt

mich ist abermals ein fernerer Beweis, daß ich damals noch kein Dichter war.« — Nach diesen interessanten Aeußerungen unsers Dichters, gesteht er ferner, daß es ihm damals besonders an Belesenheit gebrach, aber nach und nach entwickelten sich die Begebenheiten, welche seiner Seele den letzten Eindruck geben sollten. Zwei oder drei Jahre nach seinem mißglückten Kriegszuge litt er einen Verlust, welcher stark sein Herz erschütterte, und seine Seele zu dem feierlichen, melancholischen Tone stimmten, welcher, wie er selbst sagt, der Hauptzug seiner mehrsten Poesien ist. Dieser Umstand hatte auch noch eine andere Wirkung für ihn, er wurde nemlich gleichgültig gegen alles, was man zeitliches Glück nennt. Eine ruhige Hütte in einer angenehmen Gegend, ein mäßiges Auskommen, wenige, aber rechtschaffene Freunde, und vor allem, so nützlich als es nur seine Kräfte erlaubten zu werden, war alles, was er sich auf Erden wünschte. In dieser Gemüthsstimmung schrieb er den Tempel des Glücks,

nicht so sehr, wie er sich ausdrückt, um ein lobenswerthes Stück zu schreiben, als um sich selbst seine eigenen Gedanken sagen zu können. Es ist das erste Stück in seinen sämmtlichen Werken, weil es, in mehr als einer Rücksicht sowohl dem Inhalte, als seines Schicksals wegen, die Mutter aller seiner übrigen Produktionen genannt werden kann. Der verstorbene Paulsen, ein Freund unsers Dichters, ein Mann von Genie, damals Priester in Gientofte (ein kleines Dörfchen ohnweit Kopenhagen) bekam es zu Gesichte. Er hielt es würdig von dem großen Sneedorf beurtheilt zu werden. Dieser, welcher damals die geschätzte Wochenschrift: der patriotischen Zuschauer, herausgab, lehrte unsern Dichter einen Werth auf seine Arbeit zu setzen, durch eine Aufmunterung, die weit seine Hoffnung überstieg, und auf dessen Antrieb geschah es, daß unser Dichter, seine Arbeit der Gesellschaft der schönen Wissenschaften vorlegte. Dieses gab die Veranlassung zu seiner Bekanntschaft mit dem wei-

sen und eifrigen Beschützer der dänischen Musen, des Conferenzrathes **Carstens**, und unser Dichter gesteht, daß dieses ihm zu Theil gewordene Glück Epoche in seiner Seele machte, ihr die letzte Richtung gab, und ihn zum Dichter reifen ließ. (Rührend, und das Herz unsers unsterblichen Dichters würdig, ist das **Ehrendenkmal**, welches er seinem Freunde, in der Vorrede zu seinen Werken, gesetzt hat, welches wir aber, da es außer dem Zwecke dieser Blätter liegt, hier unberührt lassen. Wir kehren zu unserm Dichter zurück.)

Der Tempel des Glücks erhielt die Ehre, in den Schriften benannter Gesellschaft aufgenommen zu werden. Diese Auszeichnung flößte ihm Muth ein, und er fieng nun an, wie er sich ausdrückt, die Vermuthung von sich selbst zu fassen, daß er ein Genie sey. Im Jahr 1766 traf eine Begebenheit ein, die nicht ohne wichtigen Folgen für ihn war. Friedrich V. starb, und Dänemark war in Thränen. Einige Studenten wurden angehalten, Proben einiger

Cantaten einzusenden, welche bei der Beerdigungs-Feier gebraucht werden sollten. Eine Person, welche über unsern Dichter zu befehlen hatte, trieb ihn an, sein Glück mit den übrigen zu versuchen. Er schrieb demnach eine Cantate, welche den Vorzug erhielt. Man überhäufte ihn nun mit Lobsprüchen, und er gesteht, daß er unvorsichtig genug war, den Weihrauch einzuschlürfen, den man ihm von allen Seiten reichlich zollte Er glaubte nun, dieses sind seine eignen Ausdrücke, nicht bloß Dichter, sondern auch der größte in Dänemark zu seyn, und — fügt er hinzu — was noch schlimmer war, er glaubte unverbesserlich zu seyn. In diesem Rausche schrieb er unter andern ein Stück, Adam und Eva genannt, oder eigentlich den ersten Entwurf dazu, denn es war damals nur in einem Akt. Er rechnete darauf, den höchsten Preis dafür zu erhalten, obgleich kein Preis dafür ausgesetzt war. Seine Beurtheiler sagten ihm freundschaftlich, daß sie viele Spuren von poetischem Genie in seinem Drama fänden,

daß seine Arbeit eine Belohnung verdiente, und daß es, mit Verbesserungen, gut werden könnte. Seine Erwartung aber war zu sehr gespannt, als das er mit diesem Urtheile hätte zufrieden seyn können Er erklärte nun rein heraus, (und dieses sind seine eigenen merkwürdige Worte) daß, »wenn er nicht der erste Dichter in seinem Vaterlande werden könnte, er nicht der zweite seyn wollte.« — Er nahm nun sein Stück zurück, mit dem festen Vorsatze, es so lange zu bearbeiten, bis ein Jeder, wie er sich ausdrückt, gestehen sollte, seit Königs Skiolds Zeiten nicht seines Gleichen gesehen zu haben. Nachdem aber sein rascher Humor sich etwas gelegt hatte, fiel ihm ein Wink ein, den ihm sein ältester Lehrer gegeben, nemlich, daß es ihm an Belesenheit fehlte. Apollo — fährt er fort — raunte ihm ins Ohr, daß jener recht hatte, und nun faßte er plötzlich den Entschluß, welchen er aufs feierlichste betheuerte, in den ersten zwei Jahren keinen Buchstaben zu Papier zu bringen, und seine Zeit nur zum Lesen an-

zuwenden. Er hielt Wort, und er gesteht, daß es ihm wohl bekam, jedoch, als unkundig in der Literatur, wählte er blindlings, so, daß er vieles las, welches hernach wieder zu vergessen, er sich Mühe anthun mußte. Zu seinem Glück, sagt er ferner, fielen ihm des ältern Corneilles Werke zuerst in die Hände. Dieser wurde nun sein Held im Französischen, so wie es Klopstock im Deutschen war. »Wenn ich nun — so lauten seine eignen Worte — mein Stück Adam und Eva, das erste Stück, welches ich nach dieser Zeit ausarbeitete, lese, finde ich deutliche Spuren dieses meines Geschmackes darin, und ein jeder, der es mit Nachdenken liest, wird darin gewiß nicht des französischen Dichters Neigung zu Anthitesen, Sentiments und seine üppige Deklamation verkennen, und ein jeder, glaube ich, wird finden, daß ich Lust bezeigte mich nach dem großen Klopstock zu bilden. Ich begann nun auch die klassischen Dichter zu lesen, welche ich bisher verschmähet hatte, und nun hatte ich es bloß meiner Begierde,

und nicht der Anreizung Andrer zu verdanken, daß ich sie jetzt mit Nutzen, und zuletzt mit Wohlgefallen las. Mehrere Sprachen verstand ich damals nicht, die englische Sprache war mir ganz fremd. Lehrbücher hielt ich für eine unentbehrliche Pflicht zu lesen. Ich schaffte mir folglich, sowohl Batteux als mehrere solche Lehrbücher an, aber es war mir stets unmöglich, drei Blätter darin bis zu Ende zu lesen, und jede Hoffnung, zum Parnaß zu gelangen, hätte ich aufgeben müssen, wenn man dahin nicht, ohne Hülfe dieser kalten Regelschreiber, kommen könnte. Indessen las ich sowohl Horazens Briefe an die Pisonen als Boileaus Dichtkunst. Nachher las ich Pope und Mulgrave, aber ich muß gestehn, mehr des Styles als des Inhalts wegen; Corneilles Discurse, die einzigen, die ich nach meiner Überzeugung von dieser Regel ausnehmen kann. Da nun die Zeit, die ich mir vorgesetzt hatte, verstrichen war, war das Erste was ich vornahm, mein Stück Adam und

Eva zu durchsehn, auf welches ich vor zwei Jahren so großen Werth gesetzt hatte, jetzt aber fand ich, daß es die gebrechlichste Mißgeburt war, die je eine brausende Einbildungskraft und ein warmes Herz, aus einem gänzlich unwissenden Gehirne hervorgebracht hat. Ich machte mich an die Arbeit, und erst nach Verlauf von fünf Viertel-Jahren brachte ich das Stück in den Stand, wie es jetzt erscheint. Gleich nach dieser Zeit traf ein Ereigniß ein, welches meinem Geschmacke eine neue Wendung gab. Wielands Uebersetzung des Shakespears, und Macphersons prosaische des Ossian, fielen mir in die Hände, und diese erregten in mir, ich will nicht sagen eine Lust, sondern einen Drang, Englisch zu lernen. Ich lernte diese Sprache, und welche grundlose Quelle von Dichterreichthum öffnete sich nun vor meinem Blicke! Zur selben Zeit hatte ich auch das Glück, von dem großen Klopstock gekannt, geduldet und geliebt zu werden, und

man wird nicht zweifeln, daß der Umgang mit diesem Manne eine neue Quelle für mich wurde, aus welcher ich eben so begierig als aus jener schöpfte. Das erste Stück von Bedeutung, welches ich nach dieser Zeit schrieb, war das Trauerspiel *Rolf Krage*. Jeder aufmerksame Leser wird darin meinen veränderten Geschmack entdecken. Es gefiel Deutschlands ersten Barden.

»Zur Zeit als ich *Rolf Krage* dichtete, wurde ich von einer schmerzlichen Krankheit heimgesucht, welche mich noch bis jetzt ans Lager hält. Ich war nun zu jedem Geschäfte, welches entweder Leibeskräfte, oder Beobachtung gewisser bestimmten Arbeitsstunden erfordert, untauglich gemacht. Ich fürchtete nichts mehr als den Gedanken, eine bloße Last für meine Mitmenschen zu werden, und dieses brachte den Entschluß bey mir hervor, mich ganz und mit Eifer den schönen Wissenschaften zu widmen, als das Einzige worin ich glaubte etwas Gutes und Achtungswerthes leisten zu kön-

nen. Ich habe vielleicht öfter von meiner Lust nützlich zu seyn, als die strenge Bescheidenheit es erlaubt, gesprochen. Mein Eifer für die Ehre meiner Kunst, und dieses allein, reitzt mich, noch einmal heilig zu betheuern, daß ich mich nie der Poesie hätte widmen können, wenn ich sie als bloßer Zeitvertreib angesehn hätte.« — Nach diesen Aeußerungen unsres Dichters, findet er es ferner unbegreiflich, wie selbst gute und einsichtsvolle Menschen, und darunter selbst Dichter, die edelste aller Künste zu einem so gemeinen Ziel einschränken können. Die Dichtkunst, fährt er, nach einer kurzen begeisternden Apostrophe an sie, fort, wurde den Sterblichen gegeben, um das Lob des Guten, die Wunder des Allmächtigen zu verkünden, zu hohen Tugenden zu entflammen, und große, nachahmungswürdige Handlungen aufzubewahren u. s. w. Der Dichter kommt davon auf seine eigne Person wieder zurück, und sagt: daß die Hindernisse, welche ihm im Wege standen, sich

vollkommen in seiner Kunst zu machen (er, der Vollkommenste!) waren, außer einer schmerzlichen Krankheit, und die Zerstreuungen, welche eine Folge seines raschen Humors waren, besonders die Gelegenheitsgedichte, die er, aus Dürftigkeit, zu verfertigen genöthigt war. — Weiterhin in seiner gehaltreichen Vorrede, sagt er, daß seine Neigung zu einer gewissen Art von Schwermuth — mehr eine Folge seines Schicksals als seiner Natur — ihm mehr Glück zu gewissen Arten der Dichtkunst gaben, so wie sie wiederum zu andern ihn ganz untauglich machte. »Die festlichen, schauererregenden Freuden der Religion — sagt er ferner — der Tugenden und der großen Thaten, die unverdient genossenen Wohlthaten, die schmelzende, wehmüthige Wollust des heiligen Kummers, haben vielleicht oft gefühlvoll durch meine Harfe geklungen. Jede andre Art Freude war meinem Gesange fremd, und wenn ich oft versucht habe, entweder die lächelnden Freuden der Ge-

selligkeit, der Liebe, oder einer blühenden Gegend zu schildern, wurde der Ton, ohne daß ich es beinahe selbst merkte, klagend, und unwillkürliche Thränen entquollen d e n Augen, die sich zu lächeln vorgesetzt hatten. In Hinsicht des Ausdrucks meiner Gefühle — heißt es ferner — habe ich vielleicht einen Reichthum in unsrer Sprache (die d ä n i s c h e nemlich) gefunden, welche aufzusuchen, die mehrsten meiner Vorgänger verschmäht hatten, und die Kunstverständigen gestehen es mir, ihn mit Vortheil gebraucht zu haben. Was die Correction anbelangt, bin ich stets sehr streng gegen mich selbst gewesen, ich übertreibe es nicht, wenn ich sage, daß es für mich eine wahre Pein, eine Unmöglichkeit war, eine Zeile aus meiner Hand gehen zu lassen, ehe ich selbst damit vollkommen zufrieden war.« — Und nun zum Schlusse dieser Bildungsgeschichte, unsers unsterblichen Dichters, wollen wir nur noch seine letzten Worte hersetzen, womit er seine Vor-

rede beschließt, da sie eben so wahr als ergreifend sind. »Laut darf ich es betheuern, »und niemand kann mir widersprechen, daß »ich in jeder Rücksicht nicht acht Zei»len geschrieben habe, die, nicht ge»schrieben zu haben, ich in meiner letz»ten Stunde zu wünschen hätte.« —

Dritter Brief.

Indem ich nun zu den Werken unsers unsterblichen Dichters, welche im Jahre 1780 — 1791 in vier Bänden herausgekommen — übergehe, muß ich vorläufig bemerken, daß der Raum dieser Blätter mir nicht gestattet, so ausführlich darüber zu sprechen, wie ich es anfangs gewünscht hatte, jedoch werde ich mich bestreben, in gedrängter Kürze, Ihnen einen deutlichen Ueberblick zu verschaffen.

Der erste Theil von Ewalds Werke enthält, den vorhin schon erwähnten Traum, der Tempel des Glücks genannt, eine dichterische Composition, die dieses großen Dichters würdig ist. In einer lebendigen Darstellung führt uns der Dichter verschiedne Gestalten und Gruppen in bunter Reihe vor, die alle nach dem Tempel des Glücks, auf verschiedenen Wegen und auf verschiedene Weise wandern, und theils in den Tempel eingelassen, theils zurückgestoßen werden. Die feine, jovialische Sa-

tyre, womit der Dichter seine Personen, und seine Situationen schildert, die Mannigfaltigkeit der in diesem Gemälde vorkommenden Begebenheiten, gibt dieser Dichtung einen sehr hohen Reiz. — Die zweite Dichtung in diesem Bande ist, das gleichfalls vorhin erwähnte Drama: Adam und Eva, und welches jetzt, nach der letzten Umarbeitung des Dichters, in fünf Aufzügen erscheint. Das Stück ist in Alexandrinern gedichtet. Die echt lyrischen Gesänge, welche, als Zwischen-Gesänge bey jedem Akte, vorkommen, und theils als Ruhepunkte, theils als Uebergänge angesehen werden können, zeichnen sich besonders durch den hohen Schwung der Gedanken, vortheilhaft aus. Den Beschluß dieses Bandes machen lyrische Gedichte, Oratorien, Oden, Cantaten u. s. w. welche in bunter Reihe mit einander abwechseln.

Der zweite Band fängt mit dem Trauerspiel Rolf Krage an, welches auch in deutscher Sprache, von C. F. Cramer übersetzt, im Jahre 1771 herausgekommen ist. Den Stoff

dazu hat der Dichter aus Saxos dänischer Geschichte genommen. Der Kürze wegen müssen wir uns bei diesem Stücke darauf beziehen, was der Dichter selbst, wie wir es vorhin angeführt haben, darüber gesagt hat. Nach diesem Trauerspiele folgt: Philemon und Baucis, ein Schauspiel mit Gesang. — Dann ein Stück in Prosa, betitelt: Philets Vorschlag über die Hagestolzen, eine Art philosophisch-ökonomischer Abhandlung, welche aus Versehen des Herausgebers — denn der Dichter erlebte nicht die vollständige Ausgabe seiner Werke — unter seinen dichterischen Arbeiten aufgenommen worden ist. — Der Schluß dieses Bandes sind lyrische Gedichte, die sämmtlich das Gepräge echter Poesie an sich tragen, und worunter besonders ein Gedicht, Rungsteds Glückseligkeiten (Rungsted ist ein Landsitz unweit Kopenhagen, wo sich der Dichter eine zeitlang aufhielt) ein wahres Meisterstück, sowohl des Inhalts als der Form nach ist.

Der dritte Band enthält, die berühmte heroische Traueroper: Balders Tod, in drey Aufzügen. *) Der Stoff zu diesem Meisterstück

*) „Die in jedem Fache der Literatur den Deut„schen rastlos nacheifernden Dänen, be„sitzen bis dahin einige wenige, aber vor„treffliche Stücke in der tragischen Gattung, „an deren Spitze Balders Tod und Rolf „Krage, von Ewald, stehen, und die al„lein schon beweisen würden, wie glücklich „sie sich ihren germanischen Brüdern anschlie„ßen." — So urtheilte Dr. Jenisch über die tragisch-dramatische Literatur der Dänen, in seinem gehaltreichen Werke: Philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachen rc. Berlin, 1796. Seit dieser Zeit aber ist die tragisch-dramatische Literatur sehr vermehrt worden. Oelenschläger hatte damals noch nicht seine, hernach so ruhmvolle Laufbahn, begonnen, und seine trefflichen Trauerspiele machen allein ein bedeutendes Repertoir aus. Ich werde in der Folge, Ihnen auch mit der dänisch-dramatischen Literatur bekannt machen, deren Reichthum ein weites Feld für meine Betrachtungen darbieten wird.

der dänischen Poesie, ist aus der 43., 44. und 45. Fabel der Edda, und aus dem dritten Buche von Saxos dänischer Geschichte genommen. — Ich glaube es Ihnen schuldig zu seyn, bey diesem Dichterwerk etwas länger zu verweilen, indem ich eine Übersicht über das Ganze, so gedrängt als möglich Ihnen vorlegen werde.

Das Stück fängt mit einem Duett zwischen Balder (Odins Sohn) und Thor (der Gott des Donners) an. Balder klagt über seine hoffnungslose Liebe zu Nanna (des Zauberers Gevars Tochter.) Thor hört seine Klagen, rathet ihm des Zauberers Tochter zu fliehen. Balder gesteht, daß er es thun wollte, aber er weiß nicht, welcher Zauber seine Schritte hier an diese Felsen und an Nanna gebunden hat. Da nun Thor ihn wiederholt gerathen hat, Nanna zu fliehen, und er sich nicht dazu entschließen kann, sagt Thor zu ihm: schwärme, weine, bade dich in Thränen, aber bey dem Arme deines Vaters, bey Odins Ehre, flieh! verberge deine Thränen und dich selbst im Schat-

ten der Eichen. Fliehe hin zu jenen friedlichen Thälern, wo müssige Hirten sich im Grase wälzen, benetze da jedes Blatt, das der Westwind küßt; jede Blume, die Wollust athmet, mit deinen Thränen, da ächze und klage, und der müde Bauersmann soll dich hören, hinter seinem Pflug verweilen, verwundernd deine Noth hören, und dich bedauern. — Balder erwiederte darauf: Ist dieses der Trost, den Thor mir gibt? und Thor antwortet: Ich habe einen Rath dir gegeben: »Fliehe die, die dich fliehet.« Balder sagt, daß dieser bloße Gedanke ihn tödten könnte. Darauf erwiedert ihm Thor: So sterbe denn; deine Worte enthalten eine Weissagung; denn wisse, Sohn von Odin! das Schicksal eilet. Die Walkyren bereiten schon den Speer; sie wetzen schon dessen tödtende Spitze; siehe, der Fürst des Kampfes hat ihn schon in Händen, er trifft, und alle Asen (Götter) trauern. Balder antwortet, daß diese Rede ihm dunkel ist. Darauf erzählt Thor, wie dunkle Schatten vor seinen Augen schwebten,

ein Sterblicher mit Asablut (Götterblut) besprengt. Er sah Asgaards Fall, (Asgaard ist der Sitz der nordischen Götter) den Kampf und den Untergang der Götter. Glaube nicht, fährt er fort, daß die Geburten der Nacht, das ein Blendwerk der Luft mein Gehirn verwirrte. Glaube auch nicht, daß der Zufall mich auf deine Spur zu diesen Tannen geführt hat. Thor entdeckt ihm nun, daß ein Baum in den stillen Thälern der Nacht wächst, den noch kein Auge gesehen hat, daß dieser Baum einen Zweig hat, der, wenn er in Nastronds (die Hölle) Flammen erst gehärtet, ihn (Baldern) tödten kann. Balder erwiedert, daß er dieses weiß, Thor stellt ihm nun vor, daß derjenige, der durch eine solche Waffe getödtet wird, nicht in Wallhall (das nordische Elysium) erwachen, ewig in Finsterniß verschmachten muß, ewig getrennt von Menschen und Göttern. Soll Balder, fährt er fort, Häls (die Göttin des To-

des) Beute werden. Ja, antwortet Balder, wenn der Zweig entdeckt wird.

Thor.

Nun wohl! vernimm die Warnung eines Vaters!
Als Odin sah von Lidskialf*) daß du schwärmtest
Aus Liebe, zwischen Nordens graue Felsen,
Fiel Mimers**) Rede schwer auf seinem Herzen,
Vernehme sie, und zittre! — vor dem Tod nicht,
Nicht selbst vor Häl, nur vor des Vaters Thränen.
Das Jahr — so lauten Mimers strenge Worte —

*) Eine Stelle in Asgaard, von wo aus Odin die Welt überschauet.

**) Mimer, Besitzer eines Brunnens, in welchem Weisheit und Kenntniß von der Zukunft verborgen lag, und aus welchem er jeden Morgen trank.

(Und Balder wird nicht glauben daß sie trügen)
Das Jahr, wenn Nordens Klippen hören werden
Des frommen Halbgotts zarte Liebesklagen,
Da eines Zaubrers Tochter ihn verschmähte,
Das Jahr soll sehn den Speer der ihn wird tödten,
Und Odins Thränen, aller Götter Trauer.
Hör' es und zittre, flieh, schon' deinen Vater!
Wenn nicht, so schwärme, stirb, daß ist dein Schicksal!

(Er verschwindet zwischen den Bäumen)

Balder (allein).

So soll ich sterben? wohl! was zu verlieren? —
Ein Athemzug — verhaßt, verhaßt, von Nanna!
Verhaßt! ha Marter! nur der Tod allein
Kann dieses Wort verlöschen, Ha! es brennt
Mit mehr als Naſtronds Feuer — ja, Verhaßt,

Verachtet, Himmel! ich von Nanna — — —
Heil dir, o Thor! du öffnetest mein Auge!
Du zeigtest mir der Hoffnung Strahl — den Tod.
Ja Surtur *) selbst, der feindlich hat gepflanzet
Den schwarzen Baum, beim matten Glanz der Sterne,
Er, der ihn pflegte, nährte seine Wurzeln
Mit Blut der Unschuld, der mit Zauberworten
Zog einen Kreis um ihn, und gab ihm Kraft
Um Nastronds Tod in dieses Herz zu bringen —
Er war doch grausam nicht wie du, o Nanna!
Was grausam, nein, bei Odin! Mitleid trieb ihn,
Das Heilung, Lind'rung er mit ihm erzog
Für diese Wunden, die du ruhig marterst! —
Gelehrt hast du zu lieben mich den Tod,

---

*) Surtur, der Schwarze, Beherrscher der glühenden und brennenden Welt.

Doch sterben, von dir scheiden, nimmer,
nimmer! ...
Mein Herz erstarrt, das Wort kann selbst
mich tödten.
Doch dann vielleicht wirst Balder du be-
trauern,
Ihm eine heiße, zarte Thräne weihn.
(Setzt sich und hält die Hand vor die Augen.)

Indem Balder so in sich versunken da sitzt, erscheint Loke *) in der Gestalt eines alten Bergfinnen, doch so, daß er Balder den Rücken zukehrt. In einem kurzen Monolog ruft er die Götter um Hülfe an, da er fürchtet vor Hunger und Kälte umzukommen, und von Bären und Kobolden getödtet zu werden. Balder nimmt ihn freundlich unter die Arme, und fragt

*) Loke ist in der nordischen Mythologie das Symbol der Verruchtheit. Nach der Edda ist er die Ursache zu Balders Tode gewesen. Er ist Vater zu dem Fenris Wolf und der Midgardsschlange, welche er mit der Zauberin Angerbode gezeugt hat.

was ihm fehle. Locke stellt sich an als ob er vor Müdigkeit und Elend nicht weiter gehen könne. Balder bezeugt ihm seine Theilnahme. Locke erzählt nun, daß er sich hier verirrt habe, daß er ein alter schwacher Bergfinne sey und sich von seiner fernen Hütte begeben, um zwei Rennthiere, sein ganzer Reichthum, aufzusuchen. Er bittet Balder, ihn zu einem warmen Feuerheerd zu führen. Balder sagt ihm, daß seine Wohnung zu entfernt ist, gibt ihm aber den Rath, hin zu Nanna zu gehn, die eine Freundin aller Unglücklichen ist. Als Loke ihren Namen nennen hört, wird er darauf aufmerksam.

Loke

— — — Vergieb, du sprachest glaub' ich

Von Nanna.

Balder

Ja.

Loke

Des reichen Gewars Tochter?

Balder (verwundert.)

Du kennest sie?

Loke (stellt sich als ob er gehen wollte.)

Nein, den Geliebten aber,
Der von der Jagd oft kam zu meiner Hütte.

Balder

Was sagst du? wer?

Loke (wie oben.)

Wohnt Nanna dort?

Balder (ergreift ihn beim Arm.)

Wer? ihr Geliebter? sprich, wo ist er, wo..
Verräther! sprich, zu welcher Hütte ....

Loke (als ob er erschrocken wäre.)

Schone
Mich Armen, Herr! der Schrecken tödtet mich.

Balder.

Antworte mir, bei allen Göttern schwör' ich,
Dein kleinstes Haar ist heilig mir! — nun sprich.

Loke

Ich bin einfältig, alt ...

Balder.

Nun ihr Geliebter?

Loke.

Vergieb daß ich erstaun', du, der du wohnest
Auf diesen Felsen, kennest nicht den besten,
Den edlen, tapfersten der Erdensöhne?

Balder.

Götter! —
Sein Name?

Loke.

Er wie Odin weise ist,
Und stark wie Thor, und wohl so schön
wie Balder.

Balder.

Ha Alter! tödt' mich nicht, sag' an, wer ist
er?

Loke (mit Würde.)

Hother.

Nemlich Hother, König von Leire, der von Nannas Vater Gewar erzogen worden ist. Loke erzählt nun ferner, daß Hother mit Nanna unter einem Dache wohnt. Balder wird durch diese Nachricht nur noch mehr gereitzt. Loke

aber stellt sich an, als ob er nicht begreifen, was eigentlich die Ursache seiner Wuth seyn könne.

Loke.

Vergieb, ich fasse deine Rede nicht,
Sie liebet Odin nicht so hoch als Hother.

Balder.

Fort, Sklave, flieh'! den Lokes Gift von Udgard
Auf deiner Zunge ist. Der Götter Feind
Hat dich gesendet, und du sprichst aus ihm.
Verräther! weilst du noch? mein Schwur, du Wurm!
Und deine Ohnmacht schützen dich, ich selbst
Will meinem Zorne flieh'n!

(er geht.)

Loke ist nun allein. Er wirft seine angenommene Verkleidung von sich, und zeigt sich nun in seiner wahren Gestalt. Als Feind der Götter spricht er nun seine Wuth gegen Balder, den frommsten der Halbgötter, aus. Er hofft bald ihn verderben zu können. Hother

kommt nun herein als norwegischer Bauer gekleidet, mit einem Jagdspeer in der Hand. Loke grüßt ihn indem er ihn anredet. Hother fragt, wer er ist? und Loke antwortet: daß sein Name Unfried (dänisch: Vanfred) sey, und daß, als er (Hother) geboren wurde, er zugegen war und ihm Freundschaft zuschwor. Häßlich bist du, erwiedert Hother, dein Auge verspricht nichts Gutes. — Loke erzählt ihm nun Balders Liebe zu Nanna, und fügt hinzu, daß Balder ihr Geliebter sey, und daß er jetzt bey ihr ist. Er versucht alle Mittel um Hother zur Eifersucht zu reitzen. Hother will sich entfernen, Loke aber hält ihn zurück, indem er ihm sagt, daß sein Feind mächtig und ein Halbgott ist. Ist denn kraftlos mein Arm? erwiedert ihm Hother? Ja, antwortet Loke, gegen einen Halbgott; doch weiß ich einen Speer, der ihn tödten kann.

Hother

— — — du träumest!

Loke.

Spar' deinen Troz! nur dieser Speer allein
Kann Balders Brust verwunden. — Doch die Sonne
Steigt schon empor, zu unterird'schen Höhlen
Muß ich nun fliehn. Dich werd' ich nicht verlassen.
Nimm dieses Horn, wenn deine Noth am größten,
So stoße in das Horn, und ruf gen Westen
Laut dreymal: Unfried, Unfried, Unfried.

(Er verschwindet. Der Donner rollt hin über die Felsen.)

Hother (wirft das Horn von sich.)

Verflucht sey du, dein Horn, so wie dein Zauber!
Ist Hother feig? und braucht er wohl im Kampf
Der Zaubrer Hülfe, der unedlen Künste?
Ist mächtig nicht mein Arm? du sollst es sehn.

(Will fort, begegnet aber Nanna.)

Sie fragt ihn nun, wo er so eilig hin will, und er antwortet, daß er Balders Zorn prüfen will. Nanna erschrickt, und sucht ihn zurückzuhalten. Er aber reißt sich loß, und eilt fort. Nanna gibt ihre Besorgniß für ihn und Balder zu erkennen. Damit schließt der erste Aufzug.

Zweiter Aufzug.

Die drei Walkyren *) erscheinen mit Schild und Speer bewaffnet. Jede von Ihnen hat außerdem einen kleinen Speer über die Schulter hängen. Die Scene wird mit einem in poetischer Hinsicht unnachahmlich schönen Terzet eröffnet. Darauf folgt nachstehende Scene, die wir hier mittheilen wollen.

---

*) Die Walkyren sind schildbewaffnete Mädchen, die den Helden in Walhall aufwarten. Die Walkyre Rota, wird von Odin ausgesendet in Feldschlachten und Kämpfe, um diejenigen auszuerwählen, welche getödtet werden sollen. Daher der Ursprung des Namens Walkyren.

Erste.

Ich hörte Waffenklang — nun ist es still.
Wie lange säumet er, der edle Kämpfer!

Zweyte.

Wen suchest du?

Erste.

Was willst du Schwe-
ster hier,
In dieser Wüste, die kein Blut nicht färbt?

Zweyte.

Und was vereint uns hier, wo Kampf nicht ist,
Wo nicht seit Ymers *) Zeit die Schwerter
klirrten,
Trieb uns ein Gott, trieb uns das Schick-
sal her?

Erste.

Du weißt, die Morgenröthe färbte schon

*) Ymer, der erste Kämpfer, welcher, ehe Him-
mel und Erde geschaffen wurde, lebte, und
von Odin mit seiner ganzen Abkunft getödt-
tet wurde.

Zehntausend Speer' auf Schottlands grauen
Bergen.
Der Kämpfer Brust vor Freude hoch entbrannte,
Sie drangen vor, erwartend nur den Kampfruf.
Dort weilte ich. Vernimm was mir begegnet,
Was meinen Flug an diese Felsen hielt.
In Sturm gehüllt verfolgt' ich einen Kobold,
Der dreist herum auf diese Klippen sprang,
Und unbesorgt hin über Schluchten hüpfte.
Da sah ich Hothbrods *) kecken Sohn, ich
sah ihn
Von Staub den Panzer rein'gen an der
Quelle,
Und mühsam wetzen seinen alten Dolch,
Des Schwertes Schneide an den Tannen
prüfen.
Er schwang den hoch geflügelt leichten Speer
Indem mit Kraft den Arm zurück er bog.

*) Nemlich König Hother.

Ich hört' ihn sausen, meine Augen konnten
Ihm kaum mehr folgen, er verschwand wie Blitz
In dunkler Wolke. Hother sucht' umsonst.
Da blickt' ich um mich her, und sieh', der Kobold
Stand grinsend mit dem Speer in seiner Hand.
Ich stürmte los, er aber schwand im Abgrund,
Und aus der Tiefe stieg ein Laut wie Donner,
Der langsam rollet über Wüsten hin:
»Der Kämpfer« — heult' es — »waffenlos soll fallen
»Hinsterben soll vor Alter er, verborgen
»In Hälheim, *) fern von Odin und Walhalla.«
Erbittert riß ich Eichen um und suchte
Zum Freund des Kampfes einen Speer, und diesen
Hab' ich gefunden, gab ihm Sturmes Eile

*) Hälheim, dänisch: Hälhiem, die Wohnung der Todesgöttin Hål in der Unterwelt.

Und Kraft die Streiter die er trifft zu fällen.
Da hörte ich den Laut von deiner Stimme!

Zweyte.

Ihr Sterne! welcher Zauber! — Hör' nun
mich.
In Herthas dunkeln Wäldern weilte ich
Zu sätt'gen mich mit Römerblut. Da sah ich
Aus meiner Donnerwolk' in der ich schreite,
Mein Auge starrte hin auf diese Felsen —
Da sah ich Dänmarks Hother, Fürst des
Kampfes,
Wie eine Tanne stehen, die über's Meer
Hin ihre Krone beugt; der Sturm aus Nor-
den
In seinen Locken spielte. Plötzlich sprang
Aus dem Gebüsch ein Wolf, gefräßig, wü-
thend,
Groß wie der Fenris Wolf. Der Skiold-
ung *) sah ihn

---

*) Skioldung ist in der dänischen Sprache die poetische Benennung der Könige Dänemarks.

Und schwenkte seinen Speer, ich hörte ihn
Wie Wirbelwind hin durch die Lüfte sausen,
Und Wolf und Speer verschwand. Doch in dem Walde
Hört' ein Geheul ich wie von tausend Wölfen,
»Sieh — heulte es — den Speer hat König Hother
»Verlohren nun, spröd' ist das Schwert in seiner Hand,
»Nun haben Fried' wir, Nordens Kämpfer schlummern.« —
Durch diesen Zauber aufgebracht ergriff ich
Hier diese Stang von Stahl und legte Blitz
Und Tod in ihre Spitz' — da sah ich dich.

Dritte.
(die bisher in Gedanken versunken gestanden.)

Scharf ist mein Blick im Kampf, hier ist es dunkel.
Doch glaubet mir, nicht blinder Zufall, Zauber
Hat hier vereint des Kampfes ernste Töchter.

Allvater *) rüstet sich zum Streit, Allvater
Durch dunkle Winke uns vereint. Ich sah
Den hohen Thor von Zorn entbrannt, den Hammer
In seiner Hand; er stand bey Gevars Wohnung.
Er sprach zu mir — als ich ihm Antwort gab
Verschwand er donnerend in Ostens Himmel.
Nicht Kurzweil ist es, und nicht Kinderzank,
Warum es gilt, wenn Asgaard Thor verläßt.

Erste.

Er sprach zu dir?

Dritte.

Wie wenn die Streiter ruhen,
Und plötzlich zu Gefahren aufgeweckt,
Vom Klang der Schilder, vom Geräusch der Waffen,
So fuhr er auf, und rief als er mich sah,
Und schrecklich hohl wie Sturm bey Meereswuth,

---

*) Allvater, einer von Odins Zunahmen, hier das höchste Wesen.

Wie Seufzer in den Wald bey nächtlich
Brausen
War seiner Stimme Laut. Wie, Rota, wie,
Du hier? — Ihr großen Götter! — sage an:
Wen suchst du hier, wo zwischen enge Felsen
Der Friede wohnt? wen sollst, von Skuld *)
gesandt,
Wen sollst du hier auf diese Felsen weihn?
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — Wer soll das Opfer seyn?

Erste.

Bedroht das Schicksal Hother?

Zweyte.

Thors Furcht und Alles deutet großes Uebel.

Dritte.

Es scheinet so. Doch wenn es Hother gilt!
Ihr wisset wohl, wie theuer stets mir war,
Der Dänen Held. — An einer Quelle sah ich
Ihn waffenlos, mißmuthig, halb im Schlummer.

---

*) Die Jüngste der Nornen (Schicksalsgöttinnen.

Den wilden Mann, dem er sein Schwert
beraubte,
Sah ich ganz eilig tief im Walde flüchten,
Und Hothers Speer hielt er in seiner Hand.
»Behalte nur mein Schwert, verruchter
Kämpfer!
»Nur wenig wird es dir im Kampfe nützen.«
So rief er laut, die Felsen wiederhallten.
Da holt' ich meinen besten Speer von Wal-
hall,
Den einst ich schnitt aus jener schwarzen Eiche,
Die, vor dem Tag verborgen, in den Wüsten
Von Lapland wächst. Ein Kreis von Stei-
nen lag
Um sie herum, auf jedem war zu sehn
Geronnen Blut, und Asche und Gebeine.
Als ich den Speer mir zuschnitt quellte Blut
Aus ihrem Stamm. Mein Speer zerschmet-
tert Steine
Und Stahl und auch der Kämpfer Panzer.

Indem die Walkyre diese letzten Worte aus-
spricht kommt König Hother, bewaffnet, doch

ohne Speer, auf die Scene. Die Walkyren gehen ihm Hand in Hand entgegen. Indem sie ihn begrüßen, nennen sie seinen Namen. Hother verwundert sich, daß sie ihn kennen; die Dritte Walkyre antwortet darauf: wir lieben dich, du Edler. Jede von den Walkyren geben ihm nun einen Speer. Sie verschwinden, und Hother ist allein.

Ist alles Zauber hier auf diesen Klippen?
Sie fliehen! — träum' ich denn? wo bin ich
hier?
Verstand, Begriff und Aug' ist wie bezaubert!
Hier aber — Götter! in der Brust hier raset
Der Zauber — Unfrieds Gift. Ha! Nanna,
Nanna!
Soll ich mißkennen dich? wer? ich dein Hother!

Er lehnt zwey von den Speeren, die ihm die Walkyren gegeben, an einen Baum, den, welche die erste Walkyre ihm gegeben, behält er in der Hand. — Nanna kömmt nun. Hother gibt seine Vermuthung zu erkennen, daß sie Balder liebt. Sie lehnt diese ungegründete

Beschuldigung von sich, und sagt: daß er wohl wisse, was Gewar geweissagt hat, nemlich: daß der Himmel sie mit einem großen, schrecklichen Unglück bedrohet, wenn ihre gegenseitige Liebe in Aasgard bekannt würde, und daß daher, da Balder so unvermuthet gekommen ist, sie ihre Liebe zu Hother zu verbergen suchen muß. Hother verspottet ihre Furcht, und sagt: daß entweder er oder Balder sterben muß. Dá sie nun Balder kommen sieht, greift sie beängstigt Hother an der Hand, und will ihn mit sich fortziehn. Balder tritt herein, und ein Wortwechsel entsteht zwischen beyden Liebhabern, und Balder bittet zulezt Nanna, ihn doch nicht zu fliehen. Hother und Nanna eilen fort. Balder ist nun allein, und er beschließt, Hother, Nannas wegen nicht zu tödten, um sie dadurch nicht zu betrüben. Nach einem kurzen Monolog kommt Nanna erschrocken wieder zurück, sie spricht zu Balder:

Ach, Balder, wenn du liebst...

Ach wenn du...

Balder (zu ihren Füßen.)

Götter! kannst du zweifeln?

Ich brenne, Nanna!

(Nanna macht sich Mühe ihn aufzuheben. Dadurch kommen sie in eine vertraute Stellung. Hother, welcher einen Bären getödtet hat, kommt zurück, stutzt, bleibt zwischen den Bäumen verborgen, so daß er nicht hören kann was vorgeht.)

Nanna.

Dann rette meinen Hother!

Zwey Bären dort in jenem dunkeln Walde —
Wenn du die Tugend liebst, so eile, Balder!
Dort erreichten sie uns, ach, wenn du säumst
Zerreissen sie das beste Herz, o eile,
Bedenk' dich nicht.

Balder.

Grausame Nanna, nein,

Sey ruhig, den Geliebten rett' ich dir.
(Indem er aufstehen will, tritt Hother herein.)

Hother.

Ihr Götter, träume ich? Ha! zarter Halbgott,
Vergieb daß ich dich störe.

Balder.

Nun da ist er.

Nanna (geht liebevoll auf Hother zu)

Mein Hother, ach, mein Hother!

Hother (stößt sie von sich)

Fort, Treulose!

Balder.

Wie undankbar, wie hart und o wie grausam!
Verdient ein solcher Mensch, verdient er
Nanna?

Hother (greift nach seinem Schilde)

Vertheid'ge dich, und sprich dann fort in
Walhall!

Nanna.

Du wirst doch nicht ....

Hother.

Behüte Nanna dich!

Nanna.

O höre doch!

Hother.

Fort, und verbirg dich, Falsche!

Nanna.

Du wirst doch nicht . . .

Hother.

Ich will! .. und nun, bey Hothbrod!
Nun muß er sterben!

Balder.

Kühner Sterblicher!

Hother.

Nimm deinen Speer, und prahle nicht, mein
Halbgott!

Nanna (zu Balder, der zu den Waffen greift.)
O Balder, edler Balder!

Balder.

Arme Nanna!
Du siehst er zwingt mich, bettelt um den Tod.

Hother.

Daß ist zu viel! nun geh', verbirg, beschütz' ihn,
Mit deiner falschen Brust bedeck' den Buhler,
Dich tödten werd' ich nicht! — allein ich
schwor:
Er oder ich muß sterben . . .
(Indem er dieses sagt, wendet er die Spitze seines
Speeres gegen sich selbst)

Nanna.

Hother! ach!

Was willst du thun?

Hother.

Geschworen hab' ich.

Nanna.

Grausamer, halte ein! ich geh', ich fliehe,

O Götter, helfet! . . .

(Sie entfernt sich in Verzweiflung, doch bleibt sie hernach stehen, und sieht mit Unruhe den Kämpfenden zu.)

Hother.

Nun, verwegner Balder!

Nun rufe deinen Vater an.

Balder.

Ha, Hother!

Hother wirft nun den Speer der ersten Walkyre gegen Balder, der ihn trifft, aber ohne Wirkung von ihm abgleitet. Er nimmt nun den zweyten Speer, der gleichfalls Balder trifft, so daß er beynahe in die Knie sinken muß, gleitet jedoch unbeschädigt von ihm ab. Er

wirft nun den dritten Speer, der gleichfalls ohne Wirkung trifft. Sie greifen nun beyde zu den Schwertern. Hother hauet auf Balder ein, sein Schwert gleitet aber von Balders Helm ab. Mit dem Anruf: Odin! schlägt Balder das Schwert aus Hothers Hand, dieser sinkt nieder, und jener setzt ihm das Schwert an die Kehle. Nanna stürzt herein, und wirft sich Balder zu Füßen. Balder verlangt nun von Hother, ihm die Geliebte zu übergeben. Hother will es nicht, und indem nun Balder zu stoßen will, bittet Nanna ihn, das Schwert in ihre Brust zu stoßen. Balder wirft nun das Schwert von sich, und schenkt Hother das Leben. Dieser will sich nun mit einem Dolch erstechen, Balder windet ihm aber den Dolch aus der Hand. Hother entfernt sich; Nanna will ihm nach, Balder aber hält sie zurück, erklärt ihr nochmals seine heftige Liebe, sie aber verläßt ihn, indem sie ihre Besorgniß für Hother ausdrückt. Balder schöpft jedoch einige Hoffnung sie zu gewinnen. Thor erscheint nun, und wirft

Balder wiederholt seine thörichte Liebe zu Nanna vor. Balder aber ist taub gegen alle seine Vermahnungen. Das erste Gesetz meines Schicksals, sagt er, ist Liebe, worauf Thor erwiedert und das zweyte ist Tod, Tod durch Hothers Hand. Balder erzählt ihm nun seinen Kampf mit Hother, und glaubt also nicht, daß derjenige ihn tödten wird, dem er das Leben geschenkt hat. Darauf erwiederte Thor, daß, wenn er es auch nicht wollte, er es doch thun muß, denn

— — — — was vermag er,
Wenn selbst das Schicksal ihm den Mordspeer reicht,
Und selbst die Hand ihm führt.

Balder erwiedert hierauf, daß Hother schon vergebens drey Speere gegen ihn geworfen hat, daß sie aber ohne Wirkung waren. Thor erzählt ihm nun, indem er den Speer betrachtet, daß dieser in dem Feuer der Götter, aber nicht in Nastrons Flammen gestählt ist. Er macht ihn ferner aufmerksam, daß Surturs Zweig leicht gefunden werden könnte, und—

das Böse nicht schlummert. Balder gibt aber dieser warnenden Stimme kein Gehör. Thor sagt ihm zuletzt, daß Mimer, der Späher des Schicksals, verkündet hat, daß, wenn die morgende Sonne den frommen Halbgott Balder verliebt, und von Nanna verstoßen noch findet, wird sie (die Sonne) den Speer sehen, für welchen er fallen muß. Mit Balders Entschluß: Nanna zu erweichen zu suchen, schließt der zweyte Aufzug.

Dritter Aufzug.

(Finstre Nacht.)

Hother (sitzt waffenlos auf einem Felsen in niedergeschlagner Stellung.)

Nach einer kleinen Arie, in welcher er seinen Schmerz und seine Stimmung ausdrückt, hält er folgenden Monolog:

Willkommne Nacht! o Finsterniß, wie freundlich
Und mitleidsvoll verbirgst du mich — vor Hother!

Ha, vor dem schwachen, überwundnen Hother!
So komm', umfah' mich, Hälheims finstre Göttin,
Mit deinen Schrecken, du, der Freude Feindinn!
Verberge die zerbrochnen, schwachen Waffen,
Den dunkeln Fels verbirg, wo ich .... Ha Donner
Verlösche dich, du schrecklicher Gedanke!
Wagst Hother du zu stören, wo er ruht? —
War hier die Klippe nicht, wo .... o ihr Götter! —
Der Nacht und Hälheim darf ich es verkünden,
Darf ich des König Hothers Schmach vertrauen.
Ha! hör es Nacht, verbirg's in deinen Abgrund! —
Hier steht die düst're, die verwünschte Klippe,
Auf deren hohen Gipfel Geister schwärmen,
Und Drachen in der dunklen Höhle nisten.
Hier fiel ich, fiel mein Name, Hothers Ehre!

Matt kniet' ich nieder hier, und nahm das
Leben!
Jetzt ist's verschwunden, und nun bin ich ruhig.
Ich seh' ihn nicht, den edlen, stolzen Feind,
Auch nicht die Wangen meiner Nanna glühn,
Die heißen, die verhaßten Thränen nicht,
Die mich befreyten, mir von Balder kauf-
ten. —
Ha Sturm! — du schweigest — heule um
mich her,
Betäube Donner du, den Widerhall
Von Nanna's schwacher Fürsprach', ihre Bit-
ten. —

— — — — — — — — — — — —

Du liebest mich? o zarte, schwache Nanna,
Du Hothers Leben liebst — nicht deinen Ho-
ther!
Für Hothers Ehre warst du kalt und grau-
sam!
Auch ich war grausam, denn ich warf dir
vor . . . .
Geliebte Nanna! bald zu deinen Füßen

Soll Hothers Blut bald seine Schmach versöhnen. (fährt empor.)
Was säum' ich, warum säume ich zu halten
Mein Wort und meinen Schwur? — Grausames Schicksal,
Den Tod selbst strebst du grausam mir zu weigern,
Verbirgst mir jedes Schwert und jeden Abgrund!
Ha! schwacher Speer, worauf ich Thor verließ mich,
Wo bist du nun? — und du mein schwacher Mimring? *)
Vormals nicht spröd' im Kampf — und du mein Dolch?

(Er strauchelt über das Horn, welches er im ersten Aufzuge von sich geworfen.)

Was? ... Was ist dieß? — Ha! dieses Horn das Unfried

---

*) So heißt das Schwert, welches Hother, wie eine der Walkyren im zweyten Aufzug erzählt, dem wilden Manne weggenommen hatte.

Mir gab, damit ihn in der Noth zu rufen?
Bey Odin! wo ist größ're Noth als diese!
So gerne sterben wollen und nicht können! —
Wohl einen Dolch wird seine warme Freund-
schaft
Für diese Brust mir reichen können!

(Er stößt ins Horn, welches einen schrecklichen Widerhall von sich gibt.)

Unfried!
Ich rufe dich. Wo bist du, Unfried, Unfried!

Begleitet von einem Wirbelwinde erscheint Loke nun. Hother bittet ihn, ihm einen Speer zu reichen, Loke aber, dem Hothers Vorsatz bekannt ist, antwortet, daß Balder durch Asa-Künste (Götter-Künste) es dahin gebracht hat, daß keine Waffe Hother Schaden zufügen kann. Aber, fährt er fort, jetzt ist der Speer gefunden, der Balder tödten, und zur Unterwelt senden kann. (Loke hat nemlich durch Verführungskünste die Walkyren dazu verleitet, den Speer in Nastronds Flammen zu härten, und womit sie nun beschäftiget sind.) Indem

Loke nun zu Hother sagt: »siehe gen Westen« und sein Auge berührt, verwandelt sich plötzlich die Scene. Man sieht nun den Eingang zur Höhle wo Nastronds Feuer brennet, und worin der Speer liegt. Die Walkyren gehen in einem Kreise um den Kessel herum, in welchem der Speer abgekühlt werden soll. (Diese Handlung wird durch ein meisterhaftes, schauerlich erhabenes Terzet, welches die Walkyren singen, verkündet.) Nachdem dieses geschehen, nimmt die Walkyre Rota den Speer aus den Flammen, und die Walkyren mit der Höhle verschwinden plötzlich wieder. Rota erscheint nun auf der Scene, und überbringt Hother den in Nastronds Flammen gehärteten Speer. Sie verschwindet gleich darauf. Loke — der sich, um nicht von der Walkyre gesehen zu werden, verborgen hatte — tritt nun hervor. Hother erwacht wie aus einem Traume, über das was er gesehen und vernommen hat. Noch immer aber ist er unentschlossen Balder zu tödten, da er ihm sein Leben schuldig ist. Loke strebt ihn

in Versuchung zu führen und ihn anzureitzen Balder zu tödten. Hother, darüber aufgebracht, schlägt ihn mit dem Speer auf den Kopf, so daß er heulend in den Abgrund niedersinkt. Nachdem dieses geschehen, kommt Balder herein. Hother flieht ihn, um nicht in Versuchung zu gerathen, ihn zu tödten.

Nach einem Monolog von Balder, kömmt Nanna, die ihren geliebten Hother sucht. Balder benutzt diese Gelegenheit um ihre Gegenliebe zu erflehen. Ein heftiger Kampf bewegt ihr Herz, und indem sie die Worte:

»Und wärest du ein Gott, ich will nur
Hother!«

ausspricht, sieht man die Walkyre Rota, mit dem Todesvogel auf ihrer Schulter, vorüberschweben, und indem sie Balders Haupt mit ihrem Speer berührt, sagt sie:

»Zum Kampf, mein Freund, zum
Tod, zur Finsterniß!«

und verschwindet. Balder und Nanna aber haben ihre Erscheinung nicht bemerkt. Balder

aber springt nun plötzlich auf, zieht in der größten Raserey sein Schwert und entfernt sich schnell, um zum Kampf zu eilen. Nanna ist nun allein, und drückt ihre Furcht aus, daß Balder vielleicht Hother tödten möchte. Indem sie dieses äußert, kommt Hother herein um Abschied von ihr zu nehmen, und sich mit ihr zu versöhnen. Hother sagt ihr, daß er sterben will, Nanna schmiegt sich an ihn, um zu verhindern seinen Vorsatz auszuführen. Indem Hother seinen Speer erheben will, um sich selbst zu tödten, stürzt Balder rasend herein, geht auf Nanna zu und sagt:

— — — Komm, folge Nanna! mir.
Bereit ist unser Hochzeitfest in Hälheim . . .
In Asgaard. — — — — —
Ha, bald! — Ich weile nicht bey zarter — Minne,
Die Kämpfer mich erwarten. Säumest Du? —
Komm, folge mir!

(Er will sie beym Arm fassen. Hother stößt ihn zurück.)

Nanna.

O rette mich, mein Hother!

Hother.

Ha, Balder!

Balder (hauet auf ihn los. Hother sucht den Schlag mit seinem Speer abzuwehren und weicht zurück.)

Stürze nieder!

Hother.

Schone dich!

Balder.

Stürz' nieder, Sohn von Nither!

Hother.

Fliehe!

Balder.

Sterbe!

(Er strauchelt und rennt bey dieser Gelegenheit den Speer in seine Brust, wodurch er sein Schwert verliert und in die Knie sinkt. Seine letzten Worte sind:

Ha, Nanna! — Thor! — verdient hab' ich mein Schicksal.

Er stirbt. Hother, Nanna und Stimmen aus dem Walde rufen: »Er ist todt, der große Balder!« — Man hört den Donner rollen. Odin und Frigga *) erscheinen in ihrer Wolke. Thor und die Asen kommen von einer Seite des Waldes, die Walkyren von der andern. Das Stück schließt nun mit einem großen Chor und mit Gesängen von den um Balder sich gruppirenden Personen. **)

Der lyrische Theil dieser Oper ist nach dem Ausspruche aller Kunstkenner wahrhaft mei-

*) Odins Frau und Balders Mutter. Die Erste der Göttinnen.

**) Im Intelligenzblatte zur Wiener Allgemeinen Literaturzeitung Nr. 4. Jänner 1815. habe ich in einem Aufsatze über die nordische Mythologie, die Fabel, welche auch bey dieser Oper zu Grunde liegt, so wie sie die Edda erzählt, mitgetheilt. Ich habe daselbst in der Anmerkung von dem mythologischen Trauerspiele, welches Oelenschläger gedichtet, und Balder der Gute genannt, Nachricht gegeben, auf welchen Aufsatz ich Sie der Kürze wegen verweisen muß.

sterhaft zu nennen. Besonders gelungen ist das Terzet der Walkyren im zweyten und dritten Aufzuge, in welchen die dänische Sprache ihren ganzen Zauber ausgegossen zu haben scheint.

Das darauf folgende Stück in diesem Bande, ist, das gleichfalls berühmte Singspiel: Die Fischer, in drey Aufzügen. Es ist nach einer wahren Begebenheit gedichtet, die sich im Jahre 1775 in Dänemark ereignet hat, als in einem wüthenden Sturme, fünf Fischer ihr Leben wagten, um die Leute eines gestrandeten Schiffes zu retten, welches auch glücklich vollführt wurde. — In diesem Stück tritt ebenfalls die Lyrik des Dichters glänzend hervor, und die neuere Literatur hat wahrlich nichts aufzuweisen, daß in einer Hinsicht an die Seite dieses Meisterwerks gesetzt zu werden verdient. Das Terzet womit die Handlung eröffnet wird, das Sextet womit der erste Aufzug schließt, die Chöre zwischen den Fischern, Fischerinnen, Bootsleuten und den Geretteten im zweyten Aufzuge, das Quartet und die Schlußchöre im dritten

Aufzuge, müssen im Original gelesen werden, um sich einen Begriff von der hohen Kunst dieses Meisters machen zu können. Sie sind ein Poesiestrom — wenn ich mich so ausdrücken darf — der Alles mit sich fortreißt. Die übrigen Gesänge welches dieses Meisterstück enthält, sind in Dänemark zu Volksliedern geworden.

Zwey von diesen Liedern will ich Ihnen zur Probe hier mittheilen, die so treu als möglich übersetzt sind und Ihnen eine Idee von der Lyrik dieses Dichters geben werden.

Romanze.

Am hohen Mast der König stand,
Im Rauch und Dampf!
Der Schwertstreich seiner tapfern Hand
Der Gothen Helm und Hirn empfand.
Des Feindes Mast und Spiegel stand
In Rauch und Dampf!
Da schrien sie, flieh', wer noch kann!
Wer kann bestehn mit Christian
Im Kampf?

Niels Juel *) gab acht auf Sturm und
Wog',
Jetzt ist es Zeit!
Die rothe Flagge auf er zog,
Der Dänen Muth ihm nicht betrog,
Sie riefen laut durch Sturm und Wog',
Jetzt ist es Zeit!
Flieht, schrien sie, und suchet Land! —
Dem Dänen Juel nichts widerstand
Im Streit!

O Nordmeer! durch die Wolke roth
Brach Wessels **) Blitz!
Die Kämpfer thaten wie er bot,
Aus seinen Schlünden blitzt der Tod,
Und nun erfüllt Geheul der Noth
Der Kämpfer Sitz!
O Himmel, sey uns gnädig, hold!
Von Dän'mark schleudert Tordenskiold
Den Blitz.

Der Dänen Weg zum Ruhm zur Macht,
Schwarzgraues Meer!

---

*) Berühmter dänischer Admiral.
**) Der Name des berühmten Seehelden Tordenskiold ehe er in Adelstand erhoben wurde. Sein Schiff hieß: Dänemark.

Empfang' den Freund, der in der Schlacht
Gefahren trotzet mit Veracht',
So kühn wie du, der Stürmen Macht,
Schwarzgraues Meer!
O führ' mich rasch bey Lärm und Spiel,
Durch Kampf und Sieg zum letzten Ziel
Ins Meer!

Schön Trudchen. *)

Schön Trudchen wandelt am Abend so hold
In leisem Schmerz.
Ihre Seele war rein wie geprüftes Gold,
Wie Wachs ihr Herz.
O hüte dich, Kind, für die falschen Männer!
Schön Trudchen fischet mit seidener Schnur
Am Meeresstrand,
Es hob sich die Welle, das Wasser fuhr
An Ufers Rand.
O hüte dich, Kind, für die falschen Männer!
Mit Schilf bedeckt aus des Meeres Schoos
Ein Meergott schau't,

*) Dieses Lied erinnert an Göthe's: Die Fischer. Ewalds ist früher gedichtet.

Sein Auge war lieblich, seine Rede floß
Wie Harfenlaut.
Schön Trudchen, du quälst mich bey Nacht und Tag
Mit Liebesgluth,
Den Schmerz zu ertragen mein Herz nicht vermag,
O sey mir gut!
O reiche, o reiche den schneeweißen Arm
Dem Meergott, du,
So will ich ihn drücken ans Herz so warm
Dann find' ich Ruh!
Wohl unter den Schuppen die treue Brust
Ist weiß und zart,
Ich schwöre dir Treue, ich finde nicht Lust
An Schmeichler Art.
Nun denn, wenn mein Arm erheitern dir kann
Den düstern Sinn,
So eile, so komme, und beyde dann
Nimm Meergott hin!
Er zog sie herunter vom schroffen Strand,
Ihn freut der Scherz!
Wie Sturm war sein Lachen, das Fischervolk stand
In tiefstem Schmerz.
O hüte dich, Kind, vor den falschen Männern!

Nach diesen dramatischen Stücken enthält dieser Band noch unter der Abtheilung: Kleinere Gedichte, drey sehr schöne Lieder. — Der Schluß dieses Bandes sind: Gelegenheits-Gedichte, die aber, wie man sich leicht vorstellen kann, nicht von gewöhnlichem Schlage sind. Die Veranlassung zur Entstehung dieser Gedichte, war die Armuth worin ein ungünstiges Schicksal unsern Dichter versetzt hatte, und die er also für Bezahlung schreiben mußte. Diese Gedichte sind in seinen Schriften aufgenommen worden, weil auch in diesen sein großer Geist unverkennbar ist. Der Herausgeber seiner Werke, ruft mit vollem Rechte diejenigen, die in diesen Gelegenheits-Gedichten das wahre Dichterische, und die Ewald eigene Sprache der Gefühle nicht finden können, mit Göthe zu

»Errathen wir, woran es ihm gebricht,
»Und heißen ihn die Zeitung lesen.«

Der vierte Band fängt mit: Harlequin Patriot, oder: Der unechte Patrio-

kismus, Komödie in drey Aufzügen, an. Dieses Gedicht ist voll feinen, gediegenen Witzes, und hat ächt komische Situationen. Es ist in gereimten Alexandrinern geschrieben. Hierauf folgt: Die Hagestolzen, Lustspiel in fünf Aufzügen und in Prosa. — Die brutalen Klatscher (De brutale Klappere) ein tragikomisches Vorspiel in einem Aufzuge und in Versen. — Ein dramaturgischer Federkrieg, welcher zu Ewalds Zeiten wegen eines schlechten Stückes vom Bürgermeister Bredal, entstanden war, gab unserm Dichter die Veranlassung zu dieser Dichtung, in welcher er die Geißel der Satyre mächtig schwingt. Nach diesen dramatischen Arbeiten folgen: Kleinere Poesien. Den Beschluß dieses Bandes macht ein Anhang, in welchem zwey deutsche Gedichte mitgetheilt werden. — Zu Ewalds Zeiten wurde es als eine große Seltenheit angesehen, daß ein dänischer Dichter auch in deutscher Sprache dichten konnte. Ich bedauere sehr, daß der Raum mir nicht erlaubt,

länger bey den Werken unsers Dichters verweilen zu können.

Ewald stand allein in seinem Zeitalter da. Die Menge staunte ihn an, ohne ihn begreifen zu können, und erst die Nachwelt hat seinem großen Genie Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Dieses ist das Schicksal jedes außerordentlichen Geistes, der sich selbst eine eigne Bahn bricht, und seinem Zeitalter zuvoreilet. — Aber wo steht das Mausoleum, das seine Landsleute ihm errichtet haben? — Nirgends! Am Fuße einer alten Kirche, unter dem Schutze ihrer gothischen Mauern steht sein einsames Grab, mit einem einfachen Leichensteine überdeckt. Wenige wissen wo der größte Dichter Dänemarks ruhet, aber diese Wenigen besuchen oft seine einsame Ruhestätte, wo Thränen der Wehmuth, Thränen der Erinnerung fließen!

Vierter Brief.

Da Sie meine vorige Skizze über Ewald mit so viel freundschaftlicher Nachsicht aufgenommen haben, so ermuntert mich diese Ihre Schonung zur weitern Fortsetzung meiner Briefe. Je[illegible] müssen Sie mir die kleine Unordnung zu G[illegible] halten, daß ich mich an keine chronologische Reihenfolge der Dichter binde, da ich keine Geschichte der Poesie, sondern nur Bemerkungen zur Belehrung eines Freundes schreibe. Dieses hat für mich den Vortheil, daß ich alles Unbedeutende und minder Wichtige mit Stillschweigen übergehen, und mich nur an die großen Männer halten kann, die Epoche in der Literatur gemacht, und ihre Ausbildung befördert haben. Ich werde also noch bey den ältern Dichtern meines Vaterlandes verweilen, ehe ich zur neuern Literatur übergehe, damit Sie eine Uebersicht erhalten, was in Dänemark in der Dichtkunst geleistet worden ist.

Wir wollen uns daher jetzt zu einem Dichter wenden, dessen Name noch im gefeyerten Andenken unter seinen Landsleuten fortlebt. Mit Tullin fängt die Morgenröthe der lyrischen Dichtkunst an. Obgleich er kein Stern von erster Größe war, da das Fach in welchem er sich hervorthat zu eingeschränkt ist, [illegible] ausgebreiteten Dichterruhm zu erwerben, [illegible] doch die Höhe, welche er auf dem dänischen Parnaß erreicht hatte, zu bedeutend, als daß wir nicht sein Genie bewundern sollten, welches sich in einem Zeitalter entwickelte, wo die Dichtkunst noch nicht den freyen Schwung erhalten hatte, welcher ihr in neuern Zeiten zu Theil wurde. Die Geschichte aller Literaturen gibt uns überhaupt den unzweydeutigsten Beweis, wie mächtig das Zeitalter auf den Geist des Dichters wirkt, und wie selten die grossen Genies sind, die mit ihren unsterblichen Werken ihrem Zeitalter zuvoreilen. Hätte Tullin in einem für die Dichtkunst günstigern Zeitalter gelebt, er würde wahrlich Wunder mit seinem Genie ge-

than haben. Zu seiner Zeit aber, wo der kalte, nüchterne Verstand zu sehr Oberhand hatte, konnte natürlicherweise das geistige, freie Spiel der Phantasie keinen Werth behaupten oder Anbeter finden. Alltagsgedanken in Reime gezwängt, galten damals für Poesie. Tullins Geist aber wußte so geschickt den Verstand mit der Phantasie zu vermählen, daß er schon dadurch das Staunen seiner Zeitgenossen erregen, und Aufsehen machen mußte. Das echt dichterische Feuer das ihn durchglühte, und wovon alle seine Dichtungen Spuren tragen, war jedoch nicht stark, nicht mächtig genug, um die Schranken hergebrachter Convenienz zu durchbrechen, oder sich eine neue Bahn zu ebnen.

Christian Braunmann Tullin wurde den 6. September 1728 in Christiania, der Hauptstadt Norwegens, geboren. Sein Vater, welcher vom Handel sich ernährte, hieß Guldbrand Hansen und seine Mutter Ragnild Dehli, beyde wegen ihres reinen und christlichen Wandels allgemein geliebt.

Nach damaliger Sitte und einfältiger Denkungsart bedienten sie sich nie ihrer Zunamen, welches unter Leute vom Mittelstande Gebrauch war.

Schon im zartesten Alter zeichnete unser Tullin sich als ein Kind von großer Hoffnung bey den öffentlichen Katechisationen aus, und seine Aeltern bestimmten ihn daher früh zum geistlichen Stande. Nachdem er Privatunterricht zu Hause genossen hatte, wurde er, nach dem Tode seines Vaters, in eine öffentliche lateinische Schule versetzt, aus welcher er, im Jahre 1745, also in seinem 17ten Jahre, zur Akademie demittirt wurde. In seinem ersten akademischen Jahre bestand er alle Prüfungen mit Ruhm, und erwarb sich nebenbey Kenntnisse in der französischen und deutschen Sprache; Fertigkeit in der Musik und im Zeichnen, wozu er gute Anlagen hatte. Er widmete sich nun ganz dem geistlichen Stande, und erhielt bey der Prüfung in der Theologie, das beste Zeugniß.

Im Jahre 1748 verließ er die Universität, um sich zu seinem Berufe vorzubereiten, nicht

so sehr aus eigenem Antriebe als um die Wünsche seiner Aeltern zu erfüllen. In dieser Epoche hielt er öffentliche Predigten, welche seine Einsichten und Fertigkeiten beurkundigten. Aber da er von Natur eine schwache Brust hatte, zwang ihn dieser Umstand seinen Vorsatz aufzugeben und sich dem Studium der Rechte zu widmen. Von dieser Zeit an schien Astrea mit den Musen zu wetteifern, sein Vertrauen zu gewinnen.

Nächst seinem Vorsatze ein brauchbarer Rechtsgelehrter zu werden, war es ihm besonders daran gelegen, sich Einsichten in den schönen Wissenschaften und Kenntnisse im Italienischen und Englischen zu verschaffen. In diesen brachte er es so weit, daß er den größten Theil der vornehmsten poetischen und prosaischen Schriften dieser Nationen durchgelesen hatte. In dieser Periode verfertigte er auch verschiedene Gedichte, welche alle Spuren einer lebhaften Phantasie an sich trugen. Nachdem er nach einander verschiedene Aemter bekleidet hatte, in welchen er sich die Achtung seiner Mitbürger erwar-

ben hatte, endete er seine eben so ruhmvolle als thätige Laufbahn den 21. Januar 1765, bedauert von Allen die ihn kannten. Die Inschrift, welche sein Grabmahl zieret, ist von ihm selbst verfaßt und befindet sich auch in der Sammlung seiner hinterlassenen Schriften.

Diese Schriften sind im Jahre 1770 bis 1773 in drey Bänden herausgekommen. Jedoch muß ich Sie warnen, sich dieselben anzuschaffen, da die Herausgabe sehr schlecht besorgt worden ist. In der Meinung, das Andenken des Dichters zu ehren, hat der Herausgeber viele Sachen aufgenommen, welche gar nicht dahin gehören, oder zum Druck geeignet sind. Ich empfehle Ihnen dahingegen die schöne und geschmackvolle Handausgabe von Tullins Werken, welche 1799 von Seidelin veranstaltet wurde, und eine einsichtsvolle Auswahl enthält. Diese Ausgabe macht zugleich einen Theil der Sammlung der dänischen Dichter aus, welche ebenfalls der verdienstvolle — jetzt verstorbene — Seidelin besorgt hat.

Fünfter Brief.

Ich bin Ihnen nun Rechenschaft von Tullins Werken schuldig. Ich kann diese Pflicht um so schöner, um so besser erfüllen, da ich selbst nur wenig darüber sagen werde, indem ich Ihnen berühmte deutsche Männer, Zeitgenossen unsers Tullins, vorführen werde, deren geschätzte Namen gewiß für die Richtigkeit ihrer Urtheile bürgen. Indem ich mich also in aller Demuth und Bescheidenheit zurückziehe, um Männer von größerem Gewichte sprechen zu lassen, werde ich nur dann wieder erscheinen, wann wir sie vernommen, um zu ergänzen, was sie nicht von den Werken unsers Dichters berührt haben.

Das erste Stück wodurch Tullin die Aufmerksamkeit seiner Landsleute auf sich zog, war: Der Maytag, ein lyrisches Gedicht, wozu die Hochzeit einer seiner Freunde Anleitung gab. In der Wochenschrift: Der nordische

Aufseher*) gibt der Herausgeber, J. A. Cramer, folgende Beurtheilung dieses Gedichtes:

»Der Maytag ist der Name dieses Gedichts, welches zwar nur durch eine von den gewöhnlichen Gelegenheiten veranlaßt ist, die von unsern meisten Dichtern besungen zu werden pflegen, welches aber doch so viele wahre poetische Schönheiten hat, daß es eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Erfindung, Anlage, Einrichtung und Ausführung verrathen einen von der Natur begünstigten Geist, der noch mehr erwarten läßt.«

»Der Entwurf des Gedichts ist dieser: der Dichter beschließt die Stadt, aus Verdruß über ihre moralischen Unvollkommenheiten, zu verlassen, und nach Norwegen zu gehen, wo er sich mehr Vergnügen verspricht. Er führt seinen Entschluß aus, und dort wirft er sich auf einer

*) Der nordische Aufseher, herausgegeben von J. A. Cramer. Erster Band. Kopenhagen und Leipzig, 1758.

angenehmen Höhe nieder, wo er sich dem Vergnügen überläßt, die Natur in ihrer schönsten Pracht, in der Pracht des Frühlings zu bewundern. Mitten unter dem Entzücken, womit ihn dieser herrliche Anblick begeistert, der in ihm die lebhaftesten Empfindungen einer über die Allmacht und Güte der Gottheit verwunderten Dankbarkeit erweckt, hört er eine Stimme aus dem Walde, die Stimme seines Freundes Menalcas, welcher das Glück, nun mit dem Eintritte des Frühlings seine Geliebte Melicinda umarmen zu können, besingt. Hierauf redet der Dichter seine Muse an, Theil an der Freude seines Freundes zu nehmen, überläßt sich ihrem Lobe, und fleht in seiner Begeisterung das Glück mit seinen Wohlthaten sich in dem Augenblicke ihrer Verbindung aus den Armen des Schicksals über sie herabschwingen.«

»Kenner guter Gedichte sehen, daß dieser Entwurf eines Poeten nicht unwürdig sey; daß er sich unterscheide und von der gemeinen Bahn entferne. Es ist ein historisches Gemälde, das

seine Einbildung schildert, und dieses Gemälde gehört nicht unter die gemeinen und alltäglichen Erfindungen. Man muß vielmehr erwarten, daß höhere Gelegenheiten einen solchen Geist auch zu noch schönern Erfindungen veranlassen werden.«

»Ich muß bemerken, daß der Dichter auch das Aeußerliche, nämlich die Versart, nach dem ganzen Entwurfe einzurichten und abzuwechseln gesucht hat. Da wo er von dem Anblicke der schönen Gegend, die er besingt, hingerissen wird, verläßt er in der achten Strophe, um seine Begeisterung durch eine solche Unordnung auszudrücken, sein erstes Sylbenmaß auf eine kurze Zeit. Als er die Stimme seines Menalcas aus dem Walde hört, bricht er seine Strophe ab, und läßt vier Zeilen fehlen. Der Gesang seines Freundes ist auch in einer andern Versart abgefaßt, und da er sich unmittelbar an ihn wendet, so wählt er wieder Strophen, die keine gewisse Regel beobachten, und darin eine Aehnlichkeit mit den Dithy-

ramben der Alten haben. Alles dieses ist original, und beweist, daß der Dichter eine freye und kühne Denkart in der Poesie besitze. Ich bedaure nur, daß er sich vergessen und über die Strophe, worin Menalcas singend eingeführt wird, die Melodie gesetzt hat, wonach sein Lied gesungen worden seyn soll, weil er dadurch denen eine Blöße gibt, die in Gedichten schneller bemerken, was zum Spotte Gelegenheit gibt, als was Beyfall und Lob verdient.«

»Kühnheit und Lebhaftigkeit in den Gemälden; Feuer in den Empfindungen; in verschiedenen Stellen auch Hoheit und Zärtlichkeit; Adel und Neuheit in den Metaphern; und unterschiedene glückliche poetische Figuren sind vorzügliche Schönheiten dieses Gedichts. Der Ausdruck selbst füllt das Ohr, ist tönend, und hat nichts Weichliches, nicht das Frauenzimmerliche, das eine Sprache vielleicht angenehm macht, sie aber gemeiniglich auch entnervt. Er hat, ohne daß er sich solches vorgesetzt zu haben scheint,

solche Worte gewählt, deren Sylben sehr klangreich sind, und besitzt darin dasjenige, was ich immer in den wormischen Predigten bewundert habe.«

Ehe ich noch dasjenige gedenke, was mir fehlerhaft zu seyn scheint, so muß ich mich dem Vergnügen überlassen, einige schöne Stellen auszuzeichnen. Die Abbildungen dessen, was ihn seinen Aufenthalt, der Stadt, zu verändern bewegt, haben viel Nachdruck und ernsthafte Satyre:

Min Muse, kom og lad os flye
Fra dette melancholske Fängsel
Hvor Önsker daglig döe i Trängsel,
Og födes for at döe paa ny.

. . . .

. . . .
Hvor Rigdom sulter for at faa
Det Stöv den for sin Arving borger.

Hvor Retten selv er Tärningkast;
Hvor Ja af Hyklere bortleies;
Hvor Dyder mod Dukater veies;
Hvor Fattigdom er störste Last;

Hvor Rigdom giör en Daare klog,
Ærværdig, ædel, sindrig, klygtig;
Hvor Sindets Roe sin Afsked tog,
Da Nöjsomhed blev gjort landsflygtig.

. . . .

. . . .

Hvor Viisdom selv er bunden til
De Love som af Daarer stiftes;
Hvor man maa leve, elske, giftes,
Ej som man selv, men Moden vil;
Hvor Tvang er Vellyst, Mad blir Gift;

. . . .

. . . .

Hvor ingen nok forsigtig kan
Blant Ræve, Tigre, Löver vandre,
Som endnu værre er end andre,
Hvor . . . . O min Muse! lad os skye
Den Sværm hvor Lusten selv anstikker,
Hvor Hör! og Tie! og Frygt! og Flye!
Er Reglen for at leve sikker.

Søg op det Sted hvor Frihed boer:
Hvor kunstlet Sorg, selvgjorte Plager
Udgjör ei Livets fleeste Klager,
Men Smile selv hos Armod groer;

Hvor jeg og du kan løse lidt
De Tanker som laa før i Lænker,
Og uden Tummel drikke frit
Den Nektar som Naturen skjenker.

»Meine Muse, komm und laß uns aus »diesem melancholischen Kerker fliehen, wo die »Wünsche täglich in Drangsalen sterben, und »geboren werden um wieder zu sterben; ... wo »der Reichthum hungert, um den Staub zu er»langen, den er seinen Erben borget; wo das »Recht selbst ein Würfelspiel ist; wo das Ja »der Heuchler weggeliehen wird; wo man die »Tugenden nach Gold wiegt, und die Armuth »die größte Last ist; wo die Güter den Thoren »klug, ehrwürdig, sinnreich und witzig machen; »wo die Ruhe des Gemüths wegeilte, als die »Genügsamkeit gezwungen worden war, land»flüchtig zu werden! ... wo die Weisheit selbst »den Gesetzen unterworfen seyn muß, die die »Thoren geben; wo man nicht leben, lieben und »heyrathen kann, wie man selbst will, sondern »wie die Mode will; wo Zwang, Wollust, und

»die Mahlzeit Gift ist — wo niemand unter den
»Füchsen, Tigern und Löwen vorsichtig genug
»wandeln kann, die noch schlimmer sind, als
»die andern, weil sie mehr Verstand haben; —
»wo (o Muse, laß uns den Schwarm verab-
»scheuen, der selbst die Luft ansteckt;) wo Hö-
»re! und Schweige! und Zittre! und Fliehe!
»die Regel ist, der man folgen muß, um sicher
»zu leben! Laß uns die Stätte aufsuchen, wo
»die Freyheit wohnt; wo erkünstelte Sorgen
»und selbstgeschaffene Qualen nicht des Lebens
»meiste Klagen ausmachen; woselbst das Lächeln
»sich bey Armuth aufhält; wo ich und du die
»Gedanken, die vorher in Fesseln lagen, be-
»freyen und ohne Geräusch und ungehindert
»den Nektar trinken können, den die Natur
»einschenkt.«

»Alle diese Gedanken sind juvenalisch und
stark, gleichwie der Ausdruck edel und kühn
ist. In dem Vergnügen, welches der Dichter
bey dem Anblicke der schönen Natur auf der
Höhe empfindet, wo er in dem Anblicke

entzückt und von Lust begeistert wurde, als das Auge neugierig im Umkreise umherflog, ruft er aus:

O Gud! hvad Skueplads var her
For Lugt, for Syn og alle Sandser?
En ny Natur umhängt med Krandser
Fremviste Eden her og der.
Den luttret Luft sin Ambra skjöd,
Naar Sephyr sine Vinger rörte,
Saa Engten strax i Vellystsflöd,
Hvert Aandedrät ny Balsam förte.

Forundringsfuldt mit Öje saa
Et Landskab af Naturen malet,
Som i en herlig Runding praled',
Hvor grönt sig tabte i det blaa;
Den herle Kreds var overalt
Med en saphirblaa Välving dekket,
Hvis Grundvold deels paa Bjerge faldt,
Og deels sig ned i Havet strälked'.

. . . .

Fra Havet var et Teppe lagt,
Hvor Grunden grönt i grönt skatteret,
Med guult, og rödt, og blaat staffteret,

Fremviste Aarets Morgendragt.
Nyfödde Planter titted' op,
Ved Solens Kraft til Liv opvakte,
Med grönne Kronner paa sin Top,
Til Vidne om det Haab de bragte.

Hist laa et Bjerg, hvis svåre Krop
En prägtig Skueplads bestemte:
Dets Rod sig i Afgrunden gjemte,
Og Toppen steg mod Skyen op;
Det som en särskilt Verden laa
Af Jord og Marmor sammenältet;
Man hist og her en Grotte saa,
Hvor Solen havde Sneen smeltet.

Den ranke Gran paa Bjergets Top
Sin Pyramideform opreiste,
Og med den smale Spidse kneiste
Höjtidelig mod Himlen op.
Dens Bul og Rod af Balsam fuld
Sig havde der saa sterk forskandset,
At den sin Kamp mod Frost og Kuld
Forlod med Seierstegn omkrandset.

En krummet slangeformig Dal
Nedsenket laa ved Bjergets Födder,
Hvor tusend nys udsprungne Rödder

Afbildede en Blomstersal.
I denne surrede en Bek
Igjennem en Alee af Pile,
Hvis Vand, nu Isens Baand var vek,
Knap kunde nok for Glæde ile.

»O Gott, welch' ein Schauplatz für die
»Empfindung für alle Sinne! Eine neue Na-
»tur mit Kränzen geschmückt zeigte hier, zeigte
»da ein Eden. Die reine Luft schüttete ihren
»Ambra aus, so oft der Zephir seinen Fittig
»bewegte, daß der Geruch in Wollust zerfloß und
»jeder Odemzug ihm neuen Balsam zuführte.«

»Voll Verwunderung sah mein Auge eine
»Landschaft von der Natur gemalt, welche in
»einem herrlichen Umkreise prangte, wo sich das
»Grüne ins Blaue verlor. Überall war der gan-
»ze Kreis mit einem saphirnen Gewölbe bedeckt,
»dessen Grund theils auf den Berg herabfiel,
»theils sich in das Meer niederstreckte.«

. . . .

»Von dem Meere ab war ein Teppich aus-
»gebreitet, wo der Grund Grün in Grün schattirt

»und mit Gelb, Roth und Blau ausgeschmückt,
»die Morgenpracht des Jahres zeigte. Neuge-
»borne Pflanzen blickten in die Höhe, durch die
»Kraft der Sonne zum Leben erweckt, mit
»grünen Kränzen auf ihren Häuptern zum Zeug-
»nisse der Hoffnung, die sie brachten.«

»Dort lag ein Gebirge, dessen ungeheu-
»rer Körper zu einem majestätischen Schauplatze
»bestimmt war. Seine Wurzel verwahrte sich
»im Abgrunde; seine Spitze stieg in die Wol-
»ken hinauf, eine besondere Welt von Erde und
»Marmor zusammengeknetet. Hier und da sah
»man eine Grotte, wo die Sonne den Schnee
»zerschmelzt hatte.«

»Auf dem Gipfel des Gebirgs erhob die
»schlanke Fichte ihre pyramidenmäßige Gestalt,
»und brüstete sich feyerlich mit ihrer Krone,
»voll von Balsam, hatte sie sich hier so stark ver-
»schanzt, daß sie ihren Kampf wieder Kälte und
»Frost, umkränzt mit Siegeszeichen verließ.«

»Niedergesenkt zu des Berges Füßen, wo
»tausend neuaufsprossende Wurzeln einen Blu-

»mensaal bildeten, lag ein krummes schlängeln-
»des Thal. In diesem rieselte ein Bach durch
»eine Allee von Weiden, dessen Wasser, da nun
»die Fesseln des Eises aufgelößt waren, kaum
»vor Freude fortströmen konnte.« —

»Ich würde ein Mißtrauen in den guten
Geschmack der Leser verrathen, wenn ich mich
zu zeigen bemühte, wie schön diese Beschreibun-
gen sind. Man ist mit dem Dichter auf seinem
Gebirge gegenwärtig; man sieht alles vor sich
liegen; er belebt und begeistert seine Gemälde.
Die neugebornen Pflanzen, mit ihren Kränzen
auf dem Haupte Zeugnisse der Hoffnung, die
sie bringen, diese Pflanzen, die in die Höhe
hinaufblicken; das Gebirge, eine besondere Welt
von Erde und Marmor zusammengeknetet; die
Fichte, die sich mit ihrem Gipfel zum Himmel
brüstet, die wieder den Frost kämpft und den
Kampf mit Siegeszeichen bekränzt verläßt, und
der Bach, der nach den aufgelößten Fesseln des
Eises kaum vor Freude forteilen kann, alles
dieses sind schöne und originelle Züge.«

»Die prächtigen Gegenstände der Natur erheben den Dichter zu dem Schöpfer derselben, und wie voll Empfindung und Feuer sind nicht die Gedanken, die ihm die Betrachtung ihrer Wunder eingibt!

Her flöj min Sjel i dette Nu,
Med hellig Ild i hvor en Aone
Hen til — hvordan maa jeg dig nävne,
Navnlöse Väsen? Store Du!
Den flöj fra denne Cirkel ud,
Hvor alt med Almagt var omringet,
Og fra hver Punkt i Kredsen Gud
Udi Fornuftens Öre klinged'.

Uskabte Skaber, naadig, vis,
Hvis Kjerlighed er uden Ende,
Som har, paa det man Dig skal kjende,
Skabt for hvor Sands et Paradiis!
. . . .

Du giör vel Sommer, Winter, Höst
Til Tolke for Din Magt og Äre;
Men Vaaren — hvad skal den da väre?
O Skaber, den er idel Röst!

Den til den døve vantroe Flok
Med Millioner Tunger taler,

. . . .

Den er blandt alle Dig meest liig,
Den Skaber, danner, og oplivet,
Den er — den er snart selve Dig.
Hvor lidt veed de af Glæde som
I Qvalm, og Støv, og lukte Muure,
Naar al Naturen raaber: kom!
Blandt tunge Tanker frygtsom lure!

Du vækker alting op til Liv,
Og viser nye Almagts Scener,
Du intet Creatur formeener
At see Effekten af Dit Bliv!
Kan da en Skabning, hvis Forstand
Sig over andres høit ophæver,
Din Almagt see koldsindig an?
Ja med Foragt — — Min Gud jeg bæver!

Jeg tumles i et bundløst Hav
Blandt disse store Foraars Under;
Min Sjel vel seer, men ei udgrunder
Det Vellystsyn Du her mig gav.

Jeg seer, dit Vink en Urt, et Löv
Kan af den andens Aske vække,
Hvi skulde da Din Haand af Stöv
En raadnet Krop ei ny udklække?

Jeg seer, hvert Krå med al sin Kraft
Til Dig som sin Velgjörer sigter,
Er jeg, min Gud, da uden Pligter,
Som meer end de af Dig har haft?
Nei; Sjel, og Sind, og Sands forgabt
Din Magt og Herlighed betragter:
Ja Verden er forgjeves skabt
For den som dette Syn foragter.

»Hier flog meine Seele in diesem Nun mit »einem heiligen Feuer in jedem Gefilde umher, »hin zu ... wie soll ich dich nennen, namen»loses Wesen, Großer Du! Sie flog aus die»sem Zirkel hinaus, wo alles von Allmacht um»ringt wird, wo von einem jeden Punkte her »Gott in das Ohr der Vernunft ertönt.«

»Unerschaffener Schöpfer, gnädig, weise, »dessen Liebe unumschränkt ist; der du für jeden »Sinn, damit man dich erkennen möge, ein

»Paradies erschaffen hast, Du bist alles und
»alles in Dir! überall sieht man deinen Fuß-
»tapfen. * * * *«

»Du machest den Sommer, den Winter,
»den Herbst zu Predigern deiner Macht und
»Ehre. Aber der Frühling ... was soll dieser
»seyn? O Erschaffer, er ist ganz Ruhm. Er
»redet zu dem tauben, unglaubigen Haufen mit
»tausend Zungen.«

»Er ist unter allen am meisten Dir gleich,
»er schafft, er bildet, er belebt, er erhält, er
»nährt, er gibt Kraft und Stärke; er ist ...
er ist beynahe Du selbst. Wie wenig wissen von
»dieser Freude, die, welche in dem Dunste und
»Staube verschloßener Mauern, wenn die gan-
»ze Natur ruft: Komm! unter schweren Ge-
»danken furchtsam lauern.«

»Du erweckest alles zum Leben, und zei-
»gest uns neue Scenen der Allmacht. Du ver-
»sagst keinem erschaffenen Wesen das Glück, die
»Wirkungen deiner Werke zu sehen. Kann
»denn ein Geschöpf, dessen Verstand sich weit

»über andre emporschwingt, deine Allmacht kalt»
»sinnig ansehn .... Ja sogar mit Verach»
»tung? ... O mein Gott, ich erzittre! ...«

»Ich taumle in einem grenzenlosen Meere
»unter diesen großen Wundern des Frühlings.
»Meine Seele sieht wohl; aber sie ergründet
»dieses Gefühl von Wollust nicht, das du mir
»hier gabst. Ich sehe deinen Wink. Ein Kraut,
»ein Laub kann aus dem Staube des andern er»
»wachen, und deine Hand sollte nicht den Staub
»meiner Verwesung zu einem neuen Leben be=
»geistern können?«

»Ich sehe jedes erschaffene Wesen mit al»
»ler seiner Kraft sich zu dir, zu seinem Wohl=
»thäter neigen; habe ich denn, mein Gott, kei=
»ne Pflichten, ich der ich mehr von dir, als
»diese empfangen habe? Meine Seele, Empfin»
»dung und Sinne verlieren sich in der Betrach»
»tung deiner Macht und Liebe. Ja, die Welt
»ist vergebens für den erschaffen, der diese Em=
»pfindung verachtet.« —

* *
*

»Mehr Gedichte in diesem Tone würden dem Genie und dem Herzen des Verfassers und zugleich der Nation Ehre machen, wenn er zumal sich nicht erlauben wollte, was dem verirrten Geschmacke des großen Haufens schmeichelt und Kennern wahrer Schönheiten niemals gefallen kann. Denn ich kann nicht läugnen, daß dieses Gedicht einige Flecken habe, von denen es gereinigt zu werden verdient, und Verbesserungen können einem solchen Geiste nicht schwer fallen, gleich wie ihm gegründete Kritiken angenehm seyn und ihn aufmuntern müssen.«

Bis hierher habe ich Ihnen Cramers Beurtheilung wörtlich angeführt. In der Folge seiner Beurtheilung sagt er, daß unser Dichter sich in einigen Strophen zu solchen Spielen des Witzes herabgelassen hat, die er einem so schönen Gedichte nicht hätte aufdringen sollen. Dazu rechnet er das Echo im Reime in der 22sten Strophe. Dieser vermeinte Fehler aber ist, nach meiner Ansicht, eine wahre Schönheit dieses Gedichts. Tullin selbst hat in seiner Antwort auf

Cramers Beurtheilung, diese Strophe mit Recht in Schutz genommen, und beruft sich unter andern auf Ovid, der ebenfalls solche musikalische Ausdrücke hat. Von selber Beschaffenheit ist Cramers Tadel, wenn er sagt, das folgender Vers zu gesucht ist, um für natürlich gehalten zu werden. Tullin läßt nemlich die Vögel sagen:

See hvor vi elske, vi, vi, vi.

Seht, wie wir lieben wir, wir, wir.

Warum, möchte ich fragen, soll jeder musikalische Ausdruck der Sprache verworfen werden, wenn er passend und mit Geschmack gebraucht wird? Wem würde es einfallen, in Tassos Aminta, die schönen, ausdrucksvollen Verse zu tadeln, wenn er von der Nachtigall sagt:

odi quell usignuolo
che va di ramo in ramo
cantando, io amo, io amo.

welche gewis ächt malerisch und poetisch sind. Nur bey einem schlechten Dichter, der aufs Gerathewohl solche Ausdrücke hinwirft, sinkt dieses zu einer bedeutungslosen Spielerey herab.

Ich finde es gleichfalls unpassend, daß Cramer diesem Gedicht den Namen einer Ode beygelegt, da es, seinem Inhalte nach, gar nicht unter diese Kategorie gehört.'

Doch ehe wir uns von dieser Beurtheilung trennen, will ich nur noch einige Aeußerungen des unsterblichen Lessings über Tullin anführen, welche diesen Brief beschließen mögen.

'»Cramers Urtheil — sagt Lessing *) — ist »keine Schmeicheley, denn die Strophen, wel»che er im Originale und in einer Übersetzung »daraus anführt, sind so vortrefflich, daß sich »nicht weiß, ob wir Deutschen jemals ein sol»ches Hochzeitsgedicht gehabt haben. Man »schließe einmal von dieser einzigen Stelle auf »das Uebrige.«

Lessing führt nun die Strophen an, welche anfangen: »Unerschaffener Schöpfer« rc. **)

*) Sämmtliche Schriften, Berlin, 1794 26. Band, S. 150.

**) Welche hier im Original und mit der Uebersetzung angeführt sind.

und die diesen seinen Kenner so sehr befriedigt haben. Ich werde Ihnen in meinen folgenden Briefen eine weitere Uebersicht von Tullins noch rückständigen Gedichten geben.

Sechster Brief.

Das zweyte Gedicht, wodurch Tullin seinen schon erworbenen Ruhm befestigte, war die Schifffahrt, ein didaktisches Gedicht welches in aller Hinsicht vortrefflich ist. *) Auf diesem

*) In den Briefen über Merkwürdigkeiten der Literatur (von Gerstenberg) Schleswig und Leipzig 1766, wird dieses Gedicht ausführlicher erwähnt, und Proben davon mitgetheilt. Auffallend ist es immer, daß Tullin der einzige dänische Dichter ist, der in Deutschland allgemeines Aufsehen erregt hat, von Männern seiner Zeit mit Wärme angepriesen wurde, während daß man seine talentvolleren Nachfolger mit Stillschweigen übergangen ist. Ich wage den Ausspruch, daß es weit gedeihlicher auch für deutsche Art und Kunst seyn würde, wenn man sich mehr mit nordischer als mit südlicher Literatur beschäftigen möchte. Wäre dieses früher geschehen, so wie unsre Vorfahren es angefangen — so würden unsre Ohren nicht von dem unseligen Sonnetgeklingel heimgesucht worden seyn, welches jetzt so allgemein und herrschend geworden ist. In der italieni-

folgte ein andres Lehrgedicht, betitelt: Die Schönheit der Schöpfung, welches als die Krone der Arbeiten unsers Dichters betrachtet wird. Bey diesem Gedichte werde ich Ihnen wiederum das Urtheil eines deutschen Man-

---

schen und spanischen Sprache, wo man selbst im Reden beynahe in Reimen spricht, ist diese Form gewiß sehr passend, harmonisch und entzückend. In unsern gothischen Sprachen aber, wo vollends der Reim uns so sparsam zugetheilt worden ist, ist jene Reimliebhaberey schon dadurch unerträglich, weil sie nicht in dem Baue und im Geiste unsrer Sprachen gegründet ist. Möge einst das Band der Bundesbrüderschaft sich auch in dieser Hinsicht um die Nationen schlingen, die durch Geist, Sprachverwandtschaft und Sitten schon von Natur dazu bestimmt sind! Teutona würde dann, wie in allem, so auch in der Dichtkunst unsere Chorführerin seyn, und in Tuiskons Haine würde kein schmächtiges, verschrobenes Geklingel, sondern von der starkgespannten Telyn hohe Bardenlieder ertönen, wie unsre ehrenfesten Altvordern sie uns gelehrt haben.

nes vorlegen, der die Vorzüge unsers Dichters zu würdigen wußte. Dusch, in seinen Briefen zur Bildung des Geschmacks, welche im Jahre 1767 herausgekommen sind, hat den siebenten Brief im dritten Theile zur Beurtheilung dieses Gedichts gewidmet. Nach einer kurzen Einleitung, worin er seine Freude über die Erscheinung dieses Gedichts zu erkennen gibt, geht er zur Beurtheilung über, welche ich mit seinen eigenen Worten hierher setzen will:

»Der Dichter — heißt es daselbst — scheinet dem Beyspiele Youngs gefolgt zu seyn, der sich an einen Lorenzo wendet, um ihn zum Christen zu machen; und will einen Philadon von dem Daseyn eines allerhöchsten, allmächtigen und allweisen Wesens überzeugen. Er bedienet sich dazu zweyer Hauptbeweise, die er von dem gestirnten Himmel, und von der Ordnung aller Geschöpfe hernimmt. Da er mit dem ersten Beweise den Anfang macht, so er-

öffnet er sehr schicklich sein Gedicht mit einer Beschreibung und Anrede an die Nacht: *)

In dieser stillen Ruhe wo das Leben **)
In Ohnmacht liegt, wo Sinn und Ueberlegung

---

*) Jenisch, in seinem trefflichen Werke: Philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachen Europens ꝛc. Berlin, 1796, erwähnt dieses Gedicht auf folgende Weise: „Tullins Gedicht von der Schöpfung, mit der feurigen Phantasie eines Youngs geschrieben, muß der Deutsche, der an beschreibenden Gedichten der ernsten Gattung so arm ist, den Dänen beneiden.“ Er führt den Anfang des Gedichts an „um den mehr als deutschen Schwung des dänischen Dichters für die beschreibende Gattung zu beweisen.“ Er führt ebenfalls in seinem Werke einige Strophen von Tullins Maytag an, nemlich die Schilderung einer Frühlingsscene, welche wie er sagt „eben so zart empfunden, als schön dargestellt ist.“

**) Das Original ist in alexandrinischen Versen gedichtet, und die Reime wechseln also ab, daß sich allemal die erste Zeile mit der vierten, die zweyte aber mit der dritten, wovon jene männlich, diese aber weiblich sind, reimen.

Der Phantasie gewichen, wo der Sklav
In seinen Banden Königreiche träumet,
Und Erdengötter wieder Menschen werden;
Was suchst du hier mein Geist? Ist auch das Land
Der Einsamkeit ein Zeitvertreib der Seele?
Ist auch der Finsternissen stille Wohnung
Die Freystadt der Vernunft? Und kann der zarte
Gedank' im fruchtbarn Schoos der Nacht geruhig
Zur Wahrheit wachsen? — Ja, sey du mein Beystand
Noch einmal, allmachtsvolle Nacht! die du
Mich vormals lehrtest, daß der Schwarm nur Thoren
Erzeugen kann, Du bist es, der Wahrheit Mutter,
Die ich jetzt wähle, Mutter meines Liedes,
Und Zeugen gegen meinen Freund zu seyn!

»Dieser Ton kündigt einen wahren Dichter an! ich muß jedoch bemerken, daß diese Anrufung an die Nacht sich nicht für das Ganze völlig zu passen scheint; da der Dichter in Ansehung der Folge, wo er den anbrechenden Tag beschreibt, und von derjenigen Ordnung, die er am Tage siehet, seine Beweise nimmt, eben so wohl den Tag hätte anrufen können. Hätte er uns allein mit den Gegenständen der Nacht unterhalten, so würde sie vollkommen angemessen seyn.« *)

*) Ein berühmter deutscher Schriftsteller sagt irgendwo, daß das Abschreiben eine schlimme Sache ist, da man nicht weiß wo man seinen eignen Kopf hinthun soll. Ich befinde mich hier in dieser Lage. Mein Urtheil ist wahrlich ganz verschieden von denenigen der Männer, welche ich hier anführe. Ich halte nemlich des Dichters Anrufung an die Nacht für sehr passend, da er sich in ihrer stillen Ruhe vorbereiten will, seine Gedanken über die Schöpfung aussprechen zu können. Die Nacht weihet ihn zum Nachdenken ein, und begünstigt seinen Gedanken-

»Er fährt fort, die Nacht von derjenigen Seite zu schildern, wo sie den Verstand erleuchtet, und kommt auf folgende schöne Zeilen:

Erleuchte mich, du Prediger der Weisheit,
Mit jenem sternenhellen Licht, das du
Dort oben angezündet, wo ringsum
Zu Myriaden Welten brennen, wo
In allen Dingen Weisheit, Ordnung, Pracht,
Ins Auge leuchtet .....

»Diese Züge sind mit Beurtheilung geschrieben, weil sie den Leser gleich zu der Materie führen, wovon der Dichter singen, und seine Beweise hernehmen will. Darauf redet er seinen Freund Philadon an. Er will seinetwegen eine Wallfahrt in den erschaffenen Erdkreis wagen. Hier aber erinnert er sich seines Un-

---

flug. Ich glaube, daß dieses die Absicht des Dichters war, als er den Anfang des Gedichtes schrieb.

vermögens, und wünscht sich aus der Ewigkeit einen Dollmetscher, der Popens Versuch mit Wahrheiten aus derjenigen Philosophie ergänzen konnte, welche die Engel studiren, worin alle stärksten Zweifel Baylens aufgelöst sind; — und »könnte ich doch erzählen, fährt der Dichter fort, was diejenigen sehen, die hinter dem Vorhange in die Uhr der Natur schauen, und sehen, wie richtig und gerade das kleinste Rad zum Besten der Welt gehet!«

»Hierauf bittet er Young, ihm seine Feder zu leihen, ermuntert seinen Geist, und schreitet zu seinem Vorhaben.«

»Dieser Eingang, so schön auch die Gedanken, und so glücklich sie ausgedrückt sind, ist dennoch vielleicht ein wenig zu weitläufig, und zerstreuet die Gedanken des Lesers durch zu manigfaltige Gegenstände: und dieses um desto mehr, da der Dichter noch einmal in einer Anrede, erst an den Philadon den Hauptinhalt seines Gedichtes vorträgt, und dann abermals die Nacht anredet.«

»Er erzählet, was er in der Nacht am Himmel erblicket; dann fährt er mit einer wahrhaftig poetischen Hitze und Entzückung fort:

Fleug mit des Lichtes Schwingen unablässig
Das Alter einer Welt hindurch, hinauf
Von einer Kugel zu der andern: zähle
Da, wo vorhin nur Punkte standen, Sonnen
Und Welten, und die erste Sonne, siehe
Verloschen im Gesichtskreis! denke dann,
Hier sey dein Flug geendigt: aber wisse,
Du hast noch einen gleichen Weg bis dahin,
Wo Heerden Welten wimmeln, einen Weg,
So endlos, wie der erste war. Mir schwindelt,
Allmächtiger! auf dieser Allmachtshöhe
Sinkt alle meine Denkungskraft in Ohnmacht!

»Er kömmt von der unendlichen Menge dieser Welten auf die Ordnung derselben, welche von Weisheit zeuget:«

Ist von erschaffnen Fingern eine Uhr
So künstlich, als dies Weltsystem gebauet;

Das stets sich umdreht, stets unabgenützet,
In seinem Gleichgewichte bleibt? Ja, Welten
Vergingen, wenn der kleinste Dunst vergingel!
Sind Kräfte vieler Millionen fähig
Nur einen einzigen von diesen Atlaskörpern
Die auf der bloßen Luft sich droben wälzen,
Und dort durch Druck und Stoß beysammen stehen
Auf einen Augenblick zu tragen? dennoch
Hängt alles dort .... Woran? Woran, o Freund?
An dem Gesetz der weisen Ordnung fest!
Laß diese einer Mücke ihre Sorge
Entziehn, so fallen plötzlich alle Welten
Aus ihrem Gleichgewicht zurück ins Chaos.

Dusch tadelt nun den Vers:

...... Ja, Welten
Vergingen, wenn der kleinste Dunst verginge

als nicht in genugsamer Verbindung zu stehen. Nach einer weitern Deduktion dieser seiner Meinung fährt er also fort:

»Der Dichter zeigt nun die Ordnung und Weisheit aus dem ordentlichen und beständigen Gange der Planeten; dann redet er seinen Philadon an:

O schäme dich, die Weisheit, so die Nacht
So mathematisch dir beweiset, bloß
Zu glauben! hast du nicht Euklydische Beweise?

»Er ermahnet ihn, auch zu sehen und zu fühlen, daß Gott groß ist; und die Fortsetzung dieser Ermahnung gibt ihm Gelegenheit zu einem sehr natürlichen und sehr glücklichen Uebergang zu einer andern Betrachtung. Brenne, fährt der Dichter in seiner Ermahnung fort.

. . . . . Ja brenne
So hell von heil'gem Lobe, wie die Pracht
Der Nacht! brenn' heller, als Orion du

Brenn' nicht allein. Dir leistet meine Nacht
Gesellschaft genug; und nicht die Nacht allein,
Der Ordnung Schauspiel hat noch mehr als
diesen Akt.
Schon öffnet sich ein neuer.

Dieser Akt ist der Morgen, der kurz aber vortrefflich geschildert wird.

Es ladet dich die Flucht der Morgenlerche'
Zum neuen Wunder ein, zu sehen, wie
Sie stirbt die Nacht und alle Himmelsfackeln
In der Geburt des Tags durch stärkers Licht
Verlöschet werden ....

»Er kömmt jetzt auf die Weisheit, die sich in dem stufenweisen Wachsthume des Lichtes in der Morgendämmerung entdeckt, und bald darauf betrachtet er die aufgehende Sonne, welche er auf eine erhabene Art anredet:«

Erschrecklicher Brand! ungeheure Majestät;
O zittre, kleine Erd'! erschrecket, ihr Planeten!

Vor diesem Riesenkörper, der,
Genähret von Kometen, was sich ihm
Zu nahe wagt, entzündet zum Kometen!

»Der Dichter gibt hier seinem Philadon die Weisheit zu fühlen, welche diesen Feuer-Ocean, wie er die Sonne nennt, so zu stellen wußte,« daß die Flammen niemals drohen, und doch zum allgemeinen Wohl der Natur Wärme genug geben.«

Die Hölle selbst wird durch den Wink der
Weisheit
Zur Wollust, und ein Feuer des Entsetzens
Dient den Geschöpfen zur Erquickung

»Ein starker Gedanke, an welchen unser Verfasser reich ist. Unser Dichter redet nun den Morgenländer an.«

Verdienet ein Geschöpf der Götter Ehre,
Wird Demuth gegen Pracht, und Hoheit eine
Pflicht;
So knie, knie hin vor diesem Glanze.

Der Gedanke ist von Young nachgeahmt, den unser Verfasser oft nachahmet *)

»Nachdem er von der Nacht Abschied genommen, betrachtet er die Gegenstände, die der Tag ihm zeiget. Nach einer Unentschlossenheit, welchen Gegenstand er unter einer so zahllosen Menge zuerst betrachten soll, kömmt er bald auf das Saamenkorn:

Ja du bist schön, o Thal! doch höre deinen Schöpfer:
Die kleinste Blume hat ein Thal, so schön wie du:
Das Thal ist wiederum mit Saamen angefüllet,
Von dem das kleinste Korn zehntausend Halme
In seinem Punkte trägt, und dessen Körner
Sind wiederum mit Millionen schwanger:

*) Young, in seinem Gedichte: der jüngste Tag:
So bright, with such a wealth of Glory stor'd,
'Twere sin in Heathens not to have ador'd.

Zermalme nun das kleinste Staubkorn, und
Sieh' eine Welt vergehn!

»Dieser Gedanke ist groß! Young würde sich freuen, ihn gedacht zu haben.« — Dusch analysirt nun diesen Gedanken weiter, kommt wieder auf unsern Dichter zurück und sagt: daß Tullin sich selbst von diesem Gedanken emporgehoben fühlte, daß er sich und seinen Philadon in dieser Fruchtbarkeit verlieret. »Der Dichter — heißt es ferner — zieht aber aus dieser Betrachtung den Beweis, daß alles angefüllt sey, und kömmt auf die große Kette der Wesen, wo er eine vortreffliche Stelle Popens vor Augen hat:«

Wie groß der Abstand zwischen der Empfindung
Bis zu dem größesten Verstand! — der Raum
Kann hier nicht leer seyn — welche Grade der
Vernunft vom Plato bis zu einem Affen!
Und von der Denkungskraft des Affen bis
Zur Auster nieder! Welch ein Unterschied
Der Größen von dem Körper Leviathans

Bis zu dem kleinsten Thiere, das kein Glas
Entdecket! welch' ein Unterschied der Länge
Des Lebens zwischen dem gekrönten Hirsche,
Und dem Ephemeron, das Einen Tag
Durchlebt! sind diese großen Zwischenräume
Vom Untersten zum Obersten — wer weiß,
Wie weit? — nicht angefüllet? Steigen Gei-
ster
Und Körper und Vermögen stufenweise
Zu einer Zahl hinauf die niemand ausspricht?
Vernunft, Erfahrung, Glas und Auge sagen,
Ja!

»Unser Dichter führet hier die Wesenkette durch den Unterschied der Empfindung und Vernunft, der körperlichen Größen, der Lebenslänge hindurch.« — Dusch führt nun eine Paralellstelle aus Pope an, in welcher er mehr Einheit findet. Hernach fährt er fort: »Unser Dichter ziehet daraus den Schluß, alles sey angefüllet! Aber wer erhält nun alle diese Geschöpfe? Trotz den Veränderungen in der Welt, trotz

dem Kampfe der Elemente, ist noch von Anfang der Welt an, kein Geschöpf verlören gegangen. Leben und Tod stehen immer im Gleichgewichte: kein Staub ist in der Welt entbehrlich:

Ein Staub ist in des Gleichgewichtes Schaalen
Gezählt; und wann die Sonne ihre Strahlen
Auch einer Mücke gibt, so hilft die Mücke
Hinwiederum den Sonnenkörper tragen.

»Alles hängt also von einem Einzigen, und Ein Einziges von Allem ab. Hier bereitet sich der Dichter eine Ausschweifung, worin er den Hochmuth des Menschen bestrafet, der da glaubt, alles sey für ihn; und gehet abermal auf die Spur Popens.«

So weit sich die Natur erstreckt, ist alles mein:
Für mich sind hinter jener hellen Straße
die Lichter aufgestellt: für mich dreht sich die Erde,
Für mich erheben sich die Sterne! alles ist

Für mich erschaffen, von dem Engel an,
Bis auf den Wurm. Durch Hülfe der Vernunft
Geh ich allein in eine Ewigkeit.

Dusch führt nun hier wiederum eine Parallelstelle von Pope an, welche wir der Kürze wegen hier übergehen wollen. Er kehrt darauf zu Tullin wieder zurück und sagt: »Unser Dichter wiederlegt übrigens den Hochmuth mit sehr schönen Gründen, die ich aber übergehen muß, und fährt fort zu zeigen, daß Alles für Alles sey. Die Vorbereitung, die er zu diesem Beweise macht, ist ungemein schön. Er erinnert seinen Philadon an eben die Lerche, die den Tag angekündigt hatte:

Wo blieb die Lerche, deren süße Kehle
Dann Philadon einladete, das Wunder
Des Morgenroths zu sehn? der muntre Wächter,
Der aus der hohen Luft durch seine Stimme

Zur Andacht die Geschöpf' erweckte? Sie
Stieg in den Himmel, von dem Lobe dessen
Entflammt, der ihren zarten Hals zum Triller
Gebaut; und da sie eben ihr Gebeth,
Und ihren Morgenpsalm begann, da ward
sie —
Ach Philadon! — ein Raub des Falken.
Wie?
Du seufzest? — darf ein Philosoph hier seuf-
zen?
Soll denn die Lerche niemals sterben? Soll
Der Falk nicht leben? Ist die Ordnung größer
Wenn gar kein Raubthier wär? besinne dich!
Du selber bist das größte Raubthier! Ja,
Noch mehr! wenn alles Leben hat, und sich
Vom Leben nähret, wie ist dann ein Raub-
thier
Von einem andern unterschieden? Ist
Der Tod nichts mehr als die Veränderung
Der Form, so ist aller Dinge Tod
Nichts als ein fortgesetztes Werde.

»Nach einem Verweise — fährt Dusch fort, nachdem er wiederum eine Paralelstelle angeführt hat — den der Dichter hieraus gegen den Hochmuth herleitet, betrachtet er jetzt das große All, und vergleicht den hochmüthigen Menschen mit diesem. Diese Stelle ist vortrefflich:

Ich seh' das große All! Wo bleibst du da?
Wofern der Sonnenkreis von diesem Ganzen
Nichts mehr ist, als ein Punkt, so ist die Erde
Ein Punkt von ihm, und du? — o! dieser Punkt
Wer kann ihn theilen? — Nein, itzo verschwindet
Vor mir mein Philadon! —

»Jetzt kommt er auf die Bestimmung des Menschen, und ermahnet seinen Freund, seine Aussicht jenseits des Grabes hinaus reichen zu lassen, und durch Heiligkeit zu seinem Gott hinauf zu steigen. Dann beschließt er sein Gedicht mit einem Lobe der Gottheit.«

Siebenter Brief.

Ich glaube nun für unsern Tullin Gewährsmänner genug angeführt zu haben, welche sein vorzügliches Dichtertalent anerkannt haben. Damals suchten vorurtheilsfreye Männer in Deutschland, auf eine Literatur aufmerksam zu machen, die noch im Werden war. Werfen wir jetzt einen Blick auf die gelehrten deutschen Tagsblätter unsrer Zeit, finden wir wohl hin und wieder Ankündigungen einiger Schriften aus dem Gebiete der dänischen Literatur, aber leider größtentheils nur von solchen, die kaum eine Erwähnung verdienten. Die großen, bedeutenden Fortschritte, welche besonders die neuere, schöne Literatur in Dänemark gemacht hat, sind doch noch immer

dem Deutschen fremd. *) Baggesen und Oehlenschläger sind in Deutschland bekannt, weil sie auch in deutscher Sprache dichteten, obgleich ihre gelungensten Werke in dänischer Sprache geschrieben sind. Wer aber kennt die ausgezeichneten Dichtungen eines Wessels, Thaarups, Heibergs, Guldbergs u. a. m. deren bloßer Name dem Deutschen noch zu fremd tönen, als daß wir glauben könnten, daß man ihre Werke kennt. Aber nicht bloß die gelehrten Tagesblätter, sondern auch die öffentlichen Bibliotheken in Deutschland nehmen gar keine Notiz von unsrer Literatur, und man würde eher ein chinesisches Buch als ein dänisches daselbst finden. Dieser Umstand ist wohl

---

*) Dieses gilt jedoch nicht von der ältern nordischen Literatur, um welche sich Männer, wie F. Schlegel, Fouque, Grimm, von der Hagen, Gräter u. a. m. unsterbliche Verdienste in Deutschland erworben haben, und welche man auch in Dänemark zu schätzen weiß.

einer der Haupturſachen, daß die däniſche Literatur ſo wenig bekannt iſt, und da ſie mit der deutſchen Literatur doch in ſo naher Berührung ſteht, muß es einem jeden gebildeten Menſchen befremden, warum ſie ſo vernachläſſiget wird, da ſie doch in mancher Hinſicht in Betracht zu kommen wohl verdiente. *)

Verzeihen Sie mir dieſe kleine Abſchweifung, wozu mich die Vorliebe für eine Litera-

*) In einem italieniſchen Journale: Mercurio Italiano, ſagt ein Recenſent, bey Gelegenheit der Beurtheilung von Baggeſens Ungdoms Arbeider, „*farebbe torto ai Danesi chi credesse neglette le lettere appo loro, perchè di rado a noi pervengono le notizie.*“ Aber auffallend iſt es, wenn er weiterhin ſagt: „amano i Danesi di coltivare l'istoria patria più che le altrui, e son vaghi di antichità, e belle lettere. Non lasciano di coltivare la Poesia, ma quel *poco* che *noi conosciamo* (Ja, daß glaube ich wohl!) non ci persuade, che siano giunti a formarsene una propria. Wahrlich, ein gewagtes Urtheil! beſonders wenn man geſteht, wenig Kenntniß von der däniſchen Literatur zu haben.

nur geführt hat, deren Werth ich nie verkennen werde. Wir wollen wieder zu unsrem Dichter zurückkehren.

Das Gedicht, welches auf die Schönheit der Schöpfung folgt, ist ein scherzhaftes Hochzeitsgedicht, betitelt: Klageschrift von den Frauenzimmern an das Gericht der Vernunft, welches manche glückliche Stellen enthält, jedoch scheint es, daß die Idee dazu von einem holbergischen Gedichte genommen ist, mit welchem es auch in Hinsicht der Form viele Aehnlichkeit hat. — Unter der Abtheilung: kleinere Gedichte, ist das erste Gedicht: Gedanken über das jüngste Gericht, vorzüglich schön. — Keine Fabel, an Dorinde, ist ein schönes poetisches Compliment an eine Freundin des Dichters, und mit Leichtigkeit geschrieben. Die übrigen Gedichte, unter dieser Abtheilung, sind Gelegenheits-Gedichte, die aber nicht ohne Werth sind, und manche Feinheiten im Ausdruck und Wendungen enthalten. — Unter der

Abtheilung: Oden, kommen wiederum manche schöne Gedichte vor, die einen ächt lyrischen Schwung haben. Besonders zeichnet sich unter diesen das Gedicht: Thyrsis an Melikrsona aus, welches auch zu des Dichters Zeiten, das Lieblingslied der dänischen Schönen gewesen seyn soll. — Mit der Abtheilung: Trauergedichte, schließt die Sammlung der Werke unsers Dichters. Diese Trauergedichte, über verschiedene Gegenstände, als: Gedanken über die Macht des Todes gegen die Tugend; Gedanken bey der Lagerstätte einer sterbenden Schwester u. a. m. sind in ihrer Art vortrefflich zu nennen. Die contemplative Melancholie die in diesen Gedichten herrscht, ist rührend und erhaben, und es scheint, daß unser Dichter in diesem Fache seine größte Stärke gehabt hat.

Tullin scheint überhaupt zur didactischen Poesie die größten Anlagen gehabt zu haben. So frostig und kalt Gedichte dieser Art gemeiniglich sonst zu seyn pflegen, so ist dieses

wahrlich nicht der Fall bey unserm Dichter, welcher im Gegentheil, durch die Gluth seiner Empfindung, durch das Feuer seiner Begeisterung; und durch den hohen Flug seiner Gedanken, die Leser mit sich fortzureissen weiß. Auch ist sein Versbau stets bewunderungswürdig schön und volltönend. Was ihn noch ferner charakterisirt, ist die Reinheit der Sprache, welche man nicht übersehn muß, besonders da er zu einer Zeit lebte, wo sie noch nicht ausgebildet, und so zu sagen noch in ihrer Kindheit war. Man könnte ihn mit Recht den Schöpfer der Dichtersprache nennen, besonders in dem Fache in welchem er sich hervorgethan hat. Die feinsten Wendungen, die gewähltesten Ausdrücke standen seinem Genie zu Gebothe, und alles dieses wußte er mit besonnener Klarheit so geschickt zu verbinden und zu ordnen, daß seine Poesien auch von Seite der Sprache einen sehr großen Werth haben..

Unter seinen Vorbildern scheint besonders Young auf seinen Geist den mächtigsten Ein-

fluß gehabt zu haben. Jene melancholische Schwärmerey der Empfindung, jener phantasienreiche Flug der Gedanken, die den brittischen Dichter so sehr auszeichnen, finden wir in Tullins Gedichten wieder, und man sieht deutlich, daß beyde Dichter Geistesverwandte waren. Tullin hatte indessen zu viel Genie um zum bloßen Nachahmer herabsinken zu können. Und obgleich man nicht läugnen kann, daß er seinem Vorbilde vieles abgeliehen hatte, so wußte er doch das Empfangene durch eigne Individualität so zu verarbeiten, daß es sein Eigenthum wurde, jedoch hatte er Selbstständigkeit genug um auch auf eigner Bahn sich frey bewegen zu können.

Sanft wie sein Leben waren die Erzeugnisse seines Geistes. Seine gottgeweihte Harfe verkündete das Lob des Weltenbeherrschers, dessen unendliche Allmacht sein Herz mit Bewunderung erfüllte. Seine reine, gute, empfindsame Seele hob sich in den Stunden der Weihe, auf den Schwingen der Andacht zu Gott empor,

und dadurch gelang es ihm das zu vollbringen, wozu die Natur ihn mit Talenten ausgerüstet hatte. Sein schönes Andenken wird stets im Herzen derjenigen leben, die durch seine Gesänge sich gebessert, gestärkt und zur Andacht erhoben fühlen. In seinen Schriften hat er seinen Landsleuten das schönste Vermächtniß hinterlassen. Mögen sie recht oft gelesen, beherzigt und empfunden werden! In eirem Zeitalter, wo wahre Religiosität nicht überall zu finden ist, kann man nicht genug einen Dichter empfehlen, aus dessen Harfe die reinsten, die schönsten Töne strömten.

Achter Brief.

In der Seidelinischen Ausgabe der dänischen Dichter, befinden sich auch die Gedichte der Brüder Tröjel, welche zum erstenmale gesammelt, zwey Bände ausmachen. Beyde Brüder widmeten sich ausschließend dem lyrischen Fache der Dichtkunst. Es ist nicht zu läugnen, daß ihre Werke manche schöne Gedichte enthalten, doch wenn wir sie im allgemeinen betrachten, finden wir, daß sie durchaus jene künstlerische Eigenthümlichkeit, jenen raschen, begeisterten Schwung mangeln, wodurch Gedichte dieser Art sich auszeichnen müssen, wenn sie auch zur Nachwelt gelangen wollen. Jede Literatur einer gebildeten Nation hat immer einen Ueberfluß von lyrischen Gedichten, da die Leichtigkeit solche her-

vorzubringen, auch jene Menschen zur Verfertigung derselben anreizt, welche sonst von Natur nicht mit Dichtergenie begabt sind. Wenn also Geburten dieser Art sich nicht durch eigne Individualität auszeichnen, müssen sie sich bald unter dem Schwarme verlieren, welken so zu sagen hin wie liebliche, kleine Blumen, die einst geblüht, und wohl auch für einen Augenblick uns angelächelt haben, die jedoch, ihrer innern schwächlichen Organisation wegen, kein dauerhaftes Leben genießen konnten. Ein lyrischer Dichter muß einen gewissen Charakter haben, wodurch seine Hervorbringungen sich unter der Menge gleicher Geistesprodukte auszuzeichnen im Stande sind, er muß eine gewisse Darstellungsgabe der Empfindungen besitzen, wodurch er auf die Gemüther wirkt; ein reges Leben muß aus seinen Poesien athmen und sich mannigfaltig gestalten, wenn seine Produkte ein mehr als ephemerisches Leben genießen sollen. Wenn wir mit diesen Forderungen die Gedichte der Brüder Trözel betrachten, so müssen wir gestehn, daß

unser Urtheil über den Werth derselben nicht zu ihrem Vortheil ausfallen würde.

Da ich aber keine Kritik über ihre Gedichte schreibe, so finde ich mich überhoben, sämmtliche ihre Poesien vor den Richterstuhl des Geschmacks die Musterung passiren zu lassen. Ich werde Ihnen also nur einige kurze Notizen über diese Dichter geben, und hernach einige Gedichte in der Uebersetzung mittheilen.

Peter Magnus Tröjel wurde im Jahre 1743 geboren und starb 1793 als Auditeur bey dem Falsterschen Regimente. Sein Bruder Peter Kofod Tröjel wurde 1754 geboren und starb 1784 als Doctor Juris und Landrichter in Faaburg. Das Leben beyder Brüder ist übrigens durch keine merkwürdige Schicksale ausgezeichnet. Ich halte es daher für überflüssig Ihnen näher damit bekannt zu machen. Peter Magnus Tröjel machte sich zuerst der Lesewelt durch seine Satyren in poetischen Briefen bekannt, welche 1773 in Odensee herauskamen, und nicht

ohne Werth sind. Der erste Brief, an den Herrn v. Sch. (Schleppegrel) gerichtet, enthält viele treffende und glückliche Züge über Narren und Betrüger, welche daselbst gegeißelt werden. Der zweyte Brief dreht sich um das Paradox: daß jeder Schelm ein Narr ist. Der dritte Brief beweist die Verwandtschaft des Menschen mit dem Affen, und hat manche glückliche und starke Stellen. Der vierte Brief hat die Recensenten zum Gegenstand, ist aber nicht sehr gelungen. Der fünfte Brief ist ein satyrischer Ausfall gegen den unächten Patriotismus, und enthält Stellen, die leider auch noch jetzt sehr anwendbar und wahr sind. Der sechste Brief handelt von der Buchdruckerkunst, und hat manche ächt satyrische Züge. Der siebente Brief an W... überschrieben, handelt vom Werth der Freundschaft. Der achte Brief an P. K...d., (des Dichters jüngern Bruder) scheint sich auf eine Aufforderung von letzterm zu gründen, daß er doch ein Schauspiel schreiben sollte. Er behandelt

nun diesen Gegenstand mit satyrischer Laune, und dieser Brief ist gewiß in jeder Hinsicht der gelungenste. Der neunte und letzte Brief hat betrogene Freundschaft zum Gegenstand, ist aber mit mehr Bitterkeit als satyrischer Laune geschrieben, welches vielleicht von der damaligen Lage des Dichters herrühren mag. Diese Satyren sind indessen das Erheblichste von der Hand dieses Dichters.

Die nun folgende lyrischen Gedichte von beyden Brüdern, welche in wechselnder Mannigfaltigkeit in beyden Bänden zerstreut sind, nehmen den Raum des übrigen Theils ein. Nach meiner Ansicht gehören die sogenannten Trinklieder zu den gelungensten ihrer Arbeiten. Manche von ihnen ertönen noch jetzt bey frohen Mahlen und in geselligen Zirkeln, wo Bachus Gaben gespendet werden. Ueberhaupt muß ich Ihnen hier die Bemerkung machen, daß wohl keine Nation vortrefflichere Lieder, für gesellige Zirkeln, aufzuweisen hat, als die dänische. Der größte Theil dieser Lieder

sind in aller Munde. Rahbek, Zetlitz, Thaarup, Baggesen, Nordal Brun, Oelenschläger, Wiebe, Guldberg u. a. m. haben Meisterstücke in dieser Dichtungsart geliefert. Es ist eine schöne Sitte in Dänemark, daß in alle gesellschaftlichen Vereine, der Gesang in Ehren und Ansehen erhalten wird. Kein Familienfest kann ohne Lied würdig gefeyert werden. Die Gesänge der vaterländischen Dichter tönen aus dem Munde der dänischen Schönen, und verbreiten Munterkeit und Frohsinn in der Gesellschaft. Vaterlandsliebe, Erinnerungen an Helden und ihre Thaten, Aufmunterung zur Freundschaft und Geselligkeit, sind die Lieblings-Gegenstände dieser Lieder. Die Männer hingegen haben ihre eigne Trinklieder, die aber mit einer Feinheit gedichtet sind, daß sie in jeder gebildeten Gesellschaft gesungen werden können, welches nicht immer von Liedern dieser Art gesagt werden kann. In jedem Club ist das Liederbuch einer der wesentlichsten Artikel, und so zu sagen, das

Evangelium der Gesellschaft. Jeder Club hat sein eignes Liederbuch; doch werden zu jeder Feyerlichkeit neue Lieder gedichtet. Befindet sich kein Dichter unter den Mitgliedern der Gesellschaft, so wendet sich die Direktion an einen beliebten Dichter, welcher selten die Bitte verweigert, da es zu seinem schönen Berufe gehört, seine Mitbürger durch seine Talente zu erfreuen.

Sie werden also einsehen, daß die hier angeführten Umstände für die Ausbildung des gesellschaftlichen Gesanges sehr vortheilhaft sind. Daß diese Vorliebe für den Gesang auch wiederum vortheilhaft auf die Dichtkunst im allgemeinen wirken muß, ist nicht zu läugnen; und daher mag es wohl kommen, daß so manche schöne Talente sich entfaltet haben, die unsre Litteratur mit wahrhaft nazionalen Liedern bereichert haben. Es ist ein schöner, erhebender Gedanke, auch nach dem Tode unter seinen Landsleuten in froher und dankbarer Erinnerung fortzuleben. Dänemark ehrt seine Dichter,

ihre Gesänge sind ein Eigenthum der Nazion, worauf sie stolz ist, und weder die wechselnde Mode noch Partheygeist vermag den Eindruck derjenigen Geistesproducte zu schwächen, welche einmahl mit dem Stempel der Nazionalität geprägt sind. — Doch wir kommen zu unsern Dichtern wieder zurück.

Vor der Ausgabe ihrer Gedichte befindet sich, eine ästhetische Charakteristik ihrer sämmtlichen Poesien, von der Hand des geschätzten Literators Professor Rahbek. Ich habe aber keinen Gebrauch davon machen können, weil ich in jeder Hinsicht ganz von seiner Meinung über den Werth ihrer Poesien verschieden bin. Diese Verschiedenheit mag wohl ihren Grund darin haben, daß ich sehr wenige Gedichte in vorliegender Samlung gefunden habe, die das Gepräge eines wahrhaft dichterischen Gemüthes an sich tragen. Prof. Rahbek hingegen hat ihre Poesien mit einer Ausführlichkeit zergliedert, die seinem Scharfsinn Ehre macht, aber nicht immer den jetzigen Geschmack befrie-

digt. Man hat jetzt, auf wissenschaftlichem Wege, das wahre Wesen der Poesie ergründet und kennen gelernt; und daher wird es stets ein mißliches Bestreben seyn, uns zu jenen Zeiten zurückführen zu wollen, wo gereimte Prosa für Poesie galt, und wo der Dichter den Reim, und der Reim den Dichter machte. Nehmen Sie diese Aeußerungen nicht als Herabsetzung eines Mannes von unsterblichen Verdiensten an — den ich persönlich hochschätze und verehre — sondern vielmehr als eine Vertheidigung, daß ich seine Critik bei meiner Arbeit nicht benutzt habe. Bei Werken des Geschmacks gilt keine Autorität, und das Nachsprechen ist mir eine so gehässige Sache, daß ich lieber meine eigne Ansichten (so fehlerhaft sie auch seyn mögen) Ihnen darlegen will, als etwas nachbeten, was ich nicht fühle, oder etwas sagen, woran ich nie gedacht habe.

Da also diese beiden Dichter keinen entschiednen Einfluß auf unsre Literatur gehabt haben, so müssen Sie sich mit diesen kurzen

Notizen begnügen, da ich den Raum für wichtigere Gegenstände aufbewahren muß. Meinem Versprechen gemäß folgen hier nun einige recht artige kleine Gedichte — und gewiß die besten in der ganzen Samlung — die von der Hand meines talentvollen Freundes, dem königl. dänischen Kammerherrn Graf Wilhelm von Wedell übersetzt sind, und dem ich bei dieser Gelegenheit, hier nochmals für die Theilnahme danke, welche er (während seines Aufenthalts in Wien) mir bei meiner Arbeit bezeugt hat. Nichts bindet das Band der Freundschaft enger, als gleiche Liebe zu den Wissenschaften; und wenn einst diese Briefe ihm zu Gesichte kommen, möge er sich unseres Freundschaftsbundes erinnern, und oft an seinen entfernten Freund zurück denken, der einst glücklich in seiner Nähe war.

Trinklied.

(Von Peter Kofod Tröjel.)

War Odin nicht der erste Gott in Norden?
So groß wie einen je beschrieb Homer.
Durch seinen Wink ist Dania geworden,
Er schützte sie von grauen Zeiten her.

Was waren seine Freuden wohl vor allen?
War's ew'ger Streit? beständ'ger Waffenklang?
Ließ Donner er stets als Musik erschallen,
War's eine Krone nur wonach er rang?

Allvater war nicht stets so wild hienieden,
Der Barden Hochgesang hob seine Brust.
Er trank auch gern sein Bier und Meth im Frieden,
Gefüllter Becherklang war seine Lust.

Zuletzt des Lebens müde hier auf Erden,
Sich selbst zur Lust, und sein Geschlecht zum Lohn,
Sprach er: ein schönes Himmelreich soll werden,
Und ew'ge Freuden um Walhallas Thron.

Thor nahm 'nen Fels von Norwegs Bergkolossen
Zum Tisch-Gebrauch er wurde umgekehrt.
Meth-Ströme nie versiegend darauf flossen,
Und Braga ward als Sänger-Gott verehrt.

Der Scandinav begehrte Asgaards Wonnen,
Ihn führte Tugend, Heldenmuth zum Ziel.
Um ewig sich in Asen-Glanz zu sonnen,
Ward Krieg, Gefahr und Tod ihm nur ein Spiel.

Und Memmen gab es nicht auf Daniens Flächen
Denn ihre Hoffnung auf Walhalla stand.
Um einst am Tisch der Asen mit zu zechen,
War ihnen lieb der Tod für's Vaterland.

Doch dies Walhalla, sagt man, ging einst unter.
Mag seyn, erinnern wir es gerne, doch!
Wir trinken, singen lustig, froh und munter,
Dann haben wir ja ein Walhalla noch.

Trinklied.

(Von Peter Magnus Tröjel.)

Ich machte viele wundersame Reisen,
Und diese Profession ich lange trieb.
Und diese Wahrheit will ich klar beweisen,
Obgleich ich stets in meiner Heimath blieb.

Von Drake zwar die Welt umreißt ist worden,
Er viel Talent und Fähigkeit bewies,
Ich aber blieb stets hier im lieben Norden,
Die ganze Welt ich mir umreisen ließ.

Man suchet zwar den Cirkel zu qvadriren,
Das solches je geglückt, ward nie gesehn —
Ich aber sah Quadrate cirkuliren,
Die Stube sich um meinen Tische drehn.

Ich lüge nicht, mit Wahrheit kann ich sagen:
Den Weisheitsstein — gesucht in jedem Land —
In einem Rausch hab' ich davon getragen,
Ich auf den Grund ihn meines Glases fand.

Durch diesen jede Grille ich verjage,
Durch diesen still' ich jede Sorg' und Weh,
Durch diesen jedem Mädchen ich behage,
Durch diesen ich verborgne Sachen seh'.

Doch Evan schau' ich! — meiner Freuden Sonne!
Mit Seligkeit erfüllt er meine Brust.
Ihm weih ich mich mit namenloser Wonne;
In langen Zügen trink ich Muth und Lust!

An meinen Schneider.

(Von Peter Kofod Tröjel.)

Erschaffen kannst du, ja dein Ruhm ist groß!
Und daß durch Scheere, Zwirn und Nadel bloß,
Ja, Menschen werden bloß durch sie,
Man weiß nicht wie!

Zum Himmel steige mein Gesang hinan!
Er lobe, preise laut, dich Schneidermann!
Und Alle die durch deine Macht
Hervorgebracht.

nun diesen Gegenstand mit satyrischer Laune, und dieser Brief ist gewiß in jeder Hinsicht der gelungenste. Der neunte und letzte Brief hat betrogene Freundschaft zum Gegenstand, ist aber mit mehr Bitterkeit als satyrischer Laune geschrieben, welches vielleicht von der damaligen Lage des Dichters herrühren mag. Diese Satyren sind indessen das Erheblichste von der Hand dieses Dichters.

Die nun folgende lyrischen Gedichte von beyden Brüdern, welche in wechselnder Mannigfaltigkeit in beyden Bänden zerstreut sind, nehmen den Raum des übrigen Theils ein. Nach meiner Ansicht gehören die sogenannten Trinklieder zu den gelungensten ihrer Arbeiten. Manche von ihnen ertönen noch jetzt bey frohen Mahlen und in geselligen Zirkeln, wo Bachus Gaben gespendet werden. Ueberhaupt muß ich Ihnen hier die Bemerkung machen, daß wohl keine Nation vortrefflichere Lieder, für gesellige Zirkeln, aufzuweisen hat, als die dänische. Der größte Theil dieser Lieder

sind in aller Munde. Rahbek, Zetlitz, Thaarup, Baggesen, Nordal Brun, Oelenschläger, Wiebe, Guldberg u. a. m. haben Meisterstücke in dieser Dichtungsart geliefert. Es ist eine schöne Sitte in Dänemark, daß in alle gesellschaftlichen Vereine, der Gesang in Ehren und Ansehen erhalten wird. Kein Familienfest kann ohne Lied würdig gefeyert werden. Die Gesänge der vaterländischen Dichter tönen aus dem Munde der dänischen Schönen, und verbreiten Munterkeit und Frohsinn in der Gesellschaft. Vaterlandsliebe, Erinnerungen an Helden und ihre Thaten, Aufmunterung zur Freundschaft und Geselligkeit, sind die Lieblings-Gegenstände dieser Lieder. Die Männer hingegen haben ihre eigne Trinklieder, die aber mit einer Feinheit gedichtet sind, daß sie in jeder gebildeten Gesellschaft gesungen werden können, welches nicht immer von Liedern dieser Art gesagt werden kann. In jedem Club ist das Liederbuch einer der wesentlichsten Artikel, und so zu sagen, das

Evangelium der Gesellschaft. Jeder Club hat sein eignes Liederbuch; doch werden zu jeder Feyerlichkeit neue Lieder gedichtet. Befindet sich kein Dichter unter den Mitgliedern der Gesellschaft, so wendet sich die Direktion an einen beliebten Dichter, welcher selten die Bitte verweigert, da es zu seinem schönen Berufe gehört, seine Mitbürger durch seine Talente zu erfreuen.

Sie werden also einsehen, daß die hier angeführten Umstände für die Ausbildung des gesellschaftlichen Gesanges sehr vortheilhaft sind. Daß diese Vorliebe für den Gesang auch wiederum vortheilhaft auf die Dichtkunst im allgemeinen wirken muß, ist nicht zu läugnen; und daher mag es wohl kommen, daß so manche schöne Talente sich entfaltet haben, die unsre Litteratur mit wahrhaft nazionalen Liedern bereichert haben. Es ist ein schöner, erhebender Gedanke, auch nach dem Tode unter seinen Landsleuten in froher und dankbarer Erinnerung fortzuleben. Dänemark ehrt seine Dichter,

ihre Gesänge sind ein Eigenthum der Nazion, worauf sie stolz ist, und weder die wechselnde Mode noch Parthengeist vermag den Eindruck derjenigen Geistesproducte zu schwächen, welche einmahl mit dem Stempel der Nazionalität geprägt sind. — Doch wir kommen zu unsern Dichtern wieder zurück.

Vor der Ausgabe ihrer Gedichte befindet sich, eine ästhetische Charakteristik ihrer sämmtlichen Poesien, von der Hand des geschätzten Literators Professor Rahbek. Ich habe aber keinen Gebrauch davon machen können, weil ich in jeder Hinsicht ganz von seiner Meinung über den Werth ihrer Poesien verschieden bin. Diese Verschiedenheit mag wohl ihren Grund darin haben, daß ich sehr wenige Gedichte in vorliegender Samlung gefunden habe, die das Gepräge eines wahrhaft dichterischen Gemüthes an sich tragen. Prof. Rahbek hingegen hat ihre Poesien mit einer Ausführlichkeit zergliedert, die seinem Scharfsinn Ehre macht, aber nicht immer den jetzigen Geschmack befrie

digt. Man hat jetzt, auf wissenschaftlichem Wege, das wahre Wesen der Poesie ergründet und kennen gelernt; und daher wird es stets ein mißliches Bestreben seyn, uns zu jenen Zeiten zurückführen zu wollen, wo gereimte Prosa für Poesie galt, und wo der Dichter den Reim, und der Reim den Dichter machte. Nehmen Sie diese Aeußerungen nicht als Herabsetzung eines Mannes von unsterblichen Verdiensten an — den ich persönlich hochschätze und verehre — sondern vielmehr als eine Vertheidigung, daß ich seine Critik bei meiner Arbeit nicht benutzt habe. Bei Werken des Geschmacks gilt keine Autorität, und das Nachsprechen ist mir eine so gehässige Sache, daß ich lieber meine eigne Ansichten (so fehlerhaft sie auch seyn mögen) Ihnen darlegen will, als etwas nachbeten, was ich nicht fühle, oder etwas sagen, woran ich nie gedacht habe.

Da also diese beiden Dichter keinen entschiednen Einfluß auf unsre Literatur gehabt haben, so müssen Sie sich mit diesen kurzen

Notizen begnügen, da ich den Raum für wichtigere Gegenstände aufbewahren muß. Meinem Versprechen gemäß folgen hier nun einige recht artige kleine Gedichte — und gewiß die besten in der ganzen Samlung — die von der Hand meines talentvollen Freundes, dem königl. dänischen Kammerherrn Graf Wilhelm von Wedell übersetzt sind, und dem ich bei dieser Gelegenheit, hier nochmals für die Theilnahme danke, welche er (während seines Aufenthalts in Wien) mir bei meiner Arbeit bezeugt hat. Nichts bindet das Band der Freundschaft enger, als gleiche Liebe zu den Wissenschaften; und wenn einst diese Briefe ihm zu Gesichte kommen, möge er sich unseres Freundschaftsbundes erinnern, und oft an seinen entfernten Freund zurück denken, der einst glücklich in seiner Nähe war.

Trinklied.

(Von Peter Kofod Tröjel.)

War Odin nicht der erste Gott in Norden?
So groß wie einen je beschrieb Homer.
Durch seinen Wink ist Dania geworden,
Er schützte sie von grauen Zeiten her.

Was waren seine Freuden wohl vor allen?
Wär's ew'ger Streit? beständ'ger Waffenklang?
Ließ Donner er stets als Musik erschallen,
War's eine Krone nur wonach er rang?

Allvater war nicht stets so wild hienieden,
Der Barden Hochgesang hob seine Brust.
Er trank auch gern sein Bier und Meth im Frieden,
Gefüllter Becherklang war seine Lust.

Zuletzt des Lebens müde hier auf Erden,
Sich selbst zur Lust, und sein Geschlecht zum Lohn,
Sprach er: ein schönes Himmelreich soll werden,
Und ew'ge Freuden um Walhallas Thron.

Thor nahm 'nen Fels von Norwegs Bergkolossen
Zum Tisch-Gebrauch er wurde umgekehrt.
Meth-Ströme nie versiegend darauf flossen,
Und Braga ward als Sänger-Gott verehrt.

Der Scandinav begehrte Asgaards Wonnen,
Ihn führte Tugend, Heldenmuth zum Ziel.
Um ewig sich in Asen-Glanz zu sonnen,
Ward Krieg, Gefahr und Tod ihm nur ein Spiel.

Und Memmen gab es nicht auf Daniens Flächen
Denn ihre Hoffnung auf Walhalla stand.
Um einst am Tisch der Asen mit zu zechen,
War ihnen lieb der Tod für's Vaterland.

Doch dies Walhalla, sagt man, ging einst unter.
Mag seyn, erinnern wir es gerne, doch!
Wir trinken, singen lustig, froh und munter,
Dann haben wir ja ein Walhalla noch.

Trinklied.

(Von Peter Magnus Tröjel.)

Ich machte viele wundersame Reisen,
Und diese Profession ich lange trieb.
Und diese Wahrheit will ich klar beweisen,
Obgleich ich stets in meiner Heimath blieb.

Von Drake zwar die Welt umreist ist worden,
Er viel Talent und Fähigkeit bewies,
Ich aber blieb stets hier im lieben Norden,
Die ganze Welt ich mir umreisen ließ.

Man suchet zwar den Cirkel zu quadriren,
Das solches je geglückt, ward nie gesehn —
Ich aber sah Quadrate cirkuliren,
Die Stube sich um meinen Tische drehn.

Ich lüge nicht, mit Wahrheit kann ich sagen:
Den Weisheitsstein — gesucht in jedem Land —
In einem Rausch hab' ich davon getragen,
Ich auf den Grund ihn meines Glases fand.

Durch diesen jede Grille ich verjage,
Durch diesen still' ich jede Sorg' und Weh,
Durch diesen jedem Mädchen ich behage,
Durch diesen ich verborgne Sachen seh'.

Doch Evan schau' ich! — meiner Freuden Sonne!
Mit Seligkeit erfüllt er meine Brust.
Ihm weih ich mich mit namenloser Wonne;
In langen Zügen trink ich Muth und Lust!

An meinen Schneider.

(Von Peter Kofod Tröjel.)

Erschaffen kannst du, ja dein Ruhm ist groß!
Und daß durch Scheere, Zwirn und Nadel bloß,
Ja, Menschen werden bloß durch sie,
Man weiß nicht wie!

Zum Himmel steige mein Gesang hinan!
Er lobe, preise laut, dich Schneidermann!
Und Alle die durch deine Macht
Hervorgebracht.

Wie mancher Klotz, den ich im Leben sah,
Ganz roh, im ersten Elemente da,
Ward Mensch durch dich! — durch deine Hand
Ihm ward Verstand!

Und dieser Klotz geht jetzt so stolz einher,
Er kennet andre Leute kaum noch mehr.
Er sieht sie an wie's Wurmgeschlecht
Der Ackersknecht.

Mit großen Herrn jetzt Arm in Arm er geht,
Bewundrungsvoll der Pöbel stille steht;
Die Mädchen schau'n ihn freundlich an,
O welch' ein Mann!

Für dein Verdienst um jeden Adamssohn,
Du großer Meister, was ist wohl dein Lohn!
Hierin auch gleichst du einem Gott,
Dein Lohn ist Spott!

Dein Atheist hat dich ums Geld gebracht,
Doch, für die Hosen die du mir gemacht,
Statt Geld, woran es mir gebricht,
Nimm dies Gedicht!

Neunter Brief.

Ein stilles, ruhiges Leben, ganz den ernsthaftern Wissenschaften gewidmet, führte Ole Johan Samsöe, bei dem sich erst in reifern Jahren die Anlagen zur Dichtkunst entwickelten, die plötzlich zu hellen Flammen aufloderten, um ach! — bald wieder zu verlöschen. Treu seine Pflichten als Erzieher der Jugend erfüllend, wandelte er ruhig seine Bahn, verehrt und geschätzt von seinen Freunden, die ihn wegen seines reinen, biedern Herzens zärtlich liebten. Da jedoch sein Geist zur Melancholie geneigt war, gleiteten die Bilder des Lebens in trüben Gestalten vor seiner Seele vorüber, so, daß er mehr in sich selbst als in der geräuschvollen Welt lebte.

Samsöe wurde den zweiten März 1759 zu Nestwed — ein kleines Städtchen in Seeland — geboren. Nachdem er zuerst Privatunterricht genossen, kam er im Hause des Rectors Thorlacius in Colding, wo er Anfangs den Privatunterricht dieses gelehrten Mannes, und hernach in der Schule seinen öffentlichen Unterricht genoß. Im Jahre 1776 wurde er zur Academie demittirt, mit Kenntnissen bereichert, die er, sein ganzes Leben hindurch, zu erweitern strebte. Zu diesen innern Vorzügen kam noch sein vortheilhaftes Aeußeres; die Munterkeit seiner Jugend; seine Kühnheit und Geschmeidigkeit; sein offener, biederer Charakter, welches alles ihm die Gunst eines jeden, der ihn kannte, verschaffte. Da sein Vater ihn ein nicht unbedeutendes Vermögen hinterlassen hatte, sah er sich in den angenehmen Stand versetzt, ganz den Wissenschaften, und unabhängig leben zu können.

In spätern Jahren, als er zum Manne heranreifte, verschwand jene Munterkeit seiner

Jugend, die ihn selbst glücklich und zufrieden, und seinen Freunden so werth machte. Sein Geist neigte sich nun zum Trübsinn hin, wozu vielleicht sein im höchsten Grade irritables Nervensystem nicht wenig beigetragen hatte. Um sich selbst zu fliehn, beschloß er eine Reise ins Ausland zu machen, und diese Reise trat er in Gesellschaft seines Jugendfreundes — nachmahliger Herausgeber seiner hinterlassenen Schriften — Prof. Rahbek an. Mit diesem seinen Freund durchreiste er nun einen Theil von Deutschland und Frankreich, und nach Verlauf zweier Jahre, kam Samsöe im Oktober 1784 wieder in sein Vaterland zurück. Sein Geist schien nach dieser Reise mehr aufgeräumt zu seyn, auch fühlte er sich an Leib und Seele mehr gestärkt. Da nun aber theils die Kosten seiner Reise, theils andere zufällige Umstände sein Vermögen geschmälert hatten, sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, auf einen Plan zu sinnen, um sich eine ruhigere Exi-

bekommen. Er legte Hand an eine Uebersetzung des Cicero von den Pflichten, und an einem Werke über die Geschichte. Zu gleicher Zeit unterstützte er seinen Freund Prof. Rahbek mit Beiträgen zu seiner geschätzten Wochenschrift: der dänische Zuschauer.

In diesem Zeitpunkte betrat er zuerst die Dichterbahn. Bei einer zufälligen Unterredung mit seinem Freunde Professor Kierulf — der eben damals Direktor des dänischen Nazionaltheaters geworden war — wurde er auf die Idee gebracht, ein Stück fürs Theater zu schreiben; und so entstand sein treflicheß Trauerspiel Dyveke, das er, furchtsam und bescheiden, der Behörde übergab.

Unser Samsöe erlebte aber nicht die Aufführung dieses Trauerspiels. Eine kleine Unpäßlichkeit, welche er Anfangs als die Folge einer Erkältung ansah, nahm jedoch so zu, daß er wenige Tage nachher das Zimmer und das Bett hüthen mußte. Es traten Spuren eines Gallenfiebers ein, welches zum Ner-

venfieber überging. Zum Leidwesen seiner Freunde und Schätzer seiner Muse starb er in der Nacht zwischen dem 23. u. 24. Jänner 1796. Den Tag nach seiner Beerdigung wurde sein Trauerspiel Dyveke aufgeführt, und der allgemeine und rauschende Beifall, den es in sechs auf einander folgenden Vorstellungen erhielt, zeigte, was man an ihm verloren hatte.

Seine hinterlassenen dichterischen Schriften sind in zwei Octavbändchen, von Prof. Rahbek besorgt, im Jahre 1796 bei Joh. Frid. Schulz herausgekommen. Der Inhalt derselben ist: drey nordische Erzählungen, Frithiof, Hildur und Halfdans Söhne. Der Plan zu einem Trauerspiele, genannt: Marsk Stig, und das Trauerspiel Dyveke.

Dieses Trauerspiel, welches die Liebe Christian II. zur Dyveke, ein holländisches Mädchen vom Bürgerstande, zum Gegenstande hat, wurde von unserm Samsöe in seinem

sieben und dreißigsten Jahre gedichtet. Das Stück hat Epoche in den Annalen des dänischen Theaters gemacht, und gehört noch jetzt zu den Lieblingsstücken des dänischen Volkes. Die Diction dieses Trauerspiels ist glänzend; die Charactere sind gut gezeichnet und ausgeführt; die Handlung schreitet rasch fort, und die Situationen sind gut motivirt. Ich glaube mich der Pflicht überhoben, Ihnen einen Auszug dieses Trauerspiels zu geben, da es sowohl in deutscher als holländischer Sprache übersetzt ist, eine Ehre, die schon die Vorzüge dieses Stücks verbürgt. Was die nordischen Erzählungen unsers Dichters anbelangt, sind sie sämtlich in der Manier von Suhms Kämpferromane (die auch in Deutschland durch Uebersetzungen bekannt sind) gedichtet. Nach meiner Meinung gebührt der Erzählung Hildur der Preis vor allen übrigen. — Der Plan zu dem Trauerspiele: Marsk Stig ist reich an fruchtbaren Ideen, und erwartet noch einen

Dichter, der es, im Geiste unsers Samsöe, auszuführen im Stande ist.

Seine Dichtungen tragen in sich das Gepräge eines tiefen Gemüths, eines reifen Verstandes, und eines durch Nachdenken und Studium gebildeten Geschmacks. In den wenigen Dichtungen, die er uns hinterlassen, hat er seinen schönen Beruf zur Dichtkunst gezeigt, obgleich er nicht die höhere Dichterweihe empfangen hatte. Zu früh vollendete er seine Laufbahn, die ehrenvoll für ihn, und zum wahren Gewinn für die poetische Kunst geworden wäre.

* * *

Und mit dieser kleinen Charakteristik wollen wir die erste Abtheilung unserer Briefe über die dänische ästhetische Literatur beschließen. Es würde mich freuen, wenn Sie einige Belehrung aus meinen Mittheilungen schöpfen können, und wenn meine Begleitung im Haine der nordischen Musen, Ihnen zu einigem Nutzen gewesen ist. Sie wissen, wie sehr ich bei mei-

ner Arbeit — meiner Entfernung von Dänemark wegen — Hülfsmitteln jeder Art vermissen, und wie in manchen Fallen ich mich auf mein Gedächtniß verlassen mußte. Vor Ihrem Richterstuhle, mein werthgeschätzter Freund, habe ich Nachsicht, Aufmunterung und Trost gefunden. Das Band der Freundschaft, welches — der Verschiedenheit unsrer Jahre ungeachtet — auf dem festen Grunde gegenseitiger Achtung geknüpft wurde, wird, wenn ich mir damit schmeicheln darf, durch diese kleine Schrift mehr Festigkeit und Dauer gewinnen. Die Achtung wohlgesinnter Menschen hat mich stets auf meiner Bahn begleitet, und die Freundschaft und Gunst, womit einige ausgezeichnete Männer mich beehrten, haben mir oft Augenblicke bereitet, die meinem Herzen unvergeßlich und theuer sind, und manches Blümchen der Erinnerung im Kranze meines Lebens flechten wird.

Da ich aber mit diesen Briefen nun auch vor die Augen der Welt trete, nehme ich Ihren

geschätzten Namen in Anspruch, der mich jetzt begleiten soll. Der Reinheit meiner Absichten mir bewußt, habe ich ein tüchtiges Schild gegen Bosheit, wenn sie mich angeifern, und gegen Tadelsucht, wenn sie ihre matten Pfeile gegen mich richten sollte. Dem rechtlichen, einsichtsvollen Manne aber, der mit biedern Sinn mir meine Fehler zeigen, mich nicht ohne Grund tadeln, mich liebreich zurecht weisen wird, werde ich mit Achtung begegnen, und ihm danken. Ich geize nicht nach Ruhm. Ich suche Belehrung und erwarte Gerechtigkeit. Ich werde mich aber auch in die Schranken zu stellen wissen, wenn schnöder Partheigeist sein Haupt erheben sollte, und zeigen — daß ich nicht ohne Waffen bin!

Das Schöne lieben, das Gute wollen, das Beste thun, ist mein Wahlspruch. Möge es mir stets vergönnt seyn, ihn in Ausübung bringen zu können! Die Bilder des Lebens sind nur schön für denjenigen, der sie mit reinem Herzen aufzu-

fassen weiß; und was wäre dieses traurige Erdenleben, wenn wir nicht im Heiligthume der Kunst es zu erhöhen suchten? Das Streben nach Wahrheit und Licht, nach Schönheit und Vollendung, ist dem Menschen gegeben. Nur durch Kampf und Mühe erreichen wir das Ziel! — Dreimal glücklich, wer es errungen!

Ende des ersten Bändchens.

Briefe

über

die dänische Literatur

von

N. Fürst.

Zweites Bändchen.

Wien 1816.
Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

Briefe.

Zweite Abtheilung.



Zehnter Brief.

Wer kennt nicht den Namen Ludwig Holberg? Mit Ehrfurcht und Bewunderung spreche ich ihn aus, denn er ist der Stolz und die Zierde meines Vaterlandes. Was dieser große ausgezeichnete Mann im Fache der schönen Literatur geleistet hat, soll jetzt der Gegenstand unsrer Untersuchung seyn. Möge es mir gelingen, seine unsterblichen Verdienste, und den Charakter seiner Werke würdig darzustellen!

Mit seinen Lustspielen — diesen ewigen Denkmahlen der komischen Kunst — wollen wir die Reihe seiner Werke anfangen. Sie

sind die Geburten der frohesten Laune, des feinsten Scherzes und der treflichsten Satyre.

Wenn je ein Dichter nazional gewesen ist, so war es Holberg. Seine Lustspiele sind die treuesten Gemählde der Thorheiten, Vorurtheile und Gebrechen seines Zeitalters und der Nazion, unter welcher er lebte. Man würde sich sehr irren, wenn man in holbergschen Schauspielen, wie in unsern neuern Komödien, eine verwickelte Handlung oder eine weit ausgesponnene Intrigue suchen wollte, von allem diesen ist bei Holberg nichts zu finden. Seine Lustspiele ruhen auf einem festern Grunde, nämlich auf dem der komischen Stärke. Diese entspringt aus dem Contraste der Charactere, die er zusammen stellt; aus einzelnen Characteren selbst, die schon an und für sich komisch, und durch ihre vollkommene Consequenz in sich selbst abgeschlossen sind; aus der Zusammenstellung vieler ungleichartiger Personen, die folglich eine komische Opposition gegen einander bilden, da eine jede Person,

nach ihrer eignen Laune und Individualität handelt und sich ausspricht; und endlich — in so fern wir den Grund jener comischen Stärke erforschen können — aus den mannigfaltigen Situationen, die aus der Handlung des Stücks hervorgehn. Rechnen wir noch dazu, die stets meisterhafte Charakteristik seiner Personen; seinen mit feiner Satyre gewürzten Dialog; seine unerschöpflichen komischen Einfälle; und endlich seine außerordentliche Darstellungsgabe, wodurch er die unbedeutendste Handlung interessant zu machen versteht; so wird man wohl einsehn, daß Lustspiele dieser Art keinen ephemerischen, sondern einen dauerhaften Werth haben müssen, so lange die komische Kunst Verehrer und Bewunderer finden wird.

In einem Holbergschen Lustspiele bewegt sich eine ganze komische Welt in bunter Mannigfaltigkeit durch einander. Wenn Jacob v. Tyboe, im Stück gleiches Namens, durch seine Großpralerey uns einbilden will, daß er ein muthiger und rüstiger Kämpfer ist, so sehn

wir erst dann, daß er ein wahrer Poltron ist, wenn er in eine Lage gesetzt wird, wo er seinen Muth zeigen konnte, aber dann sich feig zurückzieht. Seinetwegen hat der Dichter eine reiche und mannigfaltige Handlung erfinden müssen, um auf vielfältige Art seinen Helden in Thätigkeit zu setzen. Ihm gegenüber steht sein Rival, Magister Stygotius, ein gelehrter Pedant, dessen Thorheiten und komisches Wesen zu den drolligsten Scenen, zwischen ihm und dem Helden des Stücks Veranlassung geben. Man müßte ein ganz eigenes Werk schreiben, um alle komische Charactere in Holbergs Stücken zu entwickeln. Es standen ihm alle Mittel zu Gebote, um komischen Effect hervorzubringen.

Holberg hatte eine ungemeine Gabe, die lächerliche Seite einer jeden Sache aufzufassen und darzustellen. Sein Genie ließ sich nicht zu bloßen Späßen herab, um eine langweilige Handlung dadurch zu beleben. Wenn er Thorheiten, Mißbräuche und Fehler lächer-

lich machen wollte, hatte er nicht einzelne Personen oder Stände, sondern die ganze Menschheit vor Augen. Dadurch wurde seine Satyre allgemein und um desto wirksamer. Kein Schriftsteller hat daher mächtiger als er, auf seine Nazion gewirkt. Seine Zeitgenossen aber verkannten seine Absichten, und mißdeuteten selbst die unschuldigsten seiner Werke. In seinen Lustspielen suchten sie Gift, die doch nur Heilungsmittel enthielten. Sein ganzes Leben war daher ein immerwährender Kampf gegen Bosheit, Dummheit und Verläumdung. Es gehörte ein Muth und eine Festigkeit wie die seinige dazu, um diesen Kampf zur gänzlichen Vernichtung und Schande seiner Feinde und Verfolger bestehn zu können. Und erst im hohen Alter, als seine Kraft ihn verließ, und sein Geist nicht mehr zur Thätigkeit gereizt werden konnte, ruhte er von seinen mühseligen Beschwerden aus, genoß aber die Zufriedenheit, Spuren eines bessern Geistes unter seiner Nazion zu bemerken, die er durch seine Schriften hervorgebracht hatte.

Die holbergschen Lustspiele sind noch jetzt die Zierde der dänischen Schaubühne, und werden sich noch lange darauf erhalten. Die Thorheiten, die er bekämpft hat, sind wohl zum Theil verschwunden, viele haben sich jedoch noch erhalten, und nur eine andre Gestalt angenommen. Ein Jacob von Tyboe, ein Stygotius, ein Gert Westphaler, ein Herrmann von Bremenfeld u.s.w. sind Charactere, die gewiß noch jetzt existiren. Thorheiten erhalten sich lange, wie alte Gewohnheiten und Mißbräuche. In unserm Zeitalter hingegen wechseln die Thorheiten wie die Moden, woher es denn auch kommt, daß ein jetziger Lustspieldichter, dessen Abgott der Augenblick ist, bald altert, und zu wirken aufhört. Holberg war ein großer Menschenmahler, der sich nicht darum bekümmerte, was für den Augenblick Wirkung macht. Sein Streben war, die treffendste Aehnlichkeit in seinen Gemählden hervorzubringen, um sie dadurch dauerhaft zu machen.

Jene fade Liebesintriguen, die, eine Erfindung unsrer Zeit, in allen Schauspielen bis zum Ekel wiederholt werden, und die eigentliche Axe ist, um welche sich alles dreht, sind den Holbergschen Lustspielen fremd. In seinen Stücken kommen wohl zuweilen Liebhaber und Liebhaberinnen vor, aber sie erscheinen bloß als Nebenpersonen, und werden nicht mehrere Acte hindurch gefoltert und gequält, bis endlich der Segen des Vaters oder der Mutter, des Oheims oder des Vormunds sie beglückt. Holberg ist hierin viel menschlicher und barmherziger, er läßt sie zuweilen gleich zur Trauung schreiten, da seine Lustspiele nicht auf ihre Thränen und Seufzer gebaut sind. Wohl macht der Vater in seinen Schauspielen bisweilen Einwendungen gegen die Heirath, aber ein geschickter Bedienter oder ein Kammermädchen weiß dann geschickt den Alten auf andre Gedanken zu bringen, zu erweichen, oder — zu hintergehen. Holberg gibt auch häufig das Scandal, daß gar kein Liebes-

abentheuer in seinem Stücke vorkommt; dann aber weiß er zum Ersatz solche Triebfedern in Bewegung zu setzen, wodurch das Lachen der Zuschauer, auch ohne jene weinerlichen Personen gereitzt wird. Die Handlung in seinen Lustspielen ist größten Theils sehr einfach, die richtige Zeichnung der Charactere ist bei ihm die Hauptsache. Sein Olfux, Troels, Heinrich, und wie die untergeordneten Personen in seinen Comödien weiter heißen, können schon allein die Zuschauer unterhalten, wenn sie entweder von ihren respectiven Herrschaften sprechen, oder wenn man sie ein Schelmstückchen einleiten sieht, in welchem nachher die Hauptpersonen verwickelt werden.

Nach Art der italienischen Komödie, die, wie bekannt, sich des Systems der vier Masken bedient, sind mehrere Holbergsche Lustspiele eingerichtet. Die Personen Leander (Geliebter) Leonore (Geliebte) Hieronimus (Vater) Heinrich (Bedienter) kommen in dieser Gestalt in mehreren Stücken vor. Man

weiß also bei ihrem Erscheinen, was man von ihnen zu erwarten hat; und da man sie als unterhaltende Personen kennet, so sieht man sie gerne. Wie schwer diese Aufgabe ist, können wir aus dem Beispiele des Goldoni sehn, dessen Maskenpersonen, eben so langweilig und trocken, als seine Stücke sind. Der einzige Carlo Gozzi wußte sie mit Umsicht und Mannigfaltigkeit in seinen Stücken zu gebrauchen, welches man auch von seinem großen Genie erwarten konnte.

Höchst interessant ist die Veranlassung, welche Holberg bewog, die Schauspieldichterbahn zu betreten. Als Professor an der Universität zu Kopenhagen, hatte er ein Programm zu einer Doctorpromotion geschrieben, welches jedoch aus unbekannten Gründen unterdrückt wurde, und ihm viele Feinde zuzog. Jetzt da wir das Programm vor uns haben, und es mit ganz andern Augen betrachten, ist es leicht zu ersehn, warum es so sehr angefeindet wurde. Es enthält nemlich viele derbe

Wahrheiten über den damahligen Zustand der Universität und der Studirenden. Da nun diese und ähnliche Arbeiten ihm nur Undank und Feindschaft zuzogen, beschloß er, ganz die polemische Schreibart zu verlassen, und die letzte Hand an ein Werk zu legen, welches er bereits angefangen hatte. Es begreift dasselbe eine kurze Abbildung der geistlichen und weltlichen Verfassung in beiden Reichen (Dänemark und Norwegen) in sich. »Wie ich aber — sagte er selbst, in seinen Briefen an einen vornehmen Herrn — mit dieser Arbeit beschäftigt war, fiel es Einigen ein, nach dem Beispiele fremder Nazionen, Schauspiele in der Muttersprache einzuführen. Sie glaubten von meinem komischen Heldengedichte und meinen Satyren schließen zu können, daß ich wohl eine unterhaltende Komödie schreiben könnte. Auf der einen Seite reitzte mich das inständige Anhalten meiner Freunde, unter denen sich auch die vornehmsten Herrn in der Stadt befanden, deren Befehl ich nicht gerne

ungehorsam seyn wollte. Auf der andern Seite aber schreckte mich von diesem Vorhaben der Verdruß ab, die dergleichen Schriften mit sich zu führen pflegen. Aus den Anfällen, die ich vorher erlitten, hatte ich bereits zur Genüge gelernt, wie beschwerlich es sey, sich mit der ganzen Welt in einen Krieg einzulassen. Endlich wurde ich durch das unermüdete Anliegen meiner Freunde überwunden, meine vorigen Arbeiten wieder anzufangen, und schrieb Schauspiele, welche nachher auch gedruckt wurden, und nun in jedermanns Händen sind.«

»Ich habe mir in diesen neuen Schauspielen insonderheit angelegen seyn lassen, neue Laster anzugreifen, die von andern Lustspieldichtern noch nicht berührt wurden, und zu welchen unsere Nazion für andern geneigt ist. Ich unterwarf meine Arbeit zuerst der Prüfung meiner Freunde, und war noch zweifelhaft, ob ich dieselben sollte ans Licht treten lassen. Weil aber meine Freunde nicht nachließen, mich darum zu bitten, und ich auch besorgen

mußte, daß die Stücke verstümmelt und unvollkommen aufgeführt werden möchten, so gab ich die fünf ersten Stücke einer hiesigen Schauspielergesellschaft zur öffentliechen Vorstellung.«

Auf diese Art betrat Holberg eine Bahn, die er mit so vielem Ruhme und Bewunderung vollendete. Merkwürdig in jeder Rücksicht sind seine eignen Aeußerungen über seine Lustspiele. Ich will sie in einer Uebersetzung diesem Briefe beifügen. Sie werden daraus nicht nur Holbergs Ansichten, sondern auch den Geist des Zeitalters, der sie hervorgerufen, und nothwendig gemacht, kennen lernen.

Doch muß ich zuvörderst Sie mit zwey Namen bekannt machen, die häufig in den holbergschen Schriften vorkommen. Hans Michelsen ist der fingirte Name, den Holberg als Schriftsteller angenommen, und unter welchem er die mehrsten seiner satyrischen Schriften herausgegeben hat. Just Justesen ist der erdichtete Name, den Holberg seinem gleichfals erdichteten Comentator beilegt,

und von dem die Noten zu Peter Paars und andern Schriften des Verfassers herrühren.

Just Justesens Gutachten über Komödien.

»Es haben sich zuvor Streitigkeiten unter den Schriftstellern über Komödien erhoben. Einige haben sie für schädlich und anstößig, wieder andre für nothwendig und erbaulich gehalten. Cyprianus verwirft die Schauspiele, indem er sagt: adulterium discitur, dum videtur; andere Väter halten sie für unschuldig. Ludwig der Heilige vertreibt die Komödianten aus Frankreich; ein anderer eben so gottesfürchtiger König führt sie wieder zurück. Ein Prinz de Conti schreibt ein ganzes Buch wider die Schauspiele, in dem er sagt: die Absicht der Komödien ist die Leidenschaften zu reitzen, der Endzweck der Religion aber sie zu dämpfen. Ein großer Theologus hingegen setzt andre Ge-

schäfte zur Seite, und braucht seine Feder zur Vertheidigung der Schauspiele, so daß keine Materie mehr problematisch zu seyn scheint. Alle haben vielleicht recht. Die streitigen Meinungen konnten ohne Zweifel vereinigt werden, wenn man einen Unterschied machet, zwischen anständigen und keuschen, und unverschämten Komödien. Plauti Mercator zu vertheidigen, wäre eben so thöricht als seine Captivi zu tadeln. Hierdurch aber, sagt man, ist der Streit nicht geschlichtet; denn es gibt Leute, die zwar gestehen, das Schauspiele unschuldig sind, Sie können aber nicht leiden, das brave und alte Leute ihre Zeit damit vertreiben, dergleichen Kinderspiele zu sehen und zu lesen. Andere hingegen halten es für eben so nützlich, Komödien als Postillen zu lesen. Wenn ein Hugo Grotius von andern gelehrten Männern gefragt wird, warum er den Terenz immer in der Tasche trage? antwortet er, weil er es werth ist. Will man wissen, welchen Nutzen er beim Lesen vom Schauspiele hat, ant-

wortet er, Kinder lesen im Schauspiele eines, Männer etwas andres. Alle Streitigkeiten können daher leicht gehoben werden; wer kann läugnen, daß Amphitruo und Menechmei nur zum Zeitvertreib geschrieben sind? Wer kann aber läugnen, daß Gelehrsamkeit und Sittenlehre im Schauspiele Aulularia enthalten ist? Fragt man: warum mischt man so viele unnütze Thorheiten in moralische Lustspiele, so antworten wir, warum vergolden die Apotheker ihre Pillen? Es heißt ja:

omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

Um den Misanthrope den Leuten angenehm zu machen, muß Moliere dieses Schauspiel mit seinem Médecin malgré lui vergolden. Scherz in ein Schauspiel zu mischen, ist eben so nothwendig, als die Räder an einem Wagen zu schmieren und beim Essen zu trinken. Ohne Trinken kann das Essen nicht verdaut werden. Man würde über diese Materie leicht einig werden, wenn man zur rechten Quelle gehn

und nachforschen wollte, was die einzige wahre Ursache zu diesen Streitigkeiten sey.

»Ich meiner Seits halte es für unnöthig, in dieser Sache für oder wider zu sprechen; ich will mich nur an zwey kleine Fragen halten, die man in diesen Zeiten bei der Gelegenheit dieser neu aufgetischten dänischen Komödien gemacht; nemlich: 1) Ob es wider den Stand und den Charakter gewisser Personen streite, Komödien zu schreiben? 2) Ob es ehrlicher Leute Kindern anständig sey, sich zu theatralischen Uebungen brauchen zu lassen? Das erste ist leicht zu beantworten. Wir haben Komödien und lustige Romane, die von Fürsten, Grafen, Freyherrn und Rittern, ja sogar von Priestern, Mönchen und Jesuiten geschrieben sind. Die geschicktesten und größten Männer der Vorzeit haben Schauspiele entweder selbst geschrieben, oder auch andern darin geholfen. Bei den Griechen waren die Komödienschreiber in sehr großem Ansehn. Sie behaupteten, daß Aristophanes durch seine Schauspiele Athen

mehr unterstützte, als ihre ganze Kriegsmacht zu Land und zu Wasser. Ja der König von Persien that auch unter andern wichtigen Fragen an die lacedämonischen Gesandten die Frage: »Wie Aristophanes lebte.« Dieser Komödienschreiber bezeuget dieses selbst in einem seiner Schauspiele, so Acharnenses heißet. Obgleich dieses beynahe eben so übertrieben ist, als die Meinung jenes chinesischen Weltweisen, welcher behauptete, daß ein Staat nicht wohl ohne Musik könne regiert werden, so sieht man doch daraus in wie großer Achtung Schauspiele bey den einsichtsvollsten Völkern alter Zeiten gewesen sind, da die Schauspiele, weit entfernt, so rein und keusch, wie sie jetzt sind, auch nicht so sinnreich und moralisch waren. Wohl ist es wahr, das Amphitruo und der Geizige, welche Moliere aus dem Plautus übersetzt hat, noch in unsern Zeiten in der ersten Klasse stehn, aber von den Übrigen hingegen kann man nicht ein gleiches sagen, vielweniger von den Lustspielen des Terenz und Aristophanes. Die Gönner der al-

ten Lustspiele können zwar behaupten, was auch gewissermaßen wahr ist, daß jede Nazion, jedes Seculum seinen besondern Geschmack habe. Was in den Zeiten der Griechen die größte Zierlichkeit war, ist in unseren Ohren unangenehm; was uns widrig ist, daran werden vielleicht unsere Nachkommen am meisten Geschmack finden. Blackmore, ein Engländer gibt davon ein merkliches Beyspiel an seiner eigenen Nazion: Ich habe bemerkt, sagt er, daß unsere Nazion den größten Geschmack findet an merkwürdigen Ereignissen, unglaublichen Thaten und wandernden Rittern; bald an zweydeutigen Ausdrücken, bald an einer hochtrabenden Schreibart, bald an süßen und angenehmen Redensarten, lustigen Einfällen, Gleichnissen, und endlich an unangenehmen aber dabey gründlichen Lehren. Die Tonkunst hat ein gleiches Schicksal gehabt. Ehedem liebte man die Harmonie; jetzt findet man an Dissonanzen, und an dem, was in die Ohren gället, Geschmack. Obgleich dieses nicht ohne Grund zu

Vertheidigung der alten Schauspiele angeführt wird, so folgt doch nicht daraus, daß die Menschen jetziger Zeit ganz blind sind in Beurtheilung der alten Schriften. Das was man Einfälle und bons sens nennet, ist immer dasselbe. Wenn gleich einer nicht so glücklich ist, daß er die Urschriften verstehen kann, so sieht man doch aus den Übersetzungen, daß Achilles beym Homer, wie ein grober Fuhrmann redet, und ein großer Theil der Einfälle des Aristophanes öfters ungereimt sind. Man kann daher mit Wahrheit sagen, daß die neuen Komödien, sowohl an Nettigkeit als an Lehren und Ehrbarkeit, die Alten übertreffen. Man kann es also nur entweder dem Neid, oder einem unnatürlichen Geschmack zuschreiben, daß man es braven Leuten übel deuten will, daß sie sinnreiche und erbauliche Schauspiele schreiben. Ja! diejenigen, die dabey ihre Ohren zustopfen, haben ein eben so schlechtes Gehör, als jener Mann, welcher die Bäume um seinen Hof niederhieb, um nicht den Gesang der Nachtigall zu hören,

und im Gegentheil Behagen am Geschrey der Frösche fand; oder wie jener schytische General, der lieber ein Pferd wiehern, als die schönste musikalische Harmonie hören mochte.»

»Was den zweyten Einwurf betrifft, ob es nähmlich ehrlicher Leute Kindern erlaubt ist, die einst zum Dienste der Kirche oder der Schulen bestimmt sind, sich zu Theatralischen Übungen gebrauchen zu lassen, antworten wir: die so genannte Anständigkeit hänget von der Mode eines Landes ab. In England ist es nicht unanständig, daß Priester Schauspiele sehen und Kaffehhäuser besuchen; dieß ist in diesen Ländern gebräuchlich. In ältern Zeiten, da es die Mode des Landes nicht war, war es für Männer unschicklich seidene Kleider zu tragen. Sobald also die hohe Obrigkeit sagen würde, daß es schicklichen Leuten erlaubt wäre, sich zu Schauspielen gebrauchen zu lassen, so würde es gleich aufhören unschicklich zu seyn. Sobald sich alle Priester in einer Stadt entschließen würden ins Schauspiel zu gehen, würde es ih-

nen nicht unanständiger seyn als der Geistlichkeit in England oder Frankreich. Wollte eine vornehme Dame sich einmal entschließen im Parterre zu sitzen, würden es alle Bürgerfrauen gleich nachmachen, und es als eine anständige Mode ansehen. Dergleichen Gebräuche, wenn sie nur nicht sündlich sind, werden sobald sie in einem Lande gewöhnlich werden, auch anständig. Sobald ihnen aber die hohe Obrigkeit einen andern Namen gibt, streiten sie gleich gegen die sogenannte Wohlanständigkeit. Ich will nichts von vielen braven Leuten reden, die in ihrer Jugend Komödie gespielt haben, und hernach zu Aemtern an Universitäten, Kirchen und Schulen gelanget sind; dieß ist eben so leicht als unnöthig zu beweisen.»

»Lustspiele zu schreiben wird übrigens für das Werk eines jeden lustigen Kopfes gehalten, da doch die Erfahrung lehrt, daß kaum drey oder vier in einem ganzen Reiche gefunden werden, die dieser Arbeit gewachsen sind. Von einem Komödienschreiber wird erfordert, erstens

daß er ein Weltweiser sey. Er muß genau einstudirt haben was man im menschlichen Geschlechte Lächerlichkeit nennt; zweytens muß er die Gabe haben, Fehler auf eine Art zu tadeln und durchzuziehn, daß er zugleich dabey ergötzet; drittens muß er sich vermöge seiner Einbildungskraft vorstellen können, was für Wirkung ein Schauspiel auf dem Theater haben wird; denn bisweilen kann ein Schauspiel, welches lustig zu lesen ist, am wenigsten auf der Schaubühne gefallen. Durch witzige und sinnreiche Einfälle kann man oft dasjenige fassen, was sich nicht gut beschreiben läßt, aber ein Etwas ist, das eine Schaubühne lebendig macht; viertens muß er durch Lesung guter Schauspiele, alle Regeln wohl inne haben; er muß sich aber hüten, daß er ein Lustspiel nicht so lebhaft macht, daß es wider den guten Geschmack anstößig ist. Es ist nöthig die Charactere in einem Schauspiele etwas zu übertreiben, doch so, daß man nicht aus einem lächerlichen Helden einen unsinnigen Mann macht. —

Wenn Jean de France (ein Stück von Holberg) seinen Rock verkehrt zuknöpft, scheint er mir von Sinnen zu seyn. Aber wenn ich bedenke wie thöricht Leute sind, in Annehmung selbst der ungereimtesten französischen Sitten, so halte ich es für möglich, ja für schicklicher, als daß man mit einem Glase Wein in der Hand fast eine Stunde steht und sich heiser schreyet, ehe man es herunter bekömmt. Dahingegen kann ich nichts auffinden, womit ich den Character eines bürgerlichen Edelmannes ausschmücken kann. Wenn ich ihn aber seinen Schlafrock bald ausziehn und bald wiederum anziehen sehe, um zu versuchen ob die Musik besser klinget, wenn er den Schlafrock an hat, als wenn er ausgezogen ist; imgleichen wenn ich höre, daß er sich einbildet, daß der Sohn des türkischen Kaisers nach Paris gekommen, bloß um seine Tochter zu freyen, so merke ich nicht, daß der Character zu übertrieben ist, sondern daß die Person rasend ist; so daß Boileau größere Ursache gehabt hat den bürgerli-

chen Edelmann und den eingebildeten Kranken zu censuriren, der in seiner Stube sich zum Doctor machen ließ, um wieder gesund zu werden, als jenen alten Mann, der den Scapin dazu bewog, daß er in einen Sack kroch. Ein Komödienschreiber muß sich befleißigen, daß seine Stücke frey und ungezwungen sind, damit die Zuschauer sich einbilden können, das es Ernst sey. Daher wäre es auch zu wünschen, daß in allen Schauspielen, die Scene in das Land verlegt würde, wo das Schauspiel aufgeführt wird. Die Zuschauer würden dadurch befreyet werden, sich andere Länder vorzustellen. Sie hätten alsdenn nicht nöthig zu glauben, daß sie, wenn sie einen Passirzettel bekommen, in einem Augenblick sammt dem Komödienhause nach Rom, Griechenland, Spanien und Frankreich versetzt sind. Die Vernunft lehret, daß es in zarten Ohren unangenehm seyn muß, eine spanische Geschichte in dänischer Sprache vorgestellt zu sehen. Der spanische Bauer, der im Festin de Pierre,

seeländisch spricht, gefällt mir daher nicht so gut, als Jeppe auf dem Berge (ein Stück von Holberg). Wenn also die, welche Molierens Komödien übersetzen, die Scene mit den Namen verändern, und nicht allein die Wörter, sondern auch das ganze Schauspiel dänisch machen wollten, so würde man ohne Zweifel mehr Geschmack daran finden. Soll aber die ganze Komödie dänisch seyn, so muß nicht bloß die Scene, sondern auch die Charactere der Personen dänisch seyn. Verschiedene fremde Komödien sind daher gar nicht passend für unsern Schauplatz. Tartüf des Moliere kann niemals dänisch werden, denn die Hauptperson ist ein Directeur de Conscience, der sich unter dem Schein der Heiligkeit die Herrschaft in einem Hause anzumaßen suchet; diese Leute aber findet man nur in den katholischen Ländern.»

»Alle Doctor-Komödien sind hier zu Lande ungereimt, wo die medizinische Nazion ein vornehmes Völkchen ist, welches ganz und gar

nicht von jenen Untugenden befangen ist, die man bey den kleinern herumlaufenden Aerzten in einigen andern Oertern findet. Die gar zu verliebten Schauspiele schicken sich auch nicht für uns; man findet an denselben nicht den Geschmack als in England, oder in andern Ländern, wo Leute sich vor Liebe erhängen. Es ist im geringsten nicht nöthig, wie Einige vorgeben, daß ein jedes Schauspiel sich mit einer Heirath endige; wenn ein Komödienschreiber nur die Laster mit den rechten Farben abmahlt, so, daß die Vorstellung zugleich belustiget und belehrt, so hat er alles beobachtet was er in Acht nehmen soll. Aesopus hätte ein sehr schönes Stück seyn können, wenn gleich die poetische Trauung am Ende weggelassen wäre. Man muß machen daß unsere Zuschauer durch sinnreiche und lehrreiche Schauspiele den rechten Geschmack erlangen, und so selten als möglich lustige Abentheuer, die nicht belehren, darstellen. — Gewissen Leuten muß alle Ursache benommen werden, unsere Schauspiele als Kin-

derspiel und bloßen Zeitvertreib anzusehen; wir müssen dafür sorgen, daß wir zur Vertheidigung unserer Schauspiele sagen können, daß dabey das Geld im Lande bleibt, welches zuvor die fremden und ungereimten Banden aus dem Lande ausführten, und daß die Zuschauer ihre müßige Stunden wohl und nützlich zubringen.«

»Dieses sey genug von Schauspielen im Allgemeinen gesprochen. Ich will nun zu denjenigen schreiten, welche dieser Band enthält. Das erste Lustspiel, benannt: Der politische Kannengießer, ist am meisten getadelt worden, und hat das Glück gehabt, das guten Komödien gern zu Theil wird, nemlich: daß viele Leute wider dieß Lustspiel erboßt wurden. Man hat den Verfasser beschuldigt, auf Obrigkeits-Personen angespielt zu haben, da doch keine Komödie existirt, die die Obrigkeit weniger als diese angreift. Die Satyre zielt bloß auf gewisse Prahler unter gemeinen Leuten, in Freystädten, die in den Wirthshäusern Obrigkeit und Rath tadeln, und doch nichts wissen. Der Cha-

racter solcher Leute wird in diesem Kannengießer fein dargestellt. Einige Personen aus dem Rathe bilden ihn ein, daß er eine Obrigkeitsperson geworden ist, damit er sich selbst kennen lerne, und seiner vorigen Thorheit sich enthalte. Ich zweifle ob jemand je ein anständigeres oder lehrreicheres Schauspiel geschrieben hat. Wenn es je vonnöthen gewesen ist, eine Thorheit in einem Schauspiele darzustellen, so ist es diese, die unter dem gemeinen Volke so sehr im Schwunge ist. Wenn dieses Stück in Holland oder in einer andern freyen Republik vorgestellt würde, dürfte es die Wirkung hervorbringen, daß ein Kaesverkoper lange Anstand nehmen würde, Fehler herzurechnen, die ein Türenne, ein Eugenius in dieser oder jener Campagne gemacht hat. Dieß Schauspiel ist übrigens nicht minder lustig als lehrreich. Es hat den Zuschauer vom Anfang bis Ende im Lachen erhalten, und ist daher zum größten Vortheil für die Eigenthümer des Schauspielhauses gespielt worden.

»Die zwente Komödie heißt: Die Wankelmüthige. (Den Vägelsindede.) Ein seltner Character, der in keinem Lustspiel noch behandelt ist. Der Verfasser hat sich bestrebt nicht nur eine neue Komödie, sondern auch eine gute zu schreiben. Die mehresten fremden Lustspiele, selbst viele vom Moliere, sind schlechterdings nicht so neu, wie Leute sich einbilden. In diesem Stücke ist die Hauptperson eine Dame, die sechzehn Launen des Tages annimmt. Dieser Character, so schwierig er auch darzustellen ist, hat der Madame Montaigu, die ihn so trefflich ausgeführt, großen Ruhm erworben. Dieß Stück hatte doch nicht den Erfolg wie das erste Lustspiel, vermöge einiger ernsthaften Scenen, die den Zuschauern anfangs nicht behagen wollten. Die Meinungen sind über dieses Stück getheilt; einige halten es, nebst dem Barbier, für das schlechteste, große Kenner hingegen für das beste meiner Stücke.»

»Das dritte Lustspiel heißt: Jean de France oder Hans Frandsen. Es enthält

eine bittere Satyre gegen die sogenannte Petits Maitres, die im Auslande das Erbtheil ihrer Väter verthun, um ihre eigene Sprache zu vergessen und ihr Vaterland mit fremden Moden zu vergiften. Für unsere Nazion ist es das nützlichste Stück, und da es nicht weniger lächerlich als scharf ist, so hat es bey Hohen und Niedern einen besondern Beyfall gefunden, und wird allgemein für das beste Stück gehalten.»

»Das vierte heißt: Jeppe auf dem Berge oder der verwandelte Bauer, eine von Biedermanns alten Geschichten, die der Verfasser in einem Lustspiel ausgeführt hat. Dieß ist der einzige Stoff, der nicht aus des Autors eigenem Kopfe entsprungen ist. Er fordert keine Lobpreisung dafür, wiewohl die artigen Witzeleyen, die dem Bauer in den Mund gelegt sind, und alle Arten Zuschauer zum beständigen Lachen reitzten, sein Eigenthum sind. Das Stück wurde das erstemal sehr schlecht gespielt, vermöge einer Verwirrung, die am Abend der Vorstellung unter den Schauspielern ent-

stand. Das zweytemal wurde es zur Zufriedenheit aller Leute ausgeführt, besonders wegen des Schauspielers Lindtoft, der so natürlich einen seeländischen Bauer spielte.»

»Die fünfte Komödie heißt: Meister Gert Westphaler. Die Hauptperson tödtet alle Leute mit ihrem Geschwätz. Dieses Stück machte nur wenig Glück bey der ersten Vorstellung. Die Personen hatten nur drey Gegenstände, worüber sie sprachen. Es schien den Meisten, daß die öftern Wiederholungen dieses Schauspiel unangenehm machten; da der Verfasser merkte, daß man nicht recht Acht gab, was der eigentliche Entzweck dieser Komödie sey, nahm er sich vor, bey der zweyten Vorstellung durch einen Prologus denselben zu erklären und zu zeigen, das eben das was man tadelte, die Vorzüge des Stücks ausmachten. — Dieß brachte eine solche Wirkung hervor, daß diese Komödie bey der zweyten Vorstellung eben so sehr gelobt, als sie bey der ersten getadelt wurde. Wahrscheinlich wird diese Komödie in der

Zukunft für eines der besten Stücke des Verfassers gehalten werden.»

So weit spricht unser Holberg über diejenigen Stücke, welche er damals geschrieben hatte. In seinen drey Briefen an einen vornehmen Herrn, die wie bekannt in lateinischer Sprache geschrieben sind, kommt er wiederum auf seine, später geschriebenen Lustspiele, zurück. Der Vollständigkeit wegen, theile ich Ihnen die fernern Aeußerungen unsers Holbergs mit.

»Das sechste Lustspiel — heißt es daselbst — führt den Namen der eilfte Juny *). Weil dieses Stück an eben diesem Tage zum erstenmal aufgeführt ward, so war dadurch fast die ganze Stadt angereizt, der Vorstellung beyzuwohnen. Der Inhalt ist folgender: Ein Wu-

*) Der eilfte Juny ist in Kopenhagen ein Termin, auf welchen die Zinsen von ausgeliehenen Geldern bezahlt werden, und Leute vom Lande nach der Hauptstadt sich begeben, um ihre Geldgeschäfte daselbst abzumachen.

cherer viel zu bezahlen hatte, sucht ihn zu betrügen. Der Diener des Schuldners gibt sich für einen Vetter des jungen Einfaltspinsels aus, und spielt seine Rolle so gut, daß er nicht nur seinen Herrn von allen Schulden befreiet, sondern auch den jungen Menschen ganz nackend ausplündert. Dieses Lustspiel ist sehr ergötzlich, und nach dem allgemeinen Geschmack eingerichtet. Ich muß bisweilen meine eigene Neigung an die Seite setzen, und mich nach dem Geschmacke des großen Haufens richten.»

»Das siebente Lustspiel heißt: Die Wochenstube, worin alle Beschwerden und Gebräuche, die in Wochenstuben üblich sind, mit lebendigen Farben dargestellt werden. Diese Ungemächlichkeiten sind noch empfindlicher und unerträglicher als die Geburtsschmerzen selbst. Es wird eine große Anzahl Frauenzimmer aufgeführt, welche mit lästigen und abgeschmackten Glückwünschen die arme Wöchnerin plagen. Weil dieses Lustspiel den Thorheiten des Frauenzimmers recht den Spiegel vorhält, geriethen

einige dadurch in Harnisch. Aber eben aus diesem Grunde, halten vernünftigere Richter dieses Lustspiel für eines der besten.»

»Das achte Lustspiel besteht bloß aus einem Aufzuge, und wird das arabische Pulver genannt. Die Thoren, welche auf eine unsinnige Art sich bemühen Gold zu machen, werden darin lächerlich gemacht. Es wird ein Betrüger aufgeführt, welcher sich für einen Goldmacher ausgibt um einen vornehmen Mann zu hintergehn. Dieser glaubt einen Archimedes gefunden zu haben. Endlich aber erfährt er, wiewohl zu spät, daß er betrogen worden, und beklagt mit Thränen, daß er dem fremden Betrüger gar zu leicht Glauben beigemessen hat. Es zielt aber dieses Lustspiel nicht allein auf die Goldmacher, sondern es begreift auch andere Dinge in sich, welche diese Komödie angenehm machen. Sobald es in der Stadt kundig wurde, daß dieser Mann durch Hülfe eines Pulvers Gold machen konnte, geriethen alle Leute der Stadt in Verwunderung, und auch

diejenigen, welche ihn vor kurzer Zeit verachtet hatten, drangen nebst andern in sein Haus, um ihren Glückwunsch abzulegen, und verrathen dadurch ihre schändliche Verstellung. Das unvermuthete Glück aber macht den Goldmacher stolz, er empfängt diejenigen, die ihm Glück wünschen wollen, auf eine hochmüthige Art, und wirft ihnen in einer bittern Anrede ihr schändliches Betragen vor. Wie er aber noch damit beschäftigt ist, wird der Betrug entdeckt, und das ganze Haus erschallet von Heulen und Lachen. Da der Inhalt dieses Lustspiels so wichtig ist, so ist an demselben nichts weiter auszusetzen, als daß es nur aus einem Aufzug besteht.»

»Mit einem eben so großen Beifall, ward das neunte Schauspiel: Die Weihnachtsstube aufgenommen. Es ist voller Späße aber dabei so lustig, daß man fast kein Wort davon hören konnte, als es zum erstenmal vorgestellt wurde, weil die Zuschauer durch ihr lautes Lachen solches verhinderten. Die Schauspieler

selbst konnten sich des Lachens nicht enthalten, und es fehlte nicht viel, so hätte die Vorstellung aufhören müssen.»

»Das zehnte Lustspiel ist von eben derselben Beschaffenheit, und führt den Namen, die Maskerade. Es ist zweifelhaft, ob dasselbe dem gemeinen Manne mehr gefallen, welcher nur auf das siehet, wodurch das Auge gereizt wird, oder den Vornehmen, welche etwas für's Ohr haben wollen. Der Inhalt ist angenehm und zärtlich, und der Dialog häufig mit Satyre gewürzt. Es wurde auf hohen Befehl dreimal nach einander aufgeführt, welches Glück noch keiner Komödie bei uns jemals widerfahren war.»

»Das eilfte Schauspiel, Jacob von Tyboe, oder der großsprechende Soldat, gefiel den Zuschauern gleichfalls, obgleich die Materie nicht neu war, da ich einen Vorgänger an Plautus hatte. Ich glaube aber selbst, daß dieses Stück in etwas verändert werden müsse, weil gar zu lange Monologe darin vor-

kommen, welche zwar wegen der darin vorkommenden witzigen Stellen dem Leser, aber nicht dem Zuschauer gefallen können.»

»Das zwölfte Lustspiel, Ulysses, ward mit größerem Beifall aufgenommen. Darin werden die abgeschmackten Komödien, in denen man eine Zeit von fünfzig Jahren in einem Abend vorstellt, scharf durchgezogen. Solche Schauspiele wurden ehedem von Landstreichern hier (in Dänemark) vorgestellt. Dieses Lustspiel umfaßt eine Zeit von vierzig Jahren, die Scene wird stets verändert; die Großen unterscheiden sich durch ihre hohen und schwülstigen Reden von dem gemeinen Haufen. So oft ein General die Bühne betritt, wird in die Trompeten geblasen. Die Personen in diesem Stücke sind in dieser Stunde jung, und in der andern alt und grau. Hierzu kommt noch, daß häufige Fehler in der Zeitrechnung gemacht werden; die Personen und Oerter erhalten unrichtige Namen, und es ist nichts ausgelassen, was man in den Komödien der Landstreicher häufig findet. Alle

diese Fehler entblößt Kilian, ein Diener des Ulysses, auf eine so belustigende Art, daß dieses Lustspiel nicht nur dem gemeinen Mann gefiel, der doch sonst an moralischen und kritischen Stücken kein Behagen findet, sondern es war auch den Großen und Vornehmen angenehm.»

»Das dreizehnte Lustspiel führt den Namen, die Reise nach der Quelle. Dieses zielt auf diejenigen, die eine große Vorstellung von der wunderthätigen Kraft einer Quelle haben, die nicht weit von der Hauptstadt sich befindet, und daher zu einer gewissen Jahreszeit, nämlich in der Johannisnacht in großer Menge dorthin wallfahrten.»

Das vierzehnte Stück ist eine Tragikomödie und heißt Melampe. Der Held dieses Stücks ist ein Schooshund, welchen zwei Schwestern so heftig lieben, daß deßwegen unter ihren beiden Liebhabern ein Streit entsteht. Es wird aber endlich dieser Streit durch die Brüder der beiden Schwestern beigelegt, wel-

che den Hund, um den sie stritten, aus dem Wege räumen. Diese Vorstellung gefiel den Zuschauern ganz außerordentlich, wegen der seltenen und wohlausgeführten Erfindung. Da der Verfasser bei einem so lächerlichen Gegenstande, in sophoklischem Tone sich erhebt, so werden die Zuschauer sowohl zum Lachen als Weinen bewogen. Dieses Stück hat übrigens eine doppelte Absicht. Theils werden die Trauerspiele lächerlich gemacht die bloß in schwülstigen Wörten bestehen; theils werden den Damen einige höfliche Wahrheiten gesagt, welche, wie der Dichter sich ausdrückt:

Morte viri cupiunt animam servare catellae:»

»Das fünfzehnte Schauspiel führt den Titel: Die streitsüchtigen Brüder, (jetzt: Ohne Kopf und Rumpf). Die Hauptpersonen in diesem Stücke sind zwei Brüder, von denen der eine abergläubig der andere unglaubig ist. Ein Freund sucht beiden von diesem Fehler zu helfen. Durch seine Bemühung aber, artet des

erstern Aberglaube zu Unglaube, und des letztern Unglaube zu Aberglauben aus. Dieses Schauspiel zeigt, daß jeder Fehler in einer Extremität besteht, und das der Eifer jemanden von seinem Irthum zu überzeugen, öfters so weit gehe, daß man selbst auf die entgegen gesetzte Seite fällt. Aber dieses Stück ist angenehmer zu lesen, als wenn man es aufführen sieht.»

»Diese fünfzehn Lustspiele wurden in drei Bänden herausgegeben, wovon der erste Theil dreimal in einem Jahre aufgelegt wurde. Die übrigen welche damals noch nicht gedruckt waren, jedoch auf der Schaubühne mit Beifall aufgeführt wurden, sind 1. Heinrichs listige Streiche. (Diesen Namen hat der Diener in allen meinen Lustspielen): oder Dietrich Menschenschreck. 2. Heinrich und Petronelle. 3. Der verpfändete Bauerjunge. 4. Der Geschäftige. Und endlich 5. Petronelles kurzer Fräuleinstand.»

»Einige wunderten sich, daß ich in so kur-

zer Zeit zwanzig Lustspiele habe schreiben können, von denen die meisten solche Fehler und Thorheiten angreifen, die von andern Lustspieldichtern noch nicht berühret waren. Einige bildeten sich auch ein, man könne auf mich deuten, was Horaz sagt:

Nam fuit hoc vitiosus, in hora saepe ducentos
Ut magnum, versus dictabat, stans pede in uno:

Aber diesen Leuten kann man nicht widerlegen, wenn man nicht zugleich seinen eigenen Ruhm ausbreiten will. Dieses einzige will ich nur anführen, daß meine Komödien, welche mit den besten des Moliere wechselsweise aufgeführt, mit einem gleichen Beifall aufgenommen wurden, außer, daß die Vorstellung der molierischen Stücke besser von statten ging, da Herr Montegu, ein berühmter französischer Schauspieler allhier, seine Leute in der Darstellungskunst aufs sorgfältigste unterrichtete. Hierzu kommt, daß fast keine Nazion so wenig

Geschmack an dem findet, was bei ihnen zum Vorschein kommt, als meine Landsleute. Insonderheit hat das Frauenzimmer hier den Fehler an sich, daß es weder etwas gerne sieht, oder höret, was nicht in französischer Sprache abgefaßt ist. Daß also meine Schauspiele einen so großen Beifall gefunden, und so oft zum größten Vortheil der Schauspieler aufgeführt wurden, solches rührte weder daher, daß sie neu waren, oder daß die Vorstellung derselben mit glücklichem Erfolge geschah. Es fehlte nicht an Leuten, welche diese Schauspiele mit neidischen Augen ansahen, und durch heimliche oder offenbare Angriffe, sie ihres Ruhms zu berauben suchten. Allein ihre Bemühung war vergebens, denn meine Schauspiele haben ihren Werth behalten, und werden auch noch von vornehmen und geringen Personen hochgeachtet.» — So weit unser Holberg.

Seine sämmtlichen Lustspiele, machen in der neuen Ausgabe fünf Bände aus. Der erste Band enthält: Der politische Kannen-

gießer — Die Wankelmüthige — Jean de France — Jeppe auf dem Berge — Gert Westphaler — Der eilfte Juny — Der zweite Band: Die Wochenstube — Das arabische Pulver — Die Weihnachtsstube (Julestue) — Die Maskerade — Jacob von Tyboe, oder der großsprechende Soldat — Ulysses von Ithaca, oder eine deutsche Komödie. — Der dritte Band: Die Reise nach der Quelle — Melampe, Tragikomödie — Ohne Kopf und Rumpf — Heinrich und Petronelle — Dietrich Menschenschreck — Hexerei oder blinder Lärm. — Der vierte Band: Der verpfändete Bauerjunge — Der glückliche Schiffbruch — Erasmns Montanus oder Rasmus Berg — Petronelles kurzer Fräuleinstand — Die Unsichtbaren — Der Geschäftige — Die honette Ambition. — Der fünfte Band: Plutus oder der Prozeß zwischen Armuth und Reichthum — Der verwandelte Bräutigam — Don Ranudo de Kolibrados, oder Armuth und Hoffart — Der Philosoph in eigener Einbil-

dung — Die Republik oder das gemeine Beste — Sganarells Reise nach dem philosophischen Lande.

Der größte Theil dieser Stücke wird Ihnen aus Uebersetzungen in mehreren Sprachen bekannt seyn. Die neue Herausgabe seiner sämmtlichen Schriften, ist mit großem Fleiße von dem geschätzten Literator Professor Rahbek besorgt, der sich dadurch unsterbliche Verdienste erworben hat. Diese Ausgabe ist mit vielen schätzbaren, kritischen und ästhetischen Anmerkungen und Kommentaren ausgestattet, welche theils von dem Herausgeber selbst verfaßt, oder von ihm aus andern Schriftstellern, die über Holberg geschrieben haben, gesammelt sind. Da der Herausgeber ausgebreitete Kenntnisse nicht nur in der Literatur seines Vaterlandes, sondern auch in denen aller gebildeten Nazionen besitzt, ist ihm nichts entgangen, was auf Holberg Bezug hat, so, daß diese Ausgabe als eine der vollständigsten betrachtet werden kann. Der vollständige Titel derselben ist: Ludwig

Holbergs udvalgte Skrifter. Udgivne ved K. L. Rahbek, Dr. Professor og Theaterdirecteur, Ridder af Dannebrogen. Kiöbenhavn, Trykt og forlagt af Directeur Joh. Fred. Schulz, Kongelig og Universitets-Bogtrykker. 1804—1814. Ein und zwanzig Bände in 8.

Und hiermit wollen wir die Uebersicht über Holbergs Lustspiele schließen. In meinem folgenden Briefe werde ich Ihnen von seinen übrigen Werken Nachricht geben.

Eilfter Brief.

Mit seinem Peder Paars in der Hand, kann der Däne sich kühn jeder gebildeten Nazion gegen über stellen, welche im Fache des komischen Heldengedichts ein oder mehrere Meisterwerke aufzuweisen hat. Peder Paars ist eine komische Epopöe, die das Lieblingsgedicht der Nazion geworden, unter welcher es entstanden ist. Selbst das Ausland hat diesem Gedichte Gerechtigkeit widerfahren lassen, es geprüft und bewundert. Indessen hat dieses Gedicht das Schicksal aller Werke dieser Art, daß es, der vorkommenden Localitäten wegen, nur in seiner Heimath vollkommen ver-

standen und genossen werden kann. Holberg selbst hat dieses gefühlt, indem er bei Erwähnung einer deutschen Uebersetzung dieser Epopöe, in seinen Episteln sagt: »Wenn die Uebersetzung von Peder Paars nicht so sehr die Aufmerksamkeit erregt, als das dänische Original, so muß man sich keinesweges darüber wundern. Schriften dieser Art verlieren ihre ganze Bedeutung, wenn man sie in einer fremden Sprache einkleidet. Dieses würde eben der Fall mit dem englischen Hudibras und andern Schriften dieser Natur seyn, weßwegen man sie auch nicht übersetzt. Ich tadle nicht die Arbeit des Uebersetzers. Ich bin auch nicht vermögend über die deutsche Sprache zu urtheilen. Nur dieses getraue ich mir zu sagen, daß dergleichen komische Gedichte, nur da, wo sie entstanden, ein Ansehn haben. Ich habe daher stets von einer Uebersetzung meines Gedichtes abgerathen. Die Urtheile, die in ausländischen Journälen über meine Arbeit gefällt wurden, sind von der Art, daß ich im Allgemeinen damit zufrieden seyn

kann. Ich sage im Allgemeinen, denn meine Schriften sind zuweilen den heftigsten Angriffen ausgesetzt gewesen. In meinen lateinischen Episteln, habe ich die verschiedenen Kritiken erwähnt, die über meine Werke gemacht sind, und dabei zugleich bemerkt, welche Ursachen mich bewogen haben keine zu beantworten.»

Nach Art der Heldengedichte, gibt der Verfasser den Gegenstand desselben im Anfange zu erkennen. Der erste Gesang fängt so an:

Ich singe von dem Mann, des Schicksal und Bestreben
Verdient bei manchem Volk durch manches Werk zu leben.
Ich singe von dem Held dem großen Peder Paars,
Von seinem wicht'gen Zug von Callundborg nach Aars.
Sprich, gift'ger Neid! o sprich du Göttinn böser Sinnen!
Was dich bewogen hat? Woher kam dein Beginnen?

Warum ward so ein Mann so sehr verfolgt,
geplagt,
Von dem sein Vaterland kaum Stand und Na-
men sagt?
Was hat dich aufgebracht? Was war wohl
dein Bestreben?
Daß dem unschuld'gen Mann du strebtest nach
dem Leben?
Sein Land verließ er nicht wie Don Quixot
es that,
Der um ein Held zu seyn, so oft gekämpfet
hat.
Nicht wollt' er wie Ulyß, nicht wie der Held
Äne
Ein Landbezwinger seyn, die Liebste Dorothe
Verlangt er nur zu sehn. Und daß zu ihr er
fährt,
Ist dies so viel Gefahr und so viel Lärmens
werth?

— — — — — — — — — — —

Hier droht das stolze Meer, die Wellen schre-
cken ihn
Und dort kann er dem Schwert der Mörder
kaum entfliehn.

Der Held der durch tausend Gefahren seine Braut Dorothea aufsucht, wird in einem Schiffbruch auf die Insel Anholt verschlagen, wo er viele Abentheuer bestehn muß. Er wird von Räubern angefallen und ausgeplündert, ins Gefängniß geschleppt, zum Tode verurtheilt und durch ein Mädchen gerettet. Er schifft sich von neuem ein, und wird wieder von den Wellen auf eine andere Küste verschlagen, wo neue Widerwärtigkeiten ihm begegnen. Er wird in Händel mancher Art ganz schuldlos verwickelt, und als einer, der von Sinnen ist, ins Tollhaus geführt. Nach einiger Zeit wird er wieder freigelassen, und gleichsam im Triumph aus der Stadt geführt. Er setzt seine Reise fort, fällt aber in die Hände eines Werbers, wird wieder ausgeplündert, und erreicht endlich nach überstandenen Gefahren den Ort seiner Bestimmung. Der Dichter setzt Götter und Menschen in Bewegung um sein Gedicht lebendig zu machen. Es ist beinahe unglaublich, welchen Lärm dieses Werk bey der ersten Erscheinung verur-

suchte, wegen der darin herrschenden Satyre, die von des Dichters Zeitgenossen gänzlich mißverstanden wurde. Ich halte es daher der Mühe werth, Ihnen die Geschichte der Entstehung und des Schicksals dieser komischen Epopöe, in gedrängter Kürze hier mitzutheilen.

Unter den Theologen und Rechtsgelehrten war ein Streit, wegen einer Schrift von einem gewissen Paul Ryter, entstanden, worin er zu behaupten suchte, daß die Ehen der nahen Anverwandten weder in dem göttlichen noch in dem natürlichen Gesetze verbothen waren. Holberg, welcher kurz vorher von einem Streite ausgeruhet hatte, in den er sich eingelassen, wurde nun von seinen Freunden wiederum angetrieben, den Krieg von neuem anzufangen. Er ließ sich um so leichter dazu bereden, da die vorige Hitze noch nicht völlig gedämpft war. Er ließ demnach eine Gegenschrift drucken, betitelt: de nuptiis propinquorum in linea recta jure naturali prohibitis. Holberg widerlegte in dieser Schrift bloß diejenigen Einwürfe, die

Ryter gegen die Gründe der Rechtsgelehrten beigebracht hatte. Die übrigen Sätze überließ er der Untersuchung der Gottesgelehrten. Einige glaubten indessen, daß seine Schrift in einem zu bittern Tone abgefaßt wäre. Holberg entschuldigte sich damit, daß seine Gemüthsstimmung es so mit sich bringe, daß er stets im Scherz die Wahrheit sage; daß er den Verfasser nicht mit Schimpfworten verunglimpft hätte, da er nicht sein Feind sey, sondern bloß seine Schrift prüfte. Indem er aber seine Feder gegen Satyren schärfte, wurde er selbst ein Satyriker, und hatte eben dieselben, ja noch viel härtere Schicksale zu erfahren, welche den Satyrikern gemeiniglich zu begegnen pflegen.

Caedimus, inque vicem praebemus crura sagittis
Vivitur hoc pacto.

Bisher hatte Holberg sich ausschließend nur mit dem Studium der Rechte, der Geschichte und Sprachen beschäftigt. Die Dichtkunst war ihm so zuwider, daß er selbst an den schönsten

Gedichten keinen Geschmack finden konnte, und aus langer Weile gähnte, wenn man ihm eins vorlas. »Die Dichter — sagt er in seinen Episteln — las ich nicht in der Absicht ein Vergnügen daraus zu schöpfen, sondern bloß, um mich in der lateinischen Sprache zu üben; so wie Kranken, die jeden Tag Arzneien einnehmen, nicht deswegen, weil sie ihnen wohl schmecken, sondern weil die Aerzte sagen, daß sie zur Gesundheit dienen.»

Holberg hatte bereits dreißig Jahre zurückgelegt, ohne versucht zu haben, Gedichte zu schreiben. Eines Tages wandelte ihn plötzlich die Lust an einen Versuch zu wagen, Verse zu machen. Eine Nachahmung der sechsten Satyre des Juvenals, war der erste Gegenstand, den er zur Bearbeitung wählte. Als er mit dieser Satyre zu Stande gekommen war, zeigte er sie einem seiner Freunde, der ihm zwar sagte, daß er poetischen Geist habe, aber weder die Regeln der Metrik kenne noch beobachte. Sein Freund unterrichtete ihn nun in den Regeln der Dicht-

kunst. Nachdem nun Holberg mehrere Versuche gemacht hatte, die alle glücklich ausfielen, faßte er endlich den kühnen Entschluß, das so bekannte komische Heldengedicht Peder Paars zu schreiben.

In kurzer Zeit brachte er dieses Gedicht zu Stande, und als es im Druck erschien, erregte es nicht nur allgemeines Aufsehn, sondern ein gewaltiger Lärm erhob sich dagegen. Die Ursache davon war, daß Einige unter verdeckten Namen sich darin angegriffen glaubten, und jeder fällte ein Urtheil über dieses Gedicht, nach der eignen Meinung, die er davon gefaßt hatte. Diejenigen die ein böses Gewissen hatten, besorgten auch angegriffen zu seyn, und verbanden sich unter einander die Waffen gegen den Verfasser zu ergreifen. Einige nährten einen geheimen Groll gegen ihn, bloß weil sie die Absicht und den Geist des kühnen Satyrikers nicht fassen, nicht begreifen konnten. Man zog nun heimlich und offenbar gegen ihn zu Felde, da man ihn als einen allgemeinen Feind betrachte-

te. Eine zweite Parthei bildete sich gegen ihn, die nicht minder gefährlich war. Es gab nämlich Leute die sich einbildeten, daß ihre Feinde im Gedichte tüchtig durchgezogen wurden. Diese nahmen das Gedicht mit Freuden auf, und glaubten nun Anlaß genug zu haben über ihre Feinde zu spotten. Sie ließen keine Gelegenheit vorbeigehn, die nach ihrer Ansicht auf sie gerichteten Stellen, wo es nur möglich war anzuführen. Dadurch wurde das Uebel ärger gemacht, indem selbst unpartheiische Leute in ihrer Meinung von diesem Gedichte irre geführt wurden. Der gemeine Mann, der sich nur bloß an die äußere Schale hält, betrachtete das satyrische Werk als das Product eines Müßiggängers. Die Gelehrten hingegen, die etwas tiefer in der Sache sahen, starrten sich blind daran, ohne die eigentliche Absicht des Dichters ergründen zu können.

Es fehlte aber auch nicht an vorurtheilsfreien Auslegern und beherzten Vertheidigern dieses Werks, die es für nützlich und zweckmäß-

sig hielten, nützliche Wahrheiten auf eine scherzhafte Art zu sagen, und dankten dem Verfasser für seine Arbeit. Sie wünschten der Nazion Glück zu einem Werke, das ihr zur größten Zierde gereichte, und auf die Bewunderung fremder Nazionen Anspruch machen konnte. Diese Aufmunterung spornte den Dichter an, sein Werk fortzusetzen und zu vollenden. Er legte Hand ans Werk, und nachdem es zu einer bedeutenden Größe angewachsen war, veranstaltete er eine neue Ausgabe, welche, in dem kurzen Zeitraume eines halben Jahres drei Auflagen erlebte.

Weit entfernt, daß die Gemüther seiner Feinde beruhigt waren, fingen sie vielmehr von neuem an, ihn anzufeinden und zu verfolgen. Ihre Wuth ging so weit, daß sie sich nicht entblödeten, es darauf anzulegen, ein förmliches Auto da fe über dieses Gedicht zu bewirken. Gram und Rostgaard (zwei damals bekannte Schriftsteller) trugen das Ihrige bei, um dieses Gedicht gänzlich zu vernichten. Gram

war schon deswegen wider Holberg aufgebracht, weil er Satyren schrieb, aber einen besondern Groll trug er schon gegen ihn, weil er Schauspiele verfertigte. Er scheute sich nicht zu behaupten, daß Holberg unwürdig ist Professor zu seyn, da er infra dignitatem handele, der Universität Schande mache, und — zum Theater verwiesen zu werden verdiene. Ihm zur Seite stand sein würdiger Gefährte Rostgaard, der eine förmliche Anklage gegen das Gedicht bei der Regierung einreichte, und es eine Schandschrift nannte. In seiner Anklage beschuldigt er unter andern den Verfasser, das kleine armselige Land Anholt (wohin der Dichter die Scene seines Gedichtes verlegt hatte), auf eine spöttische Art entehrt, und die Einwohner ein Räubervolk genannt habe. Er legte ferner Auszüge aus dem Gedichte seiner Anklage bei, worin er Stellen auszeichnete, die auf die Universität, den Rector und den Bischof, wie auch auf Anholts Einwohner, ihren Priester und Küster zielten, und trug ge-

stützt auf diesen Gründen darauf an, das Gedicht zu konfisciren. Diese schändliche Verläumdungen wurden jedoch durch Vermittlung des Grafen Danneskiold, der sich Holbergs Sache thätig annahm, zu Boden geschlagen. Der Graf wußte den König auf ganz andere Gedanken zu bringen. Die Anklage gegen das Gedicht, wurde zur Schande ihres Urhebers, und zum Leidwesen der Feinde des Verfassers, verworfen. Der königliche Staatsrath bei dem die Sache anhängig gemacht war, faßte den Entschluß, der dahin lautet: »Da das Gedicht Peder Paars nur erdichteten Scherz enthalte, und man nicht vernommen, daß die Professoren sich beschwert hatten, daß etwas im Buche angeführt sey, was sie oder die Universität berühre, oder gegen die Religion streite, so verwirft der Staatsrath Rostgaards Anklage, und ist der Meinung, daß der Verfasser weder Bezüchtigung noch eine hohe Strafe verdiene.»

Auf diese Art legte sich der Sturm, der

diesem Gedichte mit völligem Untergang bedroht hatte. Diese hier angeführte Facta, sind indessen keine verwerflichen Beiträge zur Literaturgeschichte, indem sie zugleich zeigen, wie weit Leidenschaftlichkeit die Menschen treiben kann, so lange sie freies Spiel erhält. Wie fest muß nicht der Muth und die Standhaftigkeit eines Mannes gewesen seyn, der allen Gefahren und Stürmen trotzend, ruhig seinem Ziele entgegen strebte, und es gleichsam im Triumph erreichte. Wir werden in der Folge fernere Gelegenheit haben, die Hindernisse und Widerwärtigkeiten zu erwähnen, gegen die Holberg seine ganze Bahn hindurch zu kämpfen hatte.

Jetzt da die Stimmen der Parteien verschollen sind, und die Leidenschaften, die gegen dieses Werk wütheten, ausgetobt haben, können wir mit ruhigem Blicke dieses Meisterwerk der komischen Kunst betrachten, indem nichts unsern Genuß störet. Erhaben und schön steht jetzt diese Dichtung vor unsern Augen. Man kann dieses Gedicht mehrere Male lesen, und

man entdeckt immer neue Schönheiten. Es ist ein wahres Antidot in mißmuthigen Stunden; denn man schlage im Buche auf wo man will, so wird man immer Stellen genug finden, die das Gemüth mit unwiderstehlichem Zauber zur Fröhlichkeit stimmen. Der Popularität im Vortrage wegen, hat es Eingang bei allen Ständen gefunden. Der gemeinste Mann in Dänemark kann Stellen aus dem Gedächtnisse daraus hersagen, und viele Generationen werden sich noch an diesem wahrhaft nazionalen Gedichte erfreuen.

»Wie dieser Streit geendigt war — sagt Holberg in seinen Episteln — und sich der Haß mit der Zeit verlor, den ich mir durch das Gedicht Peder Paars zugezogen hatte, so fing ich wieder an, auf andere Satyren zu denken, und ließ gleich darauf noch fünf andere ans Licht treten. Die erste Satyre ist die schärfste, und spottet über die Thorheit des menschlichen Geschlechts: Sie führt die Aufschrift: Democritus und Heraclitus.

Die zweite enthält eine Vertheidigung des Sängers Tigellins, worin erwiesen wird, daß weder Horaz noch andere Menschen von der Unbeständigkeit frei sind, welche Horaz dem Tigellius aufbürdet. Die dritte Satyre enthält eine Kritik über Peder Paars. Die vierte Satyre ist eine Nachahmung der sechst.n Satyre des Juvenals. Der Verfasser sucht seinen Freund, einen alten Mann, von seinem Vorhaben, ein junges Mädchen zu heirathen, abwendig zu machen. Die fünfte Satyre ist eine Schutzschrift für das Frauenzimmer. Es wird dargethan, daß das weibliche Geschlecht nicht nach den Gesetzen der Natur, sondern durch menschliche Gesetze von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen worden. Einer jeden Satyre ist eine apologetische Vorrede vorgesetzt, worin man alle Beschuldigungen entgegnet, die Absicht dieser Gedichte entdeckt, und die Gemüthsart des Dichters zu erkennen gibt. Der Zorn legte sich einigermaßen, hörte aber dennoch nicht gänzlich auf. Es gab noch Leute,

welche einander heimlich warnten, daß man sich vor dem zänkischen und übelgesinnten Dichter hüten müsse, dessen scharfe Feder mit einem so großen Nachdruck die Fehler der Menschen abmahle. Ich erinnere mich, daß ich einst von einem unglücklichen Manne ersucht ward, eine Schmähschrift auf seinen Bruder, der ein unordentliches Leben führte, zu machen. Ich antwortete ihm mit den Worten des Plinius: man muß Laster aber nicht die Menschen verfolgen. Wenn ich aus den Schranken weichen, und einen jeden tadeln wollte, so würde ich mit mir selbst den Anfang machen.»

»Durch diese und ähnliche aufrichtige Erklärungen, — heißt es ferner — konnte ich doch die bösen Gedanken, welche man von mir gefaßt hatte, nicht vernichten. Die meisten glauben noch, und lassen sich diesen Irthum nicht benehmen, daß in allen Worten die ich rede, ein heimliches Gift verborgen sey, und aus dieser Ursache sehen sie meine Aeußerungen nicht für aufrichtig, sondern als eine Folge

der Furcht an. Wenn ich auch nur von den Jahrszeiten, oder vom Wetter rede, so legt man diesen Worten gleich einen doppelten Sinn bei, nämlich einen buchstäblichen und einen verborgenen, da doch niemand offenherziger ist, als ich. Diejenigen kennen mich nicht recht, welche mich für einen Meister in der Kunst sich zu verstellen ansehen. Da ich von Natur hitzig und zum Zorne geneigt bin, so ist es mir unmöglich, weder durch Kunst noch mit Macht meine Leidenschaften zu unterdrücken, oder eine andere Gestalt anzunehmen, als die mit meinem Gemüthe übereinstimmet. Was ich auf dem Herzen habe, sage ich frei heraus, und man kann Zorn oder Freude stets aus meinem Gesichte lesen. Wenn man mich desfalls tadeln wollte, so könnte solches mit weit mehrerem Rechte geschehn, weil ich zu offenherzig, als zu sehr verschlossen bin.»

Es ist nun noch übrig, Ihnen einige Notizen von den Uebersetzungen des Peder Paars zu geben, womit ich diesen Brief be-

schliessen will. Das Gedicht ist in deutsche und schwedische Sprache übersetzt. Der Verfasser der deutschen Uebersetzung ist Johann Adolph Scheibe, königl. dänischer Kapellmeister. Von dieser sind zwei Auflagen, oder richtiger, zwei verschiedene Uebersetzungen gemacht worden. Die erste Auflage ist in Leipzig in Mummes Verlag 1750 erschienen. Sie führt den Titel: Peter Paars, ein komisches Heldengedicht, aus dem Dänischen des Herrn Barons v. Holberg, ins Deutsche übersetzt von J. A. S., k. d. K. Mit Kupferstichen. Die zweite Ausgabe, welche vermehrt und verbessert ist, ist im Jahre 1764 bey Mummes Witwe heraus gekommen. Der Titel ist: Ludwigs Freiherrns v. Holberg Peter Paars, ein komisches Heldengedicht. Neue, vermehrte und verbesserte Uebersetzung. Nebst einer Nachricht von dem Leben und den Schriften des Verfassers. Herausgegeben von Johann Adolph

Scheibe, königl. dän. Kapellmeister. Mit Kupfern.

Die schwedische Uebersetzung ist in Stockholm bei Nyström im Jahre 1750 gedruckt. Sie führt den Titel: Baron Ludwig Holbergs Poema heroico-comicum, angaende den berömlige Peder Paarses Hjelte Bedrifter. Fran Dansken öfwersadt af E. P. Z. Das diese Uebersetzung dem Original am nächsten kommt, ist sehr natürlich, da beide Sprachen verwandt, und wenig von einander verschieden sind. Holbergs Werke werden überhaupt in Schweden viel gelesen, und beinahe eben so sehr wie in Dänemark geschätzt.

Zwölfter Brief.

Das zweite satyrische Hauptwerk unsers Dichters ist: Niels Klims unterirdische Reise. Es ist ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben *). Dieser satyrische Roman erregte gleichfalls bei seiner ersten Erscheinung allgemeines Aufsehn. Der Dichter wollte Anfangs dieses Werk unterdrücken, weil er in ein Alter vorgerückt war, wo Ruhe ihm sehr noth-

*) Nicolai Climii iter subterraneum, novam telluris theoriam, ac historiam quintae monarchiae, adhuc nobis incognitatae exhibens e Bibliotheca B. Albini. 1741 8. Im Jahre 1745 kam die zweite und vermehrte Ausgabe heraus.

wendig schien. Sein hohes Alter hatte ihn furchtsamer gemacht. Er widerstand der Aufmunterung seiner Freunde, sein Werk drucken zu lassen. Endlich aber erfuhr ein Buchhändler, daß er ein Manuscript aufbewahre, wovon ein Verleger einen großen Vortheil ziehen könnte. Er bestürmte nun den Verfasser mit Bitten es ihm käuflich zu überlassen. Holberg konnte nicht länger widerstehn, und überließ es ihm unter der Bedingung, daß er den Namen des Verfassers verschweigen solle, da er sich nicht neuen Verfolgungen aussetzen wollte. Er fürchtete ebenfalls die thörichten und faden Auslegungen, welchen moralische Fabeln und Spiele des Witzes unterworfen sind. Der Verfasser betrog sich nicht in seinen Erwartungen.

Das erste Exemplar welches aus Deutschland kam (wo es gedruckt wurde), brachte die ganze Hauptstadt in Bewegung. Allenthalben hörte man verschiedene Reden und Auslegungen, besonders von Leuten, die nicht einmal das Buch gelesen hatten. Alles wurde so enstellt

vorgetragen, und das Buch in ein so grelles Licht gesetzt, daß der Verfasser selbst glaubte, es müsse von einem ganz andern Werke die Rede seyn. Diese Bewegung dauerte indessen so lange, bis das Buch vernünftigen Richtern in die Hände fiel. Der Sturm legte sich, und die Feinde wurden zum Schweigen gebracht *).

Den Schlüssel zu diesem satyrischen Romane hat uns der Dichter selbst gegeben. In seinen Episteln, wo er von diesem Werke spricht, gibt er seine eigenen Ansichten zu erkennen, welche wir mit seinen Worten hierher setzen wollen.

»Man trift in meinem Vaterlande — heißt es daselbst — verschiedene Personen beiderlei Geschlechts an, welche ohne Scheu dreist von ihrer Gemeinschaft mit Zauberern und unterir-

---

*) Merkwürdig ist es immer, daß auch gegen dieses Werk zwei Männer, Blume und Pontopidan, sich erhoben, die es konfisciert haben wollten, welcher Anschlag ihnen jedoch nicht glückte.

dische Geister reden, und darauf schwören, daß sie in tiefe Höhlen von ihnen hineingezogen werden. Die Thorheit dieser Menschen, hat zu gegenwärtiger Dichtung Veranlassung gegeben, und wird durch das Beispiel des Helden dieser Erzählung, Nikolaus Klim, lächerlich gemacht. Die Charactere, welche hin und wieder in dem Werke angetroffen werden, sind so verschieden und mannigfaltig, und erstrecken sich auf den ganzen Umfang der Sittenlehre, daß daher beinahe zu jeder Seite ein Schlüssel erfordert wird. Ich gestehe, daß diese Schrift in gewisser Hinsicht eine Satyre genannt werden kann, wegen des beißenden Styls, womit das Laster abgemahlt wird. Da aber das menschliche Geschlecht überhaupt angegriffen wird, so ist es eine Satyre, die eines Philosophen nicht unwürdig ist. Einigen scheint vielleicht die Schreibart gar zu eingeschränkt, furchtsam und kraftlos, da es die Eigenschaft solcher Schriften mit sich bringt, daß sie energisch abgefaßt seyn, und zugleich angreifen und unterhalten müssen.

Man muß sich sorgfältig hüten, daß man nicht die Gränzen überschreitet, und einzelne Personen angreift, sondern man muß das ganze menschliche Geschlecht vor Augen haben. Wenn man dieses beobachtet, schreibt man keine Satyren, sondern unterrichtet die Menschen, verwundet nicht, sondern heilet sie. Je allgemeiner die Satyre ist desto weniger verdient sie diesen Namen. Es ist viel leichter zu entschuldigen, wenn man das ganze menschliche Geschlecht, als wenn man ein einzelnes Volk allein angreift, und billiger, die Thorheiten eines ganzen Volks, als die einzelnen Personen lächerlich zu machen.»

»Diese unterirdische Reise kann mit Recht ein philosophischer Scherz genannt werden, welcher jederzeit erlaubt gewesen, besonders wenn die Charactere so gezeichnet sind, daß sie auf ein jedes Volk passen können. Wo die Thür offen steht, braucht man keinen Schlüssel, keine Entwickelung, wo kein Knoten ist. Ich will aber doch denjenigen zum Besten, welche stets ei-

nen Schlüssel suchen, das ganze Räthsel auflösen, und zeigen, was in dieser Dichtung ergötzet, angreift und unterrichtet.»

»Die ganze Geschichte ist ein bloßes Bihikel, um moralische Lehren und Betrachtungen angenehm vorzutragen. Der Inhalt dieser Dichtung ist, wie ich bereits erwähnt habe, von dem Aberglauben einiger Leute in meinem Vaterlande entlehnt, welche von ihrer Gemeinschaft mit unterirdischen Geistern viel zu erzählen pflegen. Es wird vorgegeben, daß der Held dieser Geschichte, Nikolaus Klim, in die Unterwelt gerathen sey, welche Erfindung, da sie neu ist, desto mehr gefällt. Die seltsamen Abentheuer dieses Mannes bewegen und vergnügen den Leser durch ihre Mannigfaltigkeit. Geschöpfe von einer wunderbaren Gestalt werden aufgeführt, worauf noch niemand gefallen ist. Es kommen redende Bäume und musikalische Instrumente vor, die Vernunft haben. Der Ausgang der Geschichte setzt den Leser in Bewegung, da der Stifter der fünften Monarchie

in einer halben Stunde in einen armen Baccalaureus verwandelt wird. Alles dieses ist Tändelei, aber nicht ganz leere Tändelei, da viele das Buch bloß in der Absicht lesen, um sich die Zeit dadurch zu verkürzen, da sie alles verwerfen, was den Anschein von Vermahnungen hat. Trimalchion hatte eine Uhr auf sein Grabmahl gesetzt, damit alle diejenigen die nach der Uhr sehn, zugleich seinen Namen lesen mußten. So muß man Scherz mit Ernst vermengen, um denen zu gefallen, die gern etwas munteres lesen mögen. Wenn der Fischer sich nicht mit solchem Köder versieht, wodurch die Fische herbeigelockt werden an den Angel zu beißen, so wird seine Fischerei nur schlecht von statten gehn. Und aus eben dieser Ursache haben auch die größten Weltweisen öfters lustige und angenehme Fabeln ersonnen, damit sie die Leute auf eine angenehme Art belehren könnten. Was die Moral betrift, welche das vornehmste Augenmerk des ganzen Buches ist, so habe ich solche Charactere dargestellt, die in gewisser Hinsicht Pa-

radoxe sind. Wie oft werden wir nicht durch den Schein der Tugenden und Laster betrogen, und fassen den Schatten für das Wesen selbst. Die Hauptcharactere sind solche, die durch ihren Feuereifer alles ausrichten wollen, eine Sache gleich einsehn, aber sie dennoch nicht gründlich fassen. Solche Leute pflegt man bis in die Wolken zu erheben. Aber das Volk in Potu, betrachtet sie als Müßiggänger, weil sie mit ihren Arbeiten nichts ausrichten. Dahingegen pflegt man diejenigen vorsichtige Leute zu nennen, welche sich nicht übereilen, sondern alles vorher wohl überlegen, und nichts mehr auf sich nehmen, als sie leisten können. Von beiden geben die Einwohner von Potu und Martinia ein Beispiel. An einem Orte hielt man Klim für ein unnützes Geschöpf, weil er so schnell eine Sache begreifen und fassen konnte. An dem andern Orte tadelte man an ihm, daß er so viele Zeit dazu brauchte. Von eben derselben Beschaffenheit sind die übrigen Charactere. Alles was Klim, der jede Sache nach der all-

jemand glauben, daß ich dieses alles blos angeführt habe um mich selbst zu rühmen, der bedenke, daß ich nicht von mir, sondern von dem Zwecke rede, den ich bei der Abfassung des Werkes vor Augen gehabt habe. Ich behaupte, daß es der Pflicht eines Philosophen gemäßer sey, die Menschen zu belehren, als gegen die Laster zu eifern, welche die Sünder selbst einsehen.»

»Dahin zielen die in diesem Gedichte gegebenen Lehren. Wie weit ich meinen Zweck erreicht habe, werden andere beurtheilen.»

Um seinem satyrischen Romane alle mögliche Authenticität zu geben, hat der Verfasser eine geharnischte und satyrische Vorrede dazu geschrieben. Peter und Andreas Klim, Söhne des Thomas Klim, und Enkel des berühmten Nicolaus Klim, bezeugen die Wahrheit dieser Begebenheit, die ferner durch Aussage eines norwegischen Finnen, genannt Peyvis, bestätigt wird, der auf hohen Befehl in einen Adler verwandelt, sich in die Unter-

gemeinen Vorstellung beurtheilt, in den Ländern, wohin er kommt, was er sieht und antrifft scheint ihm ungereimt, und was er im ersten Augenblick tadelt und verwirft, das bewundert er, wenn er alles reiflicher überlegt hat. Das ganze Werk zielt also dahin, den Menschen ihre angenommenen und irrigen Meinungen zu benehmen, und die Dinge, welche nur den Schein der Tugend und des Lasters haben, von den echten Tugenden und Lastern zu unterscheiden. Die meisten Moralisten predigen mit solchem Eifer gegen den Geiz, gegen die Wollust und Verschwendung, daß sie gänzlich müde werden. Aber sie wärmen das Alte nur wieder auf, und sagen nichts mehr, als was andere schon oft gesagt haben, und was allen Leuten bekannt ist. Hierdurch werden zwar die Ohren betäubt, aber das Herz wird nicht gebessert. Diejenigen aber richten weit mehr aus, welche falsche Meinungen bestreiten und aus dem Wege räumen, die wahren Begriffe aufrecht halten, und der verstellten Tugend die Larve entreißen. Sollte

jemand glauben, daß ich dieses alles blos angeführt habe um mich selbst zu rühmen, der bedenke, daß ich nicht von mir, sondern von dem Zwecke rede, den ich bei der Abfassung des Werkes vor Augen gehabt habe. Ich behaupte, daß es der Pflicht eines Philosophen gemäßer sey, die Menschen zu belehren, als gegen die Laster zu eifern, welche die Sünder selbst einsehen.»

»Dahin zielen die in diesem Gedichte gegebenen Lehren. Wie weit ich meinen Zweck erreicht habe, werden andere beurtheilen.»

Um seinem satyrischen Romane alle mögliche Authenticität zu geben, hat der Verfasser eine geharnischte und satyrische Vorrede dazu geschrieben. Peter und Andreas Klim, Söhne des Thomas Klim, und Enkel des berühmten Nicolaus Klim, bezeugen die Wahrheit dieser Begebenheit, die ferner durch Aussage eines norwegischen Finnen, genannt Peyvis, bestätigt wird, der auf hohen Befehl in einen Adler verwandelt, sich in die Unter-

welt begeben hatte, und nach Verlauf eines Monats die Nachricht zurück brachte, daß der Sohn des großen Klims, seinem Vater in der Regierung gefolgt sey, und jetzt die quamatische Monarchie unter dem Namen Nicolaus der zweite beherrsche. Der Schluß lautet also: ite jam, mortales increduli, et aut vos ipsos aut judicia vestra in posterium suspendite!

Bei einem Werke, daß in lateinischer Sprache geschrieben, und in mehreren Sprachen übersetzt ist, darf ich billig voraussetzen, daß es allgemein bekannt ist. Eine kurze Nachricht von den verschiedenen Uebersetzungen scheint mir indessen hier am rechten Orte zu seyn.

Gleich bei der Erscheinung dieses Werkes wurden drei Uebersetzungen gemacht, nämlich eine dänische, deutsche und eine französische von Mauvillon. In holländischer Sprache kam eine Uebersetzung in Gravenhaag 1741 heraus, womit Holberg am meisten zufrieden gewesen seyn soll. Eine englische kam im Jahre 1742 heraus. Die

schwedische ist von 1746. Es soll auch eine italienische Uebersetzung existiren. Im Jahre 1783 kam eine ungarische Uebersetzung in Preßburg heraus. Von Pierre Rousseau ist eine neue französische erschienen. Eine alte deutsche Uebersetzung ist von 1741, wovon eine neue Auflage 1780 erschienen ist. Die letzte deutsche Uebersetzung ist von Mylius i. J. 1788 herausgegeben, und dem jüngern Lessing zugeeignet. Sie ist mit Zusätzen und Localisationen vermehret, die man, bei dieser übrigens guten Uebersetzung, weg wünschte. Die letzte dänische Uebersetzung hat den berühmten Dichter Baggesen zum Verfasser.

Ein Werk, daß die so seltene Ehre genossen hat, bei den meisten kultivirten Nazionen eingeführt zu werden, bedarf keine weitere Empfehlung. — Die Spanier hatten eine so große Achtung für ihren Lopez de Vega, daß sie, um eine Schrift zu empfehlen, sprichwörtlich sagten: es de Lope. Man könnte dieses auch auf Holberg anwenden. Kein Schriftsteller

wird unter seiner Nazion mehr als er unter seinen Landsleuten geachtet. Seine Schriften stehn im größten Ansehn, und alles was auf diesen unsterblichen Mann Bezug hat, wird mit Enthusiasmus aufgenommen. Für unsere modischen Kunstjünger nur ist er veraltet, und ist es wohl zu verwundern, daß sein Geist sich nicht mit dem ihrigen assimiliren kann?

Dreizehnter Brief.

Sie werden schon bemerkt haben, daß ich bei jedem Werke unsers Holbergs sein eigenes Urtheil anführe. Sie werden dieses gewiß nicht tadeln, indem Sie mit mir überzeugt seyn werden, wie wichtig es ist, seine eigenen Meinungen über seine Geistesproducte zu vernehmen, da wir dadurch in Stand gesetzt werden, sie im Geiste unsers Verfassers zu betrachten. Auch in literar- historischer Hinsicht, sind seine Aeußerungen sehr merkwürdig und wichtig. Für mich wenigstens ist es stets interessant, einen ausgezeichneten Mann über sich selbst und seine Schriften sprechen zu hören. Wir lernen

dadurch, besser als durch Selbstanschauung, die doch stets nur subjectiv seyn kann, die Individualität des Verfassers kennen, welches bei dem Studium seiner Werke sehr wichtig und lehrreich ist.

Indem wir also sein letztes dichterisches Werk, seine Metamorphosis, hier berühren, wollen wir wieder unsern Verfasser selbst redend einführen.

»Als ich von meiner fünften ausländischen Reise — heißt es in seinen Episteln — zurückgekommen war, nahm ich mir vor, die letzte Hand an eine Schrift zu legen, an der ich vor meiner Abreise zu arbeiten angefangen, und ihr den Namen Metamorphosis beigelegt hatte. Es wird darin eine ganze Gesellschaft von Thieren, Bäume und Pflanzen vorgestellt, welche von den verschiedenen Waldgöttern und Waldgöttinnen, als Pan, Sylvanus, Flora, Bubona, Pomona u. a. m. beherrscht werden. Und wie die Menschen beim Ovid in Thiere und Bäume verwandelt worden, so werden hier

Thiere und Bäume in Menschen verwandelt. Z. B. Eine große hohe Eiche wird in einen Menschen verwandelt, von welchem alle großen und vortrefflichen Leute herkommen, welche ihrem Stamme gleichen. Eine Elster wird in einen Barbier verwandelt, und daher kommt es, daß diese Leute so geschwätzig sind. Aus einem Ziegenbock wird ein Philosoph, daher sie bärtig und streitbar wie ihr Stammvater sind. Eine Sonnenblume wird zu einem Hoffräulein umgeschaffen. Die Blume wendet sich stets gegen die Sonne, und verwelket, ehe man es sich versieht.»

»Ich habe mich bestrebt nach Maßgabe der geringen Kräfte meines Genies, Ovid nachzuahmen. So selten es aber dem Maler gelingt, die Vollkommenheit des Originals in seiner Kopie in allen Stücken auszudrücken, so ist es auch mir ergangen. Denn ich muß gestehn, daß in meinem Gedichte der Geist des Ovid, und der Reichthum nebst der Zierlichkeit der lateinischen Sprache fehlt. Bei Vorneh-

men und Gelehrten fand jedoch dieses Gedicht großen Beifall, wegen der artigen Erfindung, wegen der reinen und verständlichen Poesie, und endlich wegen der Einrichtung des ganzen Werkes, da die Fabeln woraus dieses Werk besteht, unter einander in gegenseitiger Verbindung stehn. Aber der gemeine Mann, der bloß Satyre sucht, nahm es auf verschiedene Weise auf. Bald nach der Erscheinung dieses Gedichts, kam ein abgeschmacktes und pöbelhaftes Gedicht gegen mich heraus, welches mit lauter groben Ausfällen angefüllt war. Viele suchten mich zu überreden, mich dagegen zu vertheidigen, aber je gröber und unverschämter der Verfasser in seinem Gedichte sich ausgedruckt hatte, desto weniger schätzte ich ihn einer Antwort würdig.»

»Unter seinen Anklagen war diese die Vornehmste: daß die Leute nachläßig und zu ihren Aemtern untüchtig werden würden, wenn sie sähen, daß sie ihren Ursprung Thieren und Bäumen zu verdanken hätten, gerade als

wenn ein Schlemmer, den ich von einen Gukguk herstammen lasse, dadurch minder unzüchtig, oder ein Barbier nicht so schwazhaftig, und ein Grammatiker sanftmüthiger werden würde. Ich ließ mich über diese Beschuldigungen so wenig aufbringen, daß ich den Buchdrucker, der mich öfters schon gereizt hatte, desfalls nicht einmal zu Rede sezte, obgleich die Obrigkeit mich selbst darauf aufmerksam machte, daß er meiner Rache nicht entgehen könne, und viele mich antrieben, mich zu rächen, um seiner Bosheit Schranken zu sezen. Aber Zänkereien sind mir so zuwider, daß ich lieber alles erdulden will, als einen Prozeß führen.»

»In der Vorrede zu obgenannter Schrift habe ich zu erkennen gegeben, daß ich ernstlich darauf bedacht war, mit dem menschlichen Geschlechte Frieden zu halten, und daß ich bereits die Lust verloren hatte, Satyren mehr zu schreiben. Einige glaubten, daß diese Friedensgedanken aus Gewissensbissen herrührten, und daß ich meine vorigen Bemühungen bereuete,

aber sie irrten sich sehr. Es erweckte zwar einen Verdruß in mir, daß ich mich so viele Jahre, ohne den geringsten Nutzen, mit dieser Arbeit geplagt hatte, aber die Arbeit selbst habe ich nie bereuet, welche nach meinem Urtheile, dem Leben eines Philosophen nicht zur Schande gereicht. Die Ursachen und den Zweck, warum ich diese gefährliche Schreibart so lange fortgesetzt, zeigen die Schutzschriften an, welche ich meinen Schriften beigefügt habe. Sollten sich aber dennoch einige hierdurch nicht besänftigen lassen wollen, sondern beständig fortfahren einen Verdacht auf mich zu werfen, oder mir mit Schimpfreden zu begegnen; so ersuche ich dieselben, daß sie ihre Tadelsucht auch auf diejenigen gelehrten und rechtschaffenen Männer ausbreiten mögen, auf deren Antrieb ich meine Satyren und Schauspiele herausgegeben.»

»Und wahrlich dieser Grund würde schon hinlänglich seyn, eine jede Beschuldigung von mir abzulehnen; denn wenn ich nur bloß diejenigen nennen wollte, deren Rath ich stets ge-

folgt bin, und deren Urtheil ich meine Schriften unterworfen habe, ehe sie gedruckt wurden, so würde gewiß alles Mißtrauen, welches man gegen mich hegt, auf einmal vertilgt werden. Was mich besonders vom Schreiben abgeschreckt hat, sind die Schandschriften, die in der Stadt ausgestreuet wurden, worin ungenannte Verfasser mit zügelloser Frechheit ihrem Schlechtsinn Luft machten, und es fehlte nicht an Leuten, welche aus Unwissenheit oder Bosheit, da sie meinen Character nicht kannten, mich für den Verfasser solcher Blätter ausgaben. Aber ich versichere heilig und beim höchsten Gott, daß ich nichts in der satyrischen Schreibart herausgegeben habe, als was unter dem Namen Hans Michelsen ans Licht getreten ist.»

Bei einem Werke, welches eine Nachahmung eines berühmten klassischen Dichters ist, scheint es mir am rechten Orte zu seyn, wenn ich ich hier Holbergs Gedanken und Meinungen über die klassischen Schriftsteller des Alterthums, in gedrängtem Auszuge

mittheile, da seine Aeußerungen höchst original sind, und das Gepräge seines selbstständigen Geistes an sich tragen. Sein Gedankengang ist folgender: Ovid zieht er dem Virgil vor, da er erstern für den größten Dichter hält. Ovid mag hoch oder niedrig, kurz oder weitläufig schreiben, so zeigt er sich immer vollkommen. Seine Metamorphosis ist in einem hohen Styl gedichtet. Wenn man Ovid mit andern Dichtern vergleicht, wird man wahrnehmen, wie gekünstelt alles bei den übrigen ist, bei Ovid aber ist alles natürlich und fließend. Auch wenn man seine Gedichte in ungebundener Schreibart auflöst, erkennt man doch gleich seinen erhabenen Geist. Die Prosodie, diese Geißel der Dichter, ist kein Zwang für Ovid. Er schreitet ungezwungen vorwärts, als wenn gar keine Fesseln ihn bänden. Er unterscheidet sich hierdurch von denjenigen, welche die Wortfügung so häufig verändern, und das zuerst setzen, was billig zuletzt am Ende erst folgen sollte. Und diese Ordnung der Wörter

beobachtet er nicht nur in seiner Kunst zu lieben, in seinen Elegien und Briefen, sondern auch in den erhabensten Beschreibungen seiner Verwandlungen. Daher kann man keinen Dichter aufweisen, der Ovid an Erhabenheit und Deutlichkeit gleich kömmt. Kurz, Ovid ist ein Dichter, den nur die Natur allein hervorbringen kann, und mit Wahrheit kann man von ihm sagen, daß die Musen ihn gepflegt und erzogen haben. Holberg will sich mit denen in keinen Streit einlassen, welche den Virgil allen andern vorziehn, nur dieses kann er nicht begreifen, daß einige Kunstrichter so schlecht von Ovid urtheilen, daß sie ihn geringer als Horaz und Lucan schätzen.

Holberg glaubt, daß man verschiedene Ursachen anführen könnte, warum Ovid bei einigen eine so kalte Aufnahme findet. Die geringe Achtung die man gegen ihn heget, kann daher entstehen, weil man seine Schriften beständig in Händen hat, und sie gar zu oft liest. Seine Verwandlungen werden bis zum Ekel

von Dichtern, Mahlern, Bildhauern, Gelehrten und Ungelehrten, zu oft wiederholt und nachgeahmt. Sie haben eben das Schicksal wie die Tonkunst. Die sanften Töne, die schöne Harmonie derselben ist so mannigfaltig gebraucht und angewendet worden, daß die neuern Tonkünstler sie nicht mehr beachten, sondern nur an rauschenden und lärmenden Tönen Behagen finden. So auch mit den Speisen; anfangs finden wir an diesem oder jenem Gericht ein besonders Wohlgefallen, wenn man es aber täglich genießt, wird es uns zuwider. — Die meisten Verse des Ovid scheinen lauter Sinngedichte zu seyn, und sind zugleich so deutlich, als wenn sie in ungebundener Rede abgefaßt wären.

Mit Juvenal — welches man leicht errathen kann — war Holberg so vertraut, daß er seine Gedichte beinahe auswendig wußte. Seine Satyren gefallen ihm besser als die des Horaz. Dieser übertrifft zwar Juvenal zuweilen an Munterkeit, dahingegen besitzt Juve-

nal mehr Gründlichkeit. Juvenal ist in seinen Lehren mannigfaltiger und fruchtbarer; Horaz tadelt bloß gewisse Fehler, und wärmt nur das Alte wieder auf. Juvenal führt seinen Satz gründlich aus, das Gegentheil aber findet man beim Horaz. In der ersten Satyre spottet Horaz über die Unbeständigkeit der Menschen, und gleich darauf sucht er den Geiz lächerlich zu machen. In der dritten Satyre tadelt er diejenigen, welche bei andern so leicht Fehler entdecken, und ihre eigenen nicht sehen, und gleich darauf kommt er auf die Stoiker, welche behaupten, daß alle Fehler gleich groß sind. Holberg gesteht jedoch, daß er beim Horaz hin und wieder Stellen gefunden hat, die von einer sehr reifen und gründlichen Beurtheilungskraft zeugen. Er ist sich aber nicht stets gleich, denn man mag auf die Materie oder auf die Schreibart sehen, so ist er noch unbeständiger als Tigellius, über den er spottet. Und da seine Verse sehr gezwungen sind, scheint es, daß nicht die Natur, sondern die Kunst ihn zum

Dichter gemacht habe. Ueberdieß hängt er an den Lehren des Epikur, daher läugnet er eine Vorsehung, und empfiehlt die Tugend bloß ihres Nutzens wegen. Die Moral des Juvenal ist weit besser, er redet ehrerbiethig und vernünftig von Gott und dem Entzweck der guten Handlungen, und trägt Gedanken vor, die selbst eines Christen nicht unwürdig sind.

Den Plautus ziehet Holberg dem Terenz vor, und wenn er auch den Schatten des Horaz erzürnen sollte. Terenz ist zwar ohne Fehler, von denen Plautus nicht freigeblieben. Holberg gesteht aber, daß ihm ein schönes Gesicht welches einige Sommersprossen hat, weit mehr gefällt, als ein alltägliches Gesicht, das ganz ohne Mackel ist. Die sorgfältige und zierliche Schreibart macht Terenz allein beliebt, im übrigen kann man ihn nicht mit Plautus vergleichen. Man mag die Erfindung oder die Ausführung, die Laune oder den witzigen Scherz in Betrachtung ziehen, so wird doch Terenz von dem Plautus weit übertroffen, und hält

keinen Vergleich mit ihm aus. Einige Lustspiele des Plautus, als Amphitruo, Menechmi, Aulularia, Mostellaria, sind in französische Sprache übersetzt, und man hält sie für die besten unter den neuern Schauspielen, und für eine Zierde der Bühne. Bei Plautus findet man die frohe Laune, die ein Lustspiel angenehm macht, Moliere hat sie am glücklichsten nachgeahmt. Die Komödien die nach Moliere geschrieben sind, sind matt und langweilig. Sie gefallen sonst niemand als den Franzosen, deren Geschmack ganz verdorben ist. Die neuen Komödienschreiber, sagt Holberg ferner, lassen sich allein damit begnügen, einigen weit ausgesponnenen Dialogen die Form einer Art Schauspiele zu geben, und in drei oder fünf Aufzüge abzutheilen, und dabei glauben sie die Pflichten eines Lustspieldichters erfüllt zu haben.

Holbergs Zeitgenossen haben bei seinen Sinngedichten bemerkt, daß er den Martial zum Vorbild, und in seinen Episteln den jüngern Plinius gewählt habe. Hol-

berg leugnet dieses nicht. Er ist der Meinung, daß, wenn man bei Martial die unzüchtigen Stellen beseitigt, er ein wahres Muster ist wonach man Sinngedichte schreiben muß *). Plinius gefällt ihm so sehr, daß er es nicht müde werden kann, seine Schriften zu lesen. Er würde ihn über Cicero setzen, wenn er nicht befürchtete der Ketzerei angeklagt zu werden, einen Schriftsteller vom sogenannten silbernen Zeitalter einem vom goldnen Zeitalter vorzusetzen. Holberg gesteht zwar, daß er oft von der gewöhnlichen Bahn abweiche, und daß es ihm oft so ergeht, daß seine Meinungen ihr

*) Von dem ersten Buche seiner eigenen Sinngedichte sagt Holberg: exhibet epigrammata in historiam sacram antiquam, ac opus proinde est sene dignum. Spero meliorem sortem habitura haec epigrammata, nam priora tot vitiis typographicis scatent, ut vix intelligi queant. Seine Epigrammen sind in mere nugatoria, dentata und philosophica abgetheilt.

gegen den Strom führen, und da der Geschmack verschieden ist, glaubt er doch einige auf seiner Seite zu haben. Selbst Seneca's Schriften scheinen ihm mit mehr Fleiß, als die des Cicero ausgearbeitet zu seyn. Cicero wird am meisten gerühmt, weil er fließend schreibt, aber einige halten für natürliche Schönheit, was andere für Unachtsamkeit ansehn. Einige glauben alles verschmähen zu können, was nach der Feile schmeckt, und Kopfbrechen erfordert, und daher wähnen sie, daß die Schriftsteller des silbernen Zeitalters von denen des goldenen Zeitalters ausgeartet sind. So urtheilt Quintilian, der den Seneca und auf eine verblümte Art auch den Plinius, als Sprachverderber unter den Römern tadelt, wie Cicero den Demetrius Phalereus bei den Griechen. Wir folgen oft blindlings dem Urtheile unserer Vorfahren, wenn einer gähnet, gähnen die andern auch. Man stelle sich nur vor, daß Plinius und Seneca im goldenen Zeitalter gelebt haben, und Cicero im

silbernen Alter, und ich wette — sagt Holberg — das Urtheil wird ganz anders lauten.

Die griechischen Geschichtschreiber las Holberg mit ziemlicher Fertigkeit, jedoch gesteht er, daß ihm die Grammatik unbekannt ist. Von den griechischen Dichtern hat er bloß die zwei ersten Komödien des Aristophanes gelesen, Homers Iliade aber ist er oft durchgegangen. Er findet nicht im Homer was andere gefunden haben, doch gesellt er sich nicht zu denen, welche Homer auf alle Weise tadeln, und zählt sich auch nicht unter seine blinden Verehrer. Homers Schreibart und noch mehr sein Geist erregt seine Bewunderung, auch kann man ihn als die echte Quelle des griechischen Sprachstudiums empfehlen. Holberg kann die großen Vortheile nicht einsehn, welche Redner, Staatsmänner und Kriegshelden aus diesem Gedichte sich zu Nutze machen können. Er würde es keinem General rathen, mitten in der Schlacht sein Heer zu verlassen, sich nach Hause zu begeben um sein Hauswesen zu besorgen,

wie Homer vom Hector singet. Eben so wenig kann er den Rednern den Nestor zum Vorbilde empfehlen, da seine Reden ihm (Holberg) öfters viel Schweiß gekostet haben. Holberg gesteht indessen, daß er bloß nach seiner eigenen Einsicht urtheile, und einem jeden gern sein Urtheil lasse. Er hält es für thöricht, sich darüber in Streit einzulassen.

Hanc veniam petimusque damusque.'

Den Plutarch schätzt er am höchsten, und studiert ihn fleißig. In diesem Schriftsteller ist ein reicher Schatz der Weisheit der Alten anzutreffen.

So weit spricht Holberg in seinen Epistolis ad virum perillustrem, von den klassischen Schriftstellern. Auch über die neuern Dichter und Prosaisten hat er daselbst seine Meinungen niedergelegt, die wir aber des Raumes wegen hier unberührt lassen. Auch über die neuern Schriftsteller ist sein Urtheil auf eigenen Ansichten gegründet. Das jurare in verba magistri war ihm verhaßt. Was seine eigenen

gelehrten Arbeiten betrifft, so wußte er stets die trockenste Materie mit seinem Witz zu beleben, ohne daß sie an Gründlichkeit etwas verlor. Ein feiner, schelmischer Satyr stand ihm immer zur Seite, der ihn bei allen seinen Arbeiten neckte, so, daß er nie ganz ernsthaft seyn konnte. Seinem Geist legte er keine Fesseln an, denn jeder Zwang war ihm verhaßt. Die Vielseitigkeit seines Geistes ist wahrhaft bewunderungswürdig, wenn wir einen Blick auf seine Schriften werfen, die sich über die heterogensten Gegenstände des menschlichen Wissens verbreiten.

Vierzehnter Brief.

Mit vollkommenem Rechte nennen Sie, mein werthgeschätzter Freund, in einem Ihrer Briefe an mich, unsern Holberg, »den Koloß der dänischen Literatur, der nicht nur Dänemarks Plautus, sondern auch durch seinen Peder Paars mit Buttler, und durch seinen Nikolaus Klim mit Swifts Gulliver so glücklich wetteiferte.« »Dieser große Mann« — belieben sie ferner zu sagen — »war nicht bloß Dichter, sondern auch vortrefflicher Geschichtschreiber, Biograph, Philosoph und politischer Schriftsteller. Sein Streben war das eines großen Mannes, er stritt für Wahr-

heit, Recht und Aufklärung, und bewies dadurch, daß er nicht bloß Voltaires und Montesquieus Zeitgenosse, sondern ihr wirklicher Geistesverwandter war.»

Sie haben in diesen wenigen Worten mir einen neuen Beweis gegeben, wie sehr Sie unsern Holberg schätzen. Ja, er war nicht bloß Dichter, sondern gewiß auch einer der gelehrtesten Männer seines Zeitalters. Mehrere seiner Werke hat er in lateinischer Sprache verfaßt, welche er mit Reinheit und Zierlichkeit schrieb. Seinen Styl hat er in der Schule der Alten gebildet, von deren Kunst er ganz eigene Begriffe hatte, wie wir bereits vorhin gezeigt haben. Als Geschichtschreiber behauptet er einen ausgezeichneten Rang, und seine dänische Geschichte wird ihrer einfachen und gediegnen Schreibart wegen, noch jetzt sehr geschätzt und viel gelesen. Ein gewiß kompetenter Richter, der Historiograph und Kammerherr Suhm, hält seine Geschichte für das beste Werk, das wir in diesem Fache haben, er bemerkt jedoch,

daß die ältere nordische Geschichte nicht so glücklich, als die neuere von ihm bearbeitet worden ist, da er zu wenig Isländisch verstand, um aus der ersten Quelle schöpfen zu können. Seine Geschichte einiger orientalischen und indianischen Helden*), so wie auch seine Geschichte der Heldinnen, sind in Plutarchs Manier geschrieben. Seine Episteln verbreiten sich über die mannigfaltigsten Gegenstände des menschlichen Wissens, und gewähren die unterhaltendste Lectüre. Besonders merkwürdig sind seine drei Episteln an

*) Dieses Werk wird in den Novis actis eruditorum Lipsiae 1743 sehr gerühmt. Es heißt daselbst am Schluße: Ea quae perlegimus, nobis visa sunt hinc inde Plutarchum superare, saepius aequare, rarius proxime ad eum accedere. Docuit cel. Auctor suo exemplo, aquilonaria ingenia haud semper frigere, quin potius Gallis, huc illud saltantibus levissimisque, esse tardiores Danos, eoque ipso judicii praestantioris ac ingenii ad soliditatem magis subacti.

einen vornehmen Herrn, welche mit einer unnachahmlichen Laune geschrieben sind, und aus denen wir den Verfasser ganz kennen lernen. Ich habe bereits vorher schon oft Gelegenheit gehabt, manches, was zu meinem Zwecke passend war, daraus anzuführen.

Indem wir nun am Schluße unserer Uebersicht über Holbergs poetische Werke sind, halte ich es für passend, eine kleine Schilderung von der Lebensweise und dem Character dieses ausgezeichneten Mannes hierher zu setzen, wozu ich seine eigenen Geständnisse aus seinem Leben, zum Grunde legen werde.

Von seiner frühesten Jugend an hatte Holberg bei sich selbst wahrgenommen, daß nichts seiner Gesundheit nachtheiliger sey, als eine ausschweifende Lebensart. Aus dieser Ursache führte er stets ein eingezogenes und enthaltsames Leben. Er wurde öfters in seiner Jugend von einigen darüber getadelt, da sie glaubten, daß ein so strenges und einfaches Leben nicht seinem Alter angemessen sey. Holberg wurde

sehr durch diesen Tadel aufgebracht, besonders da er ein sehr reizbares Gemüth hatte. Er blieb jedoch bei seiner alten Lebensart, und richtete sich nicht nach der Meinung seiner Freunde. Mit den Jahren nahm seine Enthaltsamkeit zu. In der Jugend pflegte er den Wein mit Wasser vermischt zu trinken, in seinem Alter hingegen scheuete er den Wein wie Gift. Was er essen oder trinken wollte, maß er nach dem Gewichte ab, und folgte dem Beispiele derjenigen, die bei einer solchen mathematischen Lebensweise sich recht wohl befinden. Seine Freunde hielten dieses für eine Thorheit, ja, sie prophezeiheten sogar, daß er bald sterben würde, wenn er diese Lebensart länger befolgen werde. Sie stellten ihm vor, daß nichts launenhafter seyn könnte, als im jugendlichen Alter sich dem Umgange mit Menschen zu entziehn, und ganz ohne Gesellschaft zu speisen. Holberg aber behauptete daß der Umgang nicht im Essen und Völlerei bestehe. Aber dadurch konnte er den Tadel seiner Freunde nicht beschwichtigen. Man plagte

ihn mit Sprüchen aus der Schrift, indem sie behaupteten, man trete dadurch der Vorsehung zu nahe, wenn man Speise und Trank sich abmessen ließ. Holberg aber wies sie mit der Antwort von sich, daß dergleichen Dinge ihm nicht bekannt wären, und daß es Fabeln und Mährchen sind. Er war hingegen der Meinung, daß ein jeder Mensch sich bestreben müsse, daß in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohne. Da jedoch seine Freunde nicht nachließen, ihm täglich Vorstellungen zu machen, und er doch gerne in Friede leben möchte, gab er seinen Vorsatz auf.

Die körperlichen Schwächen, womit er geplagt war, glaubte er von seinem Vater geerbt zu haben, indem er behauptete, daß Krankheiten eben so wie andere Dinge fortgepflanzt werden können. Er brauchte deswegen keine Arzeneien, weil ihm die Ursache seiner Krankheit unbekannt war. Zuweilen überfiel ihn eine so große Mattigkeit, daß er fast nicht gehn konnte, sondern kriechen mußte. Bald fühlte er

Schmerzen im Kopfe, bald in den Füßen, bald Kälte, bald Hitze in den Gedärmen. Einst war er zwei Jahre lang mit solchen Kopfschmerzen geplagt, daß er sich alles Nachdenkens und Studierens enthalten mußte, und während dieser Zeit konnte er nichts anders als historische Schriften und Journale lesen. Nach dieser Zeit aber, als die Krankheit sich nach einem andern Orte gezogen hatte, fand er viel Vergnügen an philosophischen Betrachtungen und an der Dichtkunst, und in diesem Zeitpuncte schrieb er sein komisches Heldengedicht, seine Satyren und Komödien. Er ist stets sein eigener Arzt gewesen, ohne andere zu Rathe zu ziehn, denn er glaubte, daß die Aerzte nicht im Stande wären, eine so unbeständige Krankheit zu heben, die in so mannigfaltigen Gestalten wie ein Achelous erscheint. Er behauptet, daß auch deswegen seine Sinnesart eben so unbeständig ist. Freude, Betrübniß, Furchtsamkeit, Muth; Mattigkeit, Feurigkeit und Kälte waren die Leidenschaften, welche ihn wechselweise beherrsch-

ten. Diese richteten sich nach dem Orte wo seine Krankheit ihren Sitz nahm. Als einst sein angebornes Uebel sich in der Nähe des Herzens fest setzte, wurde er von einer solchen Neuerungswuth entflammt, daß er Waffen gegen die ganze Welt ergriff. Aber als dieses Uebel sich anderswo hinzog, war niemand sanftmüthiger und duldsamer als er. So oft ihn daher dieses Uebel überfiel, hielt er sich von allen Streitigkeiten zurück, denn wenn er wieder zu sich selbst kam, betrachtete er die Menschen mit ganz andern Augen, und die Welt hatte eine andere Gestalt für ihn *).

So wie andere Leute mit dem Magen geplagt sind, der nicht alle Speisen annimmt, so

*) Für die Erfahrungsseelenkunde (Empirische Psychologie) sind diese hier angeführten Geständnisse eines so ausgezeichneten und gewiß glaubwürdigen Mannes, sehr merkwürdig, so wie seine ganze Lebensbeschreibung für den Psychologen Stoff genug zum Nachdenken darbiethen würde.

ging es Holberg mit seinem Gemüthe, denn unter hundert Menschen gefielen ihm kaum zwei. Manche waren ihm zuwider wegen ihres Geschwätzes, und wieder andere wegen ihrer Geberden und ihres Wesens. Deswegen verließ er die meisten Gesellschaften mit Widerwillen, und suchte Trost in der Einsamkeit. Da ihm nichts angenehmer als die Kürze war, so war ihm auch nichts mehr zuwider als die Art Menschen, welche ihre Erzählnngen mit solchen Zwischensätzen ausschmückten, daß ihr Vortrag nie zu Ende kommen konnte. Deswegen gefiel ihm auch unter allen seinen Lustspielen, der geschwätzige Barbier am meisten, weil er den Fehler der Geschwätzigkeit darin lächerlich gemacht hatte. Einige haben ihn, dieser Eigenheit wegen getadelt, weil sie keinen Unterschied zwischen Widerwillen und Haß machten. »Aber — sagt Holberg — man kann einen Menschen fliehen, ohne ihn jedoch zu hassen.«

Einige haben ihm den Vorwurf gemacht, daß seine Satyren zu bitter wären. Holberg

gesteht zwar, daß dieses wohl der Fall seyn kann, aber er versichert, daß er seine Feder nur gegen Laster, aber nicht gegen Menschen geschärft habe. Er behauptete ferner, daß er wohl wisse, daß Lobgedichte besser als Satyren aufgenommen werden. Viele haben sich daher gewundert, daß er die satyrische Schreibart gewählt hatte, die dem Verfasser nur Feindschaft zuziehe. Aber Holberg meinte, daß es besser ist, etwas anzufangen, daß nicht immer mit Vortheil verbunden ist, und daß es rühmlicher ist zwischen Klippen zu steuern, als müßig und faul im Hafen zu liegen. »Es ist gleichfalls schwer, sagt Holberg, angeborne Triebe zu unterdrücken, womit die Natur uns begabt hat, und seinen Geist gleichsam in Fesseln zu schmieden, damit er sich nicht aufschwingen soll. Insonderheit wenn es uns nicht an Freunden fehlt, die uns zur Arbeit ermuntern, wodurch man seinen Namen ehrt, und sein Andenken verewigt, und so zu sagen sein Leben nach dem Tode verlängert. Das Gemüth wird dadurch gereizt, es

erhebet sich, nimmt seinen Lauf, und ist nicht wieder zu bezähmen.»

Seine Schriften sind überhaupt mit mehr Scherz als Bitterkeit geschrieben, Fehler werden nicht bloß getadelt sondern auch gebessert. Jedoch gesteht er, daß seine Werke nicht ganz vollendet sind, und daß, obgleich er nie ohne Ursache jemanden angefehdet habe, er doch zu hitzig im Angriffe gewesen sey. Er erkennet seinen Fehler und bereuet ihn. Eben wie man es einem Sprachlehrer, sagt er, nicht vergeben kann, wenn er schlecht redet, oder demjenigen der sich für einen Sänger ausgibt und schlecht singt, eben so wenig ist es einem Philosophen zu verzeihn, wenn er Fehler in seinem Leben begeht, und sich in eben den Dingen versieht, in welchen er andere belehren will. Dadurch werden die Laster nicht verbessert, sondern vielmehr befestiget. Man kann aber leicht in solche Umstände gerathen, wo man leicht in der Hitze die Zügel fahren läßt, und wie leicht begeht man dann nicht Fehler, die man bei andern getadelt hat.

Holberg wünschte daher, daß seine Schriften bloß aus dieser Ursache neu aufgelegt werden möchten, damit er einige bittere Ausdrücke vertilgen könnte, welche, obgleich sie ihm abgezwungen wurden, er doch als Flecken in seinen Werken ansieht. Es ist vergebens, daß die Weltweisen den Zorn vertheidigen wollen, und denselben als einen Wetzstein des Muthes ansehn, denjenigen nicht für einen Redner halten, den der Zorn nicht zuweilen antreibt, und denjenigen für keinen Mann achten, der nicht erzürnt werden kann. Vernünftigere Philosophen sehn denjenigen für keinen Mann an, der nicht seinen Zorn bezwingen kann. Dieses waren Holbergs natürliche Fehler, die er zwar öfters bestritten hat, aber nicht ganz unterdrücken konnte, denn er behauptet, daß es viele Mühe kostet, eingewurzelte Fehler zu vertilgen. Ein Augenarzt hat weit mehr Mühe bei einer Person, die einen alten Schaden in den Augen hat, als bei andern, deren Augen nur plötzlich angeschwollen sind.

Holberg hält es für unanständig sich selbst zu rühmen, und überläßt es daher andern von seinen guten Eigenschaften zu reden. Seine Fehler sind bekannt, aber seine Tugenden werden oft als Fehler getadelt. Einige haben ihm den Vorwurf gemacht, daß er sich zu sonderbar kleide, und öfter in Gesellschaft der Frauenzimmer ist, als es einem Weltweisen ansteht. Wieder andere hielten es für unanständig, daß ein Mann von seinem Stande sich der Schauspieler annehme und sie vertheidige. Er schien die Wissenschaften zu verachten, und liebte sie doch. Er spottete über Philosophen, und philosophirte doch selbst. Er eiferte gegen die Eitelkeit der Wissenschaften, und bemühete sich doch sie zu fassen. Er vertheidigte unschuldige Vergnügen, und lebte doch selbst sehr eingezogen. Ehedem besuchte er fleißig Gasthäuser, und hat sich doch nie der Völlerei hingegeben. Er befand sich täglich in Gesellschaften wo gespielt wurde, und hat doch nie mitgespielt. Er verhehlte oft die Wahrheit im Scherz, aber niemals in ernsthaf-

ten Sachen. In unbedeutenden Dingen war er zurückhaltend, in wichtigern Sachen beinahe unverzeihlich offenherzig. In seinen Schriften zeigte er sich streitbar, im Umgange aber war er sehr verträglich.

Durch diese, dem Scheine nach sich widersprechenden Eigenschaften, war es natürlich, daß Viele schlechte Gedanken von seiner Person fassen mußten. Holberg aber kümmerte sich nicht um das Urtheil solcher Menschen, es war ihm genug, sich eines reinen Gewissens bewußt zu seyn.

Da er den Lucian in seinen Schriften oft zum Vorbilde gewählt hatte, beschuldigten ihn Einige, daß er kein Freund der Religion gewesen. Holberg gesteht, daß er dieses Schicksal mit allen Gegnern des Aberglaubens theile, die nicht alles gleich ohne Untersuchung glauben wollen. Aber eben denselben Philosophen, dem er in Bestreitung des Aberglaubens gefolgt ist, verabscheuete er aufs äußerste, wenn er den wahren Glauben angriff.

Daß ein Gott sey, hat Holberg nie bezweifelt, und er betrachtet denjenigen für einen barbarischen, herzlosen Menschen, der wie der Dichter sagt, sieht:

Coelum nitiscere, arbores frondescere,
Segetes largiri fruges, florere omnia,
Fontes scatere, herbas prata convestirier,

und demnach leugnen wollte, daß Einer seyn müsse, der Alles ordnet und leitet.

So viel glauben wir über Holberg als Mensch anführen zu müssen. Mit wie viel Beschwerden und Feindseligkeiten er sein ganzes Leben hindurch zu kämpfen hatte, haben wir schon vorhin berührt. Daß es ihm aber auch nicht an Belohnung für seine Bemühungen, nicht an Anerkennung seiner großen Verdienste mangelte, werden wir im Kurzen hier darthun. Friedrich der Fünfte von Dänemark, der schon durch die Unterstützung die er dem großen unsterblichen Klopstock angedeihen ließ, genugsam bewies, wie sehr er die Wissenschaften schätzte und liebte, gab einen neuen Beweis,

seiner Achtung für ausgezeichnete Männer, indem er Holberg in den Freiherrnstand erhob, seine Güter zu freiherrlichen Lehnsgütern machte, und ihm ein Wappen zu führen erlaubte. Auf diese Art wurde mit wahrhaft königlicher Huld ein Mann belohnt, dessen Leben den Wissenschaften, und dessen Kräfte dem Staate gewidmet waren. Sein Andenken wird nie verlöschen; die späteste Nachwelt wird noch mit Bewunderung seine Werke lesen, die das Gepräge der Unsterblichkeit an sich tragen.

Und nun am Schluße mag es mir vergönnt seyn, noch hinzu zu fügen, auf wie mannigfache Art man noch jetzt sich bestrebt, Holbergs Andenken zu feiern. In der Kirche zu Soröe ist ihm ein einfaches aber schönes Grabmal errichtet worden. Von dem komischen Heldengedichte Peder Paars und von Klims unterirdischen Reisen, sind zwei Prachtausgaben in groß Quartformat mit Kupfern herausgekommen. Eine geschmackvolle Herausgabe von Peder Paars, mit dem Bildnisse des

Dichters geziert, ist von Seidelin herausgegeben, und macht einen Theil der oft erwähnten Ausgabe der dänischen Dichter aus. Die neue Ausgabe seiner auserwählten Schriften ist, was das Aeußere betrifft, sehr geschmackvoll und correct, und hat von Seite des Publikums große Unterstützung gefunden. Der berühmte Dichter Baggesen beschäftigt sich gegenwärtig mit einer deutschen Uebersetzung von Holbergs Lustspielen. Eine gleichfalls neue deutsche Uebersetzung liegt schon zum Druck fertig, und hat den verdienstvollen k. k. Hofagenten Joseph Sonnleithner in Wien zum Verfasser, der, nebst seinen ausgebreiteten Sprachkenntnissen, auch ein feiner Kenner und Schätzer der dänischen Literatur ist. Möge es diesem talentvollen Manne einst gefallen, einige holbergsche Lustspiele für deutsche Bühnen zu bearbeiten. Vertrauend auf seinen Geschmack und seine Einsichten, bezweifle ich nicht den guten Erfolg dieser Arbeit, wel-

che ehrenvoll für ihn, und zum wahren Vortheil der dramatischen Kunst seyn würde.

Mit einem Aufwande von vielen Kosten hat der allgemein geschätzte Banquier Nathanson in Kopenhagen den Anfang zu einer holbergschen Gallerie gemacht, nach Art der shakspearschen Gallerie in London. Ich habe von diesem patriotischen Unternehmen schon früher, im Intelligenzblatte zur Wiener allgemeinen Literaturzeitung, Nachricht gegeben, und finde es nicht unpassend, jene kleine Notiz mit einigen Abänderungen hier zu wiederholen. Mehrere der vorzüglichsten Künstler sind mit dieser Gallerie beschäftigt. Es werden nämlich aus jedem holbergschen Lustspiele zwei Scenen gemalt, welche hernach in Kupfer gestochen werden, um sie allgemeiner zu machen. Der rühmlichst bekannte Professor Lorenzen, und der auf königliche Kosten reisende Historienmaler Eckersberg, haben schon mehrere Gemälde in dieser Hinsicht geliefert, welche bei der Exposition der Malerakademie im

Jahre 1814 allgemein bewundert worden sind. Der berühmte dänische Hofschauspieler, Ritter Schwarz, hat die Auswahl der Scenen übernommen, und der Professor Clemens ist mit dem Stiche beschäftigt. Die Gemälde sind äusserst gelungen, und gewähren den schönsten Genuß. Eckersbergs Figuren sind meisterhaft dargestellt, und die Gruppirung mannigfaltig und characteristisch. Wenn einst diese Gallerie vollendet seyn wird, kann man sie als ein wahres Nazional-Museum betrachten, das seinem Urheber zur ausgezeichneten Ehre gereichen wird.

Fünfzehnter Brief.

Mit patriotischem Stolze nenne ich Ihnen den Namen Johann Herman Wessel, einer der beliebtesten Dichter meines Vaterlandes. Im Leben mit Sorgen kämpfend, hatte die Natur ihn zum Ersatz mit einem Schatze echt komischer Laune begabt, wodurch er sich selbst sein mühevolles Leben verschönerte, und seinen Landsleuten den schönsten Genuß echt jovialischer Dichtungen bereitete.

Johann Herman Wessel wurde den 6. October 1742 in Norwegen geboren, wo sein Vater Priester war. Nachdem er zu Hause bis im Jahre 1756 Privatunterricht genossen

hatte, kam er in die öffentliche lateinische Schule, von welcher er 1761 zur Akademie demittirt wurde. Sein Vater, der in kümmerlichen Umständen lebte, konnte ihn auf seiner wissenschaftlichen Bahn nicht unterstützen. Unser Wessel ward daher genöthigt, Pädagog zu werden, um durch Unterricht so viel zu verdienen, daß er in Freistunden sich denjenigen Wissenschaften widmen konnte, wozu die Natur freigebig ihn mit Talenten ausgestattet hatte. Er befolgte seinen innern Trieb und widmete sich ganz den schönen Wissenschaften. Sein Genie zeigte ihm die Bahn, der er folgen mußte, um gründliche Kenntnisse sich in denselben zu erwerben. Er studierte demnach nicht nur die alten classischen Muster, sondern auch die Schriftsteller der neuern Zeit blieben ihm nicht unbekannt. Durch anhaltenden Fleiß hatte er sich eine ungemeine Fertigkeit in der englischen und französischen Sprache erworben. Da es aber zu seinem mühseligen Berufe gehörte, anderen in diesen Sprachen Unterricht zu geben,

blieb ihm nur wenig Zeit für sich selbst übrig, und doch verdiente er kaum so viel, daß er sich kümmerlich ernähren konnte. Er legte sich nun auch auf die italienische Sprache, und in seinen letzten Jahren erlernte er sogar die spanische Sprache.

Im Jahre 1772 überraschte er seine Landsleute mit seinem ersten dichterischen Versuche: Liebe ohne Strümpfe, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen und in Versen. Durch dieses höchst geniale Product hatte er sich auf einmal die Dichterkrone erworben. Man brachte dieses, Anfangs für die Bühne nicht bestimmte Stück, öffentlich zur Aufführung, und den Beifall, den es in einer Menge auf einander folgender Vorstellungen erhielt, war – wie seine Biographen sich ausdrücken — ohne Beispiel. In England würde der Erfolg dieses Beifalls den Dichter für die übrige Zeit seines Lebens vor Nahrungssorgen gesichert haben. Unser Dichter aber, ward ferner genöthigt durch Unterricht sein Leben zu fristen, und, als mit Eh-

re und Ruhm überhäuft, er in eine schmerzliche Krankheit verfiel, die ihn anderthalb Jahre im Bette hielt, war er der Gefahr ausgesetzt, in diesem unglücklichen Zustande befürchten zu müssen, den äußersten Mangel zu leiden.

Im Jahre 1775 machte er seine zwei Preisgedichte, nämlich: der Schlaf und die Genügsamkeit bekannt, welche von der damals bestehenden norwegischen Gesellschaft gekrönt wurden, und als sie im Druck erschienen, von allen Lesern von Geschmack mit Beifall aufgenommen wurden. 1776 wurde sein Lustspiel: Das Glück besser als der Verstand, aufgeführt, welches jedoch weder das Glück machte noch verdiente, das seinem ersten Werke zu Theil wurde.

Im Jahre 1778 wurde er als Uebersetzer bei dem Nazional-Theater in Kopenhagen angestellt, um fremde Singspiele nach der Musik der Originalstücke zu übersetzen und einzurichten. 1780 verheirathete er sich mit Anna Maria Bukier, der Tochter eines norwegischen

Beamten, welche noch jetzt als Witwe den Tod des besten Mannes betrauert. Die Frucht dieser Ehe war ein Sohn, Jonas Wessel, geboren 1781, und der noch am Leben ist.

Die Gesundheit unsers Wessels war jedoch seit seiner langwierigen Krankheit im Jahre 1776 bis 1777 sehr geschwächt. Sein nie geräuschvoller, doch zur launigen Munterkeit vorhin stets gestimmter Geist, war seit dieser Periode sehr getrübt. In dieser traurigen Lage suchte er Aufmunterung und Trost im Umgange mit einigen theilnehmenden Freunden, die ihm ganz ergeben waren, auch die Beschäftigung mit seinem Sohne, welchen er überaus zärtlich liebte, verschaffte ihm manches Vergnügen.

Nach einer kurzen Krankheit, in welcher jedoch sein Geist mehr als gewöhnlich heiter und aufgeräumt war, starb er den 29. Dezember 1785. Sein Andenken lebt in seinen Schriften, welche die schönsten Denkmahle seines muntern und aufgeweckten Geistes sind. Erst nach seinem Tode haben edle Menschen seinen

Nachgelassenen die Theilnahme gezeigt, die er selbst, während er noch am Leben war, entbehren mußte, und diese Theilnahme zeigte sich besonders thätig, als zum Vortheile seines Sohnes eine Vorstellung von Liebe ohne Strümpfe veranstaltet wurde.

Die neue vollständige Ausgabe seiner Werke ist bei A Soldin in 2 Bänden 1799 herausgekommen. Außerdem befindet sich eine Auswahl seiner Gedichte in der schon oft erwähnten seidlinischen Ausgabe der dänischen Dichter, vor welcher Prams treffliche Elegie über Wessel gedruckt ist.

Beamten, welche noch jetzt als Witwe den Tod des besten Mannes betrauert. Die Frucht dieser Ehe war ein Sohn, Jonas Wessel, geboren 1781, und der noch am Leben ist.

Die Gesundheit unsers Wessels war jedoch seit seiner langwierigen Krankheit im Jahre 1776 bis 1777 sehr geschwächt. Sein nie geräuschvoller, doch zur launigen Munterkeit vorhin stets gestimmter Geist, war seit dieser Periode sehr getrübt. In dieser traurigen Lage suchte er Aufmunterung und Trost im Umgange mit einigen theilnehmenden Freunden, die ihm ganz ergeben waren, auch die Beschäftigung mit seinem Sohne, welchen er überaus zärtlich liebte, verschaffte ihm manches Vergnügen.

Nach einer kurzen Krankheit, in welcher jedoch sein Geist mehr als gewöhnlich heiter und aufgeräumt war, starb er den 29. Dezember 1785. Sein Andenken lebt in seinen Schriften, welche die schönsten Denkmahle seines muntern und aufgeweckten Geistes sind. Erst nach seinem Tode haben edle Menschen seinen

Nachgelassenen die Theilnahme gezeigt, die er selbst, während er noch am Leben war, entbehren mußte, und diese Theilnahme zeigte sich besonders thätig, als zum Vortheile seines Sohnes eine Vorstellung von Liebe ohne Strümpfe veranstaltet wurde.

Die neue vollständige Ausgabe seiner Werke ist bei A Soldin in 2 Bänden 1799 herausgekommen. Außerdem befindet sich eine Auswahl seiner Gedichte in der schon oft erwähnten seidlinischen Ausgabe der dänischen Dichter, vor welcher Prams treffliche Elegie über Wessel gedruckt ist.

Sechzehnter Brief.

Das vornehmste Werk unsers Dichters ist das Trauerspiel: Liebe ohne Strümpfe in 5 Aufzügen. Es enthält eine geistvolle Parodie über das französische Trauerspiel, dessen Regelmäßigkeit, Steifheit und andere Fehler, unter welchen es seufzet, hier mit der glücklichsten Laune lächerlich gemacht werden. Der Inhalt dieses Trauerspiels ist folgender:

Grethe liebt einen Schneider (Johann von Ehrenpreis). Das Stück fängt damit an, daß Grethe aus einem schweren Traum erwacht, in welchem ein Dämon ihr geoffenbart hat: daß sie nie zur Frau wird, wenn es

heute nicht geschieht. Diese Worte setzen sie in einen solchen Schrecken, daß sie in Verwünschungen gegen ihren Geliebten ausbricht, welcher zu einem Major berufen wurde, dessen Hosen zerrissen, und von welchem Geschäfte der Geliebte noch nicht zurückgekommen ist, obgleich schon ganze acht Tage über die Zeit verstrichen sind, in welcher er zurück zu kommen versprach. Mette (Grethes Vertraute) kommt herein, beängstigt über das Wehklagen ihrer Freundinn. Grethe erzählt ihr nun ihren bösen Traum. Mette tröstet sie damit, daß man nicht immer glauben muß, was Träume uns eingeben. Da aber Grethe nicht zu beruhigen ist, so gibt Mette ihr den Rath, Mads, ihren ersten Geliebten zu heurathen, da der Schneider abwesend ist. Grethe kann sich aber nicht entschließen ihre Hand einem Menschen zu geben, den sie einmal zurückgewiesen. Sie will dieses mit einem Schwur betheuern — aber Mette hält sie davon ab, indem sie bemerkt, daß man einen unbedachtsamen Schwur leicht in der Folge

bereuen könne. Sie gibt der Freundinn in schönen Sentenzen mehrere solche trifftige Gründe, welche auf Grethes große Seele die Wirkung hervorbringen, daß sie endlich nachgibt, indem wie sie sagt, sie nicht länger der Sprache der Vernunft und der Wahrheit widerstehn kann. Sie äußert aber den nicht ungegründeten Scrupel, daß Mads sie vielleicht jetzt verachtet, weil sie ihn so schnöde von sich gewiesen. Auch diesen Wahn sucht ihre Freundinn ihr zu benehmen, indem sie ihr erzählt, wie Mads noch vor Aufgang der Sonne, mit Thränen in den Augen demuthsvoll und zerknirscht sich ihr zu Füßen warf, sie bittend, ihm die Erlaubniß zu verschaffen, sich vor die Füße seiner Gebietherinn werfen zu dürfen, da er eine Sache von Wichtigkeit ihr zu entdecken habe. Grethe gibt der Freundinn großmüthig die Erlaubniß, den abgewiesenen Geliebten zu ihr zu führen. Mads kommt herein, die beiden Liebenden söhnen sich aus; Grethe erklärt, daß sie noch heute verheurathet seyn müsse; Mads ist entzückt ob

diesem unvermutheten Glückswechsel, und — eilet freudig fort um seine Hochzeitskleider anzuziehen.

Im zweiten Aufzug ist Mads und Jesper (sein Vertrauter) auf der Scene. Mads ist noch ganz vor Freude berauscht. Jesper, ein schlichter Hausknecht, macht bei der Extase seines Freundes die kluge Bemerkung, daß er glaube, der Schwindel habe ihn befallen. Mads aber läßt sich nicht in seiner ungestümen Freude stören. Jesper, dem diese Wonne ein wenig langweilig wird, fragt wiederum sehr bedächtig, ob seine Raserei bald ein Ende haben würde? und Mads antwortet:

»Ein Zephyr säuselt jetzt, der Sturm ist nun vorbei»

womit er dann zu erkennen gibt, daß seine unmäßige Freude nun etwas gestillt ist. Jesper sagt ihm nun, daß er Grethe kommen sieht, und bittet daher seinen Freund ein wenig auf die Seite zu gehen, da die Geliebte leicht zürnen könnte, wenn sie ihren Bräutigam mit

noch unfrisirtem Haare gewahr würde. Grethe und Mette treten herein. Grethe fühlt sich ein wenig beklommen bei dem Gedanken, daß Mads bald ihr Mann seyn soll. Mette gesteht zwar, daß bei gewissen Leuten und zu gewissen Zeiten eine Ahnung, als ein »Dollmetsch der Wahrheit« angesehn werden könne, aber sie fügt weislich hinzu, daß ihre Freundinn vielleicht den Widerwillen, den sie fühlt, einen Mann zu heurathen, indem sie einen andern liebt, für eine Ahnung hält. Indem beide Damen sich so besprechen, hört man klopfen, und — Johann von Ehrenpreis, der Schneider, tritt mit einem schmeichelhaften Komplimente an Grethe herein. Beim Anblick des Geliebten erwacht plötzlich Grethes alte Liebe zu ihm. Johann weiß sein langes Zögern befriedigend zu entschuldigen. Die Versöhnung zwischen beiden Geliebten wird so vollkommen zu Stande gebracht, daß Grete, ihre Verbindlichkeit gegen Mads vergessend, Johann ihre Hand reicht, mit

der Bedingung, daß sie noch heute sich verbinden müssen. Johann steht höchst überrascht da; Grethe bemerkt seine Verlegenheit und sieht mit Erstaunen, daß sein Gesicht sich verfärbt. Johann gesteht zwar, daß sein Herz nichts sehnlicher wünsche, als der Ihrige zu seyn, jedoch sehe er gewisser Umstände wegen sich gezwungen, nur um Aufschub eines Tages zu bitten. Grethe überhäuft ihn nun mit Vorwürfen; Johann wird dadurch noch mehr in die Enge getrieben, bis er endlich genöthigt wird zu gestehn — o Elend! o Jammer! — daß es ihm an Strümpfen zur Hochzeit mangelt. Grethe fällt in Ohnmacht über diese schreckliche Kunde. Nachdem sie sich wieder erholt und sich gefaßt hat, faßt sie den heroischen Entschluß, den sie auch beschwört: daß Johann heute der Ihrige wenn auch ohne Strümpfe werden soll!! Sie eilet fort; Johann bleibt allein zurück, und mit einem Monolog, in welchem er seine traurige Lage mit Wehmuth ausspricht, schließt der zweite Aufzug.

Dritter Aufzug. Mads ist allein. So ungestüm vorhin seine Freude war, als Grethe ihre Hand ihm reichte, so verzweifelt ist jetzt sein Kummer über die zerstörte Hoffnung, durch die Zurückkunft seines Rivals. Jesper tritt herein. Er bezeigt seinem unglücklichen Freunde Theilnahme in seinem Kummer, und tröstet ihn mit der Hoffnung, daß er vielleicht ihn noch retten kann. Mads erstaunt darob, und Jesper erzählt ihm nun, daß es dem Schneider Johann von Ehrenpreis an Strümpfen zur Hochzeit gebreche. Indem er dieses erzählt, kommt Mette herein um Mads zu bitten, ihr für den Schneider Johann ein paar Strümpfe zu leihen. Mads aber erwiedert darauf, daß derjenige, der seinem Rival eine solche Gunst bezeugen würde, nicht edelmüthig, sondern zum Tollhaus reif wäre. Indessen bittet Mads seiner Seits, daß doch Mette eine Fürbitte bei ihrer Freundinn einlegen möchte, da sie doch durchaus heute sich verheurathen will, und der Schneider ohne Strümpfe

ist, sie ihn wieder aufnehmen möchte, und sich mit ihm verbinden. Mette aber erklärt rund heraus, daß Grethe schlechterdings ihn nicht zum Gemahl haben will, und eilet fort.

Die Scene verändert sich in Grethes Zimmer. Mette tritt herein, und berichtet ihrer Freundinn, daß ihre Sendung schlecht ausgefallen, und Mads nicht zu bewegen sey, ein paar Strümpfe her zu leihen. Grethe wirft ihrer Freundinn vor, daß sie diese wichtige Sache nicht mit Wärme betrieben haben müsse. Mette erwiedert:

Ein Vorwurf dieser Art verdient nicht mein Bemühn.
Doch ich bedaure dich, dein Herz ist jetzt im Streit;
Die größte Seele oft der Schmerz verleiten kann,
Des Schicksals Tücke an dem besten Freund zu rächen.

Sie entdeckt ihrer Freundinn nun, daß sie ein Mittel ausfindig gemacht, welches sie aus

ihrer Noth retten wird. Doch darf sie dieses Mittel jetzt nicht erfahren; da die Kenntniß davon gegen ihre Ehre und ihren Stand streiten würde. Grethe fällt ihr in die Rede

— — — Mette, halte ein!

Denn ich befürchten muß, daß ich's errathen kann.

Du weißt, ich bin nicht dumm, weißt, ich bin tugendfest,

Du weißt wie herzlich lieb, mir auch der Schneider ist.

Vor Ehr' und Tugend will der Lieb' ich Vorzug geben

Denn was mir nicht bewußt, kann nie zur Schuld mir kommen.

Doch so viel glaube ich, du mir gestehen mußt

Ob du in deinen Rath Johann willst theilhaft machen

Und ob der Schneider dann wird meiner würdig seyn;

Vor allem aber sag', ob bald er fertig ist.

Worauf Mette sehr mystisch antwortet:

Auf diese Fragen nur ich dieß erwiedern kann:
Noch heute werden soll Johann dein Eh'-
gemahl.

Grethe entfernt sich nun, und Mette schließt den Aufzug mit einem Monolog, in welchem sie zu erkennen gibt, daß sie den Entschluß gefaßt hat, daß: »eine hohe und edle Seele, von Liebe verführt, ein paar Strümpfe entwenden soll.»

Der vierte Aufzug fängt mit einer höchst tragi-komischen Scene zwischen Johann von Ehrenpreis und Mette an. Durch Johanns Worte:

»Bestehlen den Rival? nein, daß ist zu ge-
fährlich.»

sehen wir nun was Mettes Plan ist. Sie weiß aber sehr geschickt des Schneiders Gewissen zu beschwichtigen, und Johann entschließt sich endlich ihren Rath zu befolgen. Sie zeigt ihm nun auf welche Art er das Vorhaben ausführen soll, nämlich ein Paar Strümpfe aus

Madsens Koffer zu entwenden. Nach einem pathetischen Monolog, in welchem Johann den Kampf seines Herzens verkündet, entfernt er sich. Mette, die nun allein ist, gibt uns nun auch einen Monolog zum besten, an dessen Schluß sie sogar eine Arie singt. Nachdem dieses geschehn, kommt der Schneider mit ein Paar Strümpfen in der Hand zurück. Er glaubt nun in seiner Begeisterung, daß nun nichts mehr im Wege seyn kann, was ihn verhindern könne, sein Glück zu genießen. Er erzählt nun auf welche Art und Weise er die Strümpfe entwendet hat. Er entfernt sich nun um — die Strümpfe anzuziehn.

Bewegt von innerer Unruhe und Bekümmerniß, tritt nun Grethe auf die Scene. Sie erzählt ihrer Freundinn, wie sie von einem Orte zum andern getrieben, keine Ruhe finden könne. Sie ging im Garten um sich zu zerstreuen, aber ihr Kummer begleitete sie; sie setzte sich in die Schaukel, aber auch da schaukelte sich ihr Kummer mit ihr. Sie ging in die Speisekam-

mer, wo, wie sie sagt, sie so oft vormals Rath gegen alle Arten Kummer gefunden hat, aber auch da fand sie keine Linderung für ihr Gemüth. Sie glaubte geräucherter Schinken würde ihr helfen, aber sie fand, daß sowohl der Schinken als ihre Sorgen ihr im Halse sitzen blieben. Mette rathet ihr, daß sie sich zur Ruhe begeben sollte, sie erwiedert aber, daß sie keine Ruhe finden kann, bis ihre Freundinn ihr ohne Zurückhaltung sage, wie es mit der Hoffnung stünde, womit sie ihrem Herz geschmeichelt habe. Mette beruhiget sie, indem sie ihr versichert, daß alle ihre Sorgen und Qualen bald ein Ende haben werden. Johann von Ehrenpreis kommt nun, mit Strümpfen an den Füßen zu den Damen herein. Grethe ist außer sich vor Freude über diese Erscheinung, doch nachdem sich der Sturm des ersten Entzückens gelegt hat, fragt sie ihre Freundinn in einem bedeutungsvollen Tone, woher Johann die Strümpfe habe? Sie wendet sich an Johann, und sagt ihm, daß ein Zweifel sich in ihrer Seele

gegen ihn erhebe. Mette sagt nun zu Johann:

»Antworte wie ein Held, sprich in dem hohen Styl.»

Und Johann antwortet seiner Geliebten etwas empfindlich, daß, wenn diese Frage aus dem Munde eines andern gekommen wäre, derselbe für seine Dreistigkeit mit dem Leben hätte büßen sollen. Grethe kehrt sich nicht an diese Drohung, dringt vielmehr in ihn, ihr Rechenschaft zu geben, und ihre Frage zu beantworten. Johann hält nun eine Vertheidigungsrede, in welcher er dem Vorwurf, ein Dieb zu seyn, mit trifftigen Gründen begegnet, und unter andern führt er auch den Grund an, daß schon sein bloßer Name ihn von allem Verdacht frei spreche, denn wenn man den Namen Johann von Ehrenpreis führe, könne man unmöglich einen Diebstahl begehn. Grethe, die nun gänzlich von seiner Unschuld überzeugt ist, bittet ihn um Verzeihung, sie versöhnen sich, und der Aufzug schließt damit, daß beide

Verlobte hineilen, um die letzte Hand an ihren Hochzeitsschmuck zu legen.

Der fünfte Aufzug fängt mit einer höchst komischen Scene zwischen Mads und Jesper an. Mads hat nämlich von Jesper erfahren, daß er ein Paar weiße Strümpfe auf den Füßen seines Rivals gesehen hat. Mads fängt nun an sich gegen sein hartes Schicksal zu waffnen, indem er sich vernehmen läßt, daß er mit seinem Taschenmesser sich den Tod geben will. Jesper erwiedert ihm, daß Sterben wohl seine Pflicht ist, wenn er auf keine andere Art sich helfen kann; jedoch bittet er ihn, seinen Vorsatz für einen Augenblick aufzuschieben, da vielleicht ein besserer Ausweg sich finden ließe. Mads aber ist fest entschlossen zu sterben. Jesper sucht ihn nun darauf aufmerksam zu machen, daß er selbst wohl der Eigenthümer jener Strümpfe seyn könne, aber Mads ist so edelmüthig, denjenigen den Grethe liebt, nicht wegen eines so niedrigen Verbrechens im Verdacht haben zu können. Jesper

hingegen, betrachtet mit weniger Edelmuth diese Sache von einer ganz andern Seite, indem er bemerkt: »Wo sollte wohl der Schneider die Strümpfe hergenommen haben?» Mads erwiedert darauf, daß Johann sie wohl von Grethe oder Mette könne geliehen haben, worauf aber Jesper ihn mit dem trifftigen Beweis entgegnet: daß ein Strumpf von jenen Damen sechs Schneiderbeine verschlingen könnte. Aber Mads ist nicht zu bewegen, den Schneider in Verdacht zu haben. Da Jesper nun sieht daß alle seine Beweisgründe vergebens sind, bittet er seinen Freund um die Erlaubniß, seinen Koffer holen zu dürfen, um jeden Zweifel zu heben. Mads gibt ihm die Erlaubniß dazu, nicht wie er sich äußert, seines Verdachtes wegen, sondern um seinem Freunde, während er noch am Leben ist, seine Nachlassenschaft zu übergeben.

Der Koffer wird nun hereingebracht, und die Sachen werden untersucht. Es bestätiget sich, daß ein Paar weiße Strümpfe fehlen.

Jespers Beredsamkeit hat gesiegt. Mads kommt nun auf andere Gedanken, sein Edelmuth verläßt ihn, und er will sich, mit den nöthigen Waffen versehn, an seinem Rival rächen. Da er aber den ganzen Tag nichts gegessen und getrunken hat, und noch ganz nüchtern ist, und der Appetit sich jetzt bei ihm einstellt, so sagt ihm sein Freund, das dort in jenem Zimmer eine Schüssel mit Kohl stehe, woran er sich sättigen könne. Er verläßt nun die Bühne mit den bedeutungsvollen Worten:

»Wehe dir, Johann! wenn Mads gesättigt ist.»

Die Scene verändert sich nun, und Johann, Mette und Grethe treten auf. Grethe ist noch immer entzückt vor Freude, nun am Ziele ihrer Wünsche zu seyn. Sie macht ihrem Geliebten begreiflich, wie groß ihr Kummer vorher gewesen seyn müsse, da sie für ihre Lieblingsspeise, Erbsen und Schinken, einen großen Widerwillen gehabt hat. Johann zweifelt nicht, daß ihre Leiden sehr groß gewesen seyn

müssen. Grethe bittet nun ihren Geliebten, da sie bis zur Trauung noch eine ganze Viertelstunde haben, sich wechselweise ihre zukünftigen Freuden und Hoffnungen einander vorzuschildern. Johann ist so galant seine Geliebte zu bitten, den Anfang damit zu machen, da er sie hernach ablösen werde. Eine meisterhaft komische Scene entspinnt sich nun zwischen beiden Geliebten. Während sie sich einander die schönsten Sachen sagen, bricht Grethe plötzlich in ein Geschrei aus. Die Umstehenden sind voll Entsetzen. Nachdem sich Grethe etwas erholt hat, gesteht sie ihrem Schneider, daß ihr plötzlich eine Ahnung angewandelt sey, welche den Ruin ihres Geliebten weissaget. Johann bietet alles auf, um sie zu beruhigen, und fragt unter andern, was sie wohl heute gegessen habe? Grethe erwieder ihm darauf: »nur ein kleines Bagatell, fünf Häringe, ein wenig Erbsen und Schinken.« Johann macht nun die sehr weise Bemerkung: »daß eine Ahnung von einem verdorbenen Ma-

gen herrühren könne, besonders wenn man zu jenen Speisen frischgebrautes Bier trinkt.» Diese Worte ihres Geliebten geben ihr ihre Fassung wieder. Er ladet sie nun ein mit ihm zur Trauung zu gehen, da es jetzt Zeit ist. Indem sie nun fortgehen will, sagt sie zu ihrem Geliebten: »Komm, kleiner Herzensdieb!» Johann wird über dieses Wort ganz entrüstet, und bittet seine Geliebte, ihm einen mehr züchtigen Namen zu geben, denn die Natur, sagt er, hat ihm für das Wort Dieb und Dieberei, einen solchen Haß eingeflößt, daß selbst das Wort, Herzensdieb, ihm zum Abschen geworden ist. Indem sie nun fortgehen wollen, kommt Mads und Jesper ihnen entgegen. Mads tritt mit den Worten ein:

Madame, da steht ein Dieb.

Worauf aber Grethe erwiedert:

Da steht ein Held, Verräther!

Mads entgegnet ihr:

Ich sage nach wie vor, Madame, da steht
ein Schneider!

Grethe ist einer Ohnmacht nahe. Mette sagt nun zu Johann: »Seigneur, jetzt gilt's zu zeigen Heldenmuth.» Johann wendet sich gefaßt zu Mads und sagt: »Du bist mir zu gering, sonst solltest du das Blut das in deinen Adern fließt, hier zu meinen Füßen vergießen.» Mads raset nun gegen seinen Rival im pathetischen Styl. Grethe hält sich über Johanns Kaltblütigkeit auf; Johann aber läßt sich nicht außer Fassung bringen, und äußert zugleich: daß es unter seiner Würde ist gegen kleine Insecten, wie Mads, zu fechten. Grethe fühlt sich ganz erhaben, über die hohe Sprache die Johann führt, und sagt, daß derjenige kein Dieb seyn kann, der eine solche Sprache zu führen vermag. Vergebens sucht nun Mads, sie vom Gegentheile zu überzeugen, er bestrebt sich alle Beweise beizubringen, aber Grethe und Johann lassen ihn nicht zum Worte kommen. Er behält endlich jedoch die Oberhand, und sucht Grethes Herz dadurch zu rühren, daß er sie an die vorigen glücklichen Zeiten er-

innert, als sie auf seiner Wäsche ein doppeltes lateinisches M. M. (Mads Madsen) zeichnete, und indem er auf Johanns Füße zeigt, sagt er:

»Dort kannst du meinen Nam' und deine
Emme finden.»

Indem er dieses spricht, verfärbt sich Johanns Angesicht. Grethe ist wiederum einer Ohnmacht nahe. Sie überhäuft Johann mit Vorwürfen, welcher endlich mit Thränen gesteht, daß er der Dieb ist. Ich habe dich entehrt, sagt er zu seiner Geliebten, aber Rache soll dir werden. Mit dem Worte Adieu! ersticht er sich mit seinem Messer. Grethe tröstet sich über seinen Tod damit, daß er doch als ein Held gestorben ist. Sie wendet sich nun an Mads, den sie »Fürst des Unglücks» titulirt, und fragt ihn, ob noch mehr Blut da ist, wonach er lechze. Unmensch! sagt sie, stoß zu, in mir ist auch Blut. Mads erwiedert ihr, daß er liebevoll und zärtlich ihr ihren Verlust ersetzen will. Aber sie spricht ihre Verachtung gegen ihn aus, und — ersticht sich vor seinen Augen. Nachdem nun

Mads einen verzweifelten Monolog gehalten, ersticht er sich gleichfalls. Mette sagt nun, daß sie sich glücklich schätze, daß die Reihe an sie gekommen ist, und indem sie Jesper zuruft: Herr Jesper, ihre Dienerinn — ersticht sie sich. Jesper, der keine Ursache weiß, warum sie sich erstochen hat, sagt: wenn sie alle sterben, so muß ich wohl auch von hier. Nachdem er einen kleinen Epilog an die noch Lebenden (im Parterre) gehalten hat, ersticht auch er sich, und das grausenvolle Trauerspiel hat ein Ende.

Bei dieser einfachen Exposition der Fabel dieses Trauerspiels, werden sie schon bemerkt haben, daß sie die Erfindung eines echt komischen Dichters ist. Das Stück duldet durchaus keinen Auszug, oder Uebersetzung einzelner Scenen, da es dadurch sehr verlieren würde. Alles in diesem Trauerspiele ist so in einander greifend; die Nuanzen und Uebergänge sind so mannigfaltig; die Charactere so individuel und komisch, daß es nur im Ganzen bewundert, und richtig aufgefaßt werden kann. Ich trage

kein Bedenken, dieses Trauerspiel den Triumph des Witzes zu nennen. Ich habe schon vorhin bemerkt, daß dieses Stück eine Parodie über das französische Trauerspiel ist; aber abgesehn von dieser seiner ersten Bestimmung, hat es den doppelten Werth, ein in sich selbstständiges Kunstwerk zu seyn. Als Parodie hat es aufgehört seine Wirkung zu äußern, als Product der witzigsten Laune, wird es immer seinen Werth behaupten, und noch viele folgende Generationen erfreuen.

Seitdem man auf wissenschaftlichem Wege, das Wesen und Unwesen der französichen tragischen Kunst ergründet und entwickelt hat, ist es ganz natürlich, daß ein Dichterwerk, welches das Unwesen jener Kunst zum Hauptgegenstand seiner Persiflage macht, seinen Stachel verloren haben muß. Auf der Bahn, wo die ernsthaften Musen wandeln, deren Hauptzweck Belehrung ist, fliehen die scherzenden Musen fort, weil sie sich in keinen ungleichen Kampf einlassen wollen. Der Spott des Dichters ist überflüßig,

wo die Wahrheit den Gegenstand beleuchtet hat, und wir also zur Erkenntniß des Fehlerhaften gelangt sind.

Der Dichter hat seinem Trauerspiele einen Epilog angehängt, den wir hier kurz berühren wollen. Mercurius kommt vom Olymp herab, um die Gestorbenen im Trauerspiele auszuplündern. Er fängt mit Jesper an. Dieser erwacht aus seinem Todesschlummer, und unterhält sich mit dem Götterbothen. Die andern Gestorbenen erwachen gleichfalls, singen jeder eine lustige Vaudeville, womit der Epilog endet.

Siebenzehnter Brief.

Ein zweites aber minder gelungenes Stück von der Hand unsers Dichters, ist das Lustspiel: Das Glück besser als der Verstand (Lykken bedre end Forstanden), in 5 Aufzügen und in Prose. Es ist ganz von der Bühne verschwunden, und wir müssen gestehn, daß dieser Verlust nicht zu bedauren ist. Obgleich dieses Lustspiel einige recht komische Situationen hat, so ist es doch im Ganzen auf einem allzu unwahrscheinlichen Grund gebauet, um als ein vollendetes Stück betrachtet werden zu können.

Die poetischen Erzählungen unsers Dichters aber, welche den größten Theil seiner

gesammelten Schriften ausmachen, gehören zu den gelungensten und witzigsten, welche die dänische Literatur in diesem Fache aufzuweisen hat. Sie wurden zuerst unter der Form einer Wochenschrift, welche 1784 unter dem Titel: Votre serviteur otiosis herauskam, bekannt, und es gereicht des Dichters Zeitgenossen wahrlich nicht zur Ehre, daß er aus Dürftigkeit genöthigt ward, diese Wochenschrift zu schreiben. Aber während er arm an Geld war, zeigte er sich reich an Geist. Seine mißliche Lage konnte sein außerordentliches Talent nicht unterdrücken. Obgleich Wessel bei seinen Erzählungen nicht immer das Verdienst der Erfindung hat, so hat er doch das weit größere der Einkleidung und des Vortrags. Die gemeinste, alltäglichste Anecdote, wurde unter seiner Hand zu der angenehmsten und launenvollsten Erzählung, und darin glaube ich bestehn die Vorzüge eines geistreichen Dichters, daß er aus einem geringen Stoff, ein schönes Werk darzustellen weiß.

Unter Wessels Erzählungen behauptet gewiß die Gabel einen vorzüglichen Rang. Der Stoff, der dieser Erzählung zum Grunde liegt, ist von mehreren Dichtern behandelt worden. Mercurius und Jupiter bekommen den Einfall, um sich ein wenig zu zerstreuen, vom Olymp aus, eine Lustfahrt zur Erde zu machen. Sie beschliessen in der ersten Bauerhütte einzukehren, in der Hoffnung, daselbst eine spaßhafte Unterhaltung zu finden. Sie kommen zu einer Hütte, finden Mann und Frau beim Mittagsessen, und bitten, unentgeldlich einige Löffel Kohl mitessen zu dürfen. Sie werden gastfrei empfangen, und ihre Bitte ihnen gewährt. Mercurius aber, der — wie der Dichter erzählt — zur bessern Kost gewohnt ist, fand gar keinen Geschmack an diesem Kohl. Nach Art der vornehmen Leute, läßt der Dichter ihm seine Meinung darüber an Jupiter auf französisch äußern:

Cès choux-là sont d'un gout à me faire
vomir,
Et je ne conçois pas, qu'on s'en puisse
nourir.
Oui, sagte Jupiter, auprès de l'ambroisie
Cès choux sont bien mauvais, pour la cé-
rémonie
Il faut pourtant, mon fils, en manger
quelque peu.
Mais à propos, comment récompenser en
Dieu
De ces honnêtes gens la douce bienveil-
lance,
Si ces donneurs des choux meritent ré-
compense?
Darauf versetzt Mercur: que leur propres
souhaits
Déterminent d'abord tes genereux bien-
faits.

Dieser Rath gefällt dem Jupiter, er fragt nun die Leute, ob sie wohl wüßten, wen sie zu Gast gehabt haben? Die Frau antwortet nein,

fügt aber hinzu, daß, wenn die Herren nicht so viel französisch sprechen möchten, so würden sie das Dänische besser verstehen lernen. Jupiter, welcher fühlt, daß sie recht habe, und daß er wirklich einen Fehler gegen die Sprache begangen hat, nimmt ihren Tadel nicht übel auf. Er entdeckt nun der Frau, wer er und sein Gefährte sey, und zum Beweise seiner Aussage, bittet er sie, in seinem Rockzipfel nachzusuchen, wo sie einen Donnerkeil finden könne. Zum Dank für ihre Bewirthung verspricht er drei Wünsche zu erfüllen, die sie jetzt vorbringen kann. Die Frau, welche zufällig auf ihren Tisch hinschauet, sagt in ihrer Einfalt, »möchten wir doch eine gleiche Gabel zu unserm ungleichen Messer bekommen.» Auf der Stelle lag eine dem Messer ähnliche Gabel auf dem Tische. Der Mann, aufgebracht, daß seine Frau einen solchen dummen Wunsch geäußert hat, sagt in seinem Zorne: »ich wollte, daß dir die Gabel im Leibe säße!» — welches sogleich geschah. Mann und Frau wurden nun genöthigt sich die letzte Gnade

auszubitten, und wünschten, daß die Gabel wieder auf ihren vorigen Ort zurückkehren möchte, welches auch geschah, und die Götter entfernten sich.

Um Ihnen jedoch einen anschaulichen Begriff von dem Werthe dieser Erzählungen zu geben, will ich Ihnen eine im Original mit einer Uebersetzung begleitet, mittheilen.

Observationen.

Istemme Sörgetone
For sin hensovne salig Kone,
Det giör en Bonde, det giör' vi.
Forskiellen kun bestaaer deri:
Han taabelig for ramme Alvor gräder,
Og vi, for ei at stöde an mod kionne Säder.

(At det med Enkens Graad er ligedan bevendt,
Især naar de er' unge,
Os noksom er bekiendt.)

Jeg om en Bondemand vil.finnge.
Hans Aegtefälle sov
Den Søvn, hvoraf man her
Ei mere väkket er.
Det er paa andet Sprog:
Hün ind i'Evigheden drog;
Og, for at giöre mig end mere tydelig,
Viid: hendes Krop og Siel de separeerte sig;
Og separeret blev ved denne Leilighed
Fra hende Manden med.
Saasnart han saae sig uden
Sädvanlig Sengekammerat,
Begyndtes der en Graad og Tuden,
Og Sorgen aldrig holdt Sabbat.
Om Natten drömmende, og vaagende om Dagen,
Han gräd for Aegtemagen.
Ei gräd som den Fornemme,
Der, for Anständighed,
Til rette Tid og Sted,
En Taare veed at glemme;
Men som uslebne Bonderfolk.
Hans Graad var rörte Hiertes Tolk.

Hver Mand i Byen Enkemanden ynkte,
Med Pose fuld af Trost sig til ham skyndte;
Thi han var from, og han var riig.
(Det sidste traf fornemmelig.)
En sagde: »söde Faer!
»Til Döde, som en Nar,
»Dig ikke gräm!
»Din salig Kone, som er död,
»Ei ved din Graad til Livet kaldes frem.
»Jeg er til fire kiönne Piger Fader;
»At de er' dydige, enhver dem lader.
»Det koster dig et Ord; vålg, hvem du vil af dem!»
Men Patienten sig undskyldte,
Og sagde, at hans Bryst kun Sorg opfyldte,
Og at stor Synd det var, et Hierte, som var deelt,
At byde den, som man det skyldte heelt.
For Resten mange Tak han sagde ham, som böd.
Ham lige Tilbud giör hver voxen Piges Fader;
Men fra sit Forsát han sig ikke rokke lader.

»Maaske sig aldrig rokke lod?»

Jo men lod han tilsidst sig rokke.
Vi Mennesker er' ikke Stokke;
Og Tid paa heftigst Sorg kan raade Bod.
Hans Frierie han ei besvärligt fandt,
Han havde nok at vålge blandt.
Han pegte kun paa een,
Strax var hun hans; den Sag var reen.
Han lever lykkelig i nye Aegtestand,
Og glemmer, at han var, kun husker, han er
Mand.
Alt dette er kun et Prälndinm;
Min Hovedsag er, at fortälle Publikum
En snurrig Observation,
Som ved en Leilighed blev giort af vor Person.

Selvbuden Död ham rövede hans bedste Koe;
Han var eenfodig nok, den Stakkel! til at troe,
Man skulde kappes om hans Tab ham at oprette,
Som da han mistede sin salig Mette.
Men Metter var der nok, som man heel
gierne saae
I fremmed Vold. Af Koer der var kun faa.
Han länge ventede, og skuffet saae sit Haab,
Hvorpaa han ärgerlig udbröd i dette Raab:

»Blandt dette underlige Folkefärd
»Jeg seer, man holder Koe langt meer
and Datter värd.»

Moral.

En Koe med Rente dig for Foer giör Gavn
igien;
Jeg undres ikke paa, du vil beholde den;
Men af en Dätter du ei anden Indkomst har,
End et bekosteligt: O! vär saa god, min
Faer!
Du önsker, (man deri dig ei fortänke kar)
Det snart forvandlet blev til: vär saa god,
min Mand!

Hvad heraf läres, deler sig i to:
Skil dig ved Datteren! behold din
Koe!

Erzählung.

Hat unsre Frau das Zeitliche gesegnet,
Es Thränenströme regnet,

Der Bauer weint, wir thun es auch,
Doch die Motive sind verschieden:
Der Bauer weint ob sein Verlust hienieden
Und wir — weil's so Gebrauch.
(Der Witwen Trauer, in der Jugend Blüthe
Ist immer letzter Art, erlauben Sie zur Güte)
Von einem Bauer sing' ich zwar,
Und dessen Eheweib Annette,
Die fest und tief entschlummert war,
Daß sie nicht mehr erwacht, ich wette!
Mit andern Worten es so heißt:
Sie war nach jener Welt gereist
Und füg' hinzu, daß Niemand ja den Sinn
verfehle,
Von ihrem Körper trennte sich die Seele.
Bei der Gelegenheit auch vor der Hand
Der Mann von ihr getrennt sich fand.
Des Abends, wenn er ganz allein im Bette
Sich ohne Weibchen sah,
Dann weint' und jammert' er erbärmlich um
Annette,
Und eine liebe Noth war da.
Vornehmer Art der gute Bauer nicht weinte
Vornehme weinen selten ganz umsonst,
(Die rechte Zeit zu passen ist die Kunst)

Er weinte wie ein dummer Bauer,
Und jede Thräne war ein Dollmetsch seiner Trauer.
Den Witwer man im Dorfe gerne mochte,
Von Morgens früh bis Abends spät,
Um Trost zu bringen man an seiner Thüre pochte
Doch jeden Trostgrund er verschmäht.
Der Küster sprach: — ach, Herr Gevatter!
Bezwinge, mäß'ge deinen Gram.
Der Tod ist eine böse Natter,
Durch ihn schon mancher um das Leben kam.
Die sel'ge Frau bestieg des Himmels Stufen
Dein Kummer wird sie nicht zurück berufen.
Ich Vater sechs recht hübscher Töchter bin,
Sind fromm und gut von biederm Sinn,
Es kostet nur ein Wort, und — du kannst wählen. —
Doch solche Reden ihren Zweck verfehlen.
Der Bauersmann auf seinem Gram bestand,
Und für ein halbes Herz ein ganzes anzunehmen
Darob er müßte sich ja schämen,
Und selbst er es unrichtig fand.

Er sich beim Küster kalt bedankte,
Vor lauter Gram er fast erkrankte.

Ob diese Trauer sich wohl besänftigen ließ?

O ja! die Dame Zeit hier ihre Macht be-
wies!
Vergessen war nun eben nicht Annette
Er fand sich noch allein im Bette,
Doch, durch ein holdes Kind zuletzt]
Ward dieser leere Platz besetzt.
Im Ehestand er wurde wieder heiter.
Was folgt nun weiter? —
Das alles nur war ein Präludium,
Erst jetzt erfahr' also das Publikum:,
Daß seine Kuh krepirte
Und was dabei ich observirte.

In seiner Einfalt unser Bauer glaubt,
Daß jetzt auch um die Wette,
Wie jüngst als starb Annette
Man den Verlust ihm bald ersetzen wird.
Annetten gab es zehn für eine
Die man ihm both
Doch Kühe jetzo keine

In seiner Noth.
Er harrt' umsonst und glaubt es sein die Kinder
Den Leuten lieber als die eignen Kinder.

Moral.

Die Kuh für's Futter schöne Zinsen gibt;
Nicht wundert's mich, daß die man liebt.
Doch todte Kapitale sind die Töchter ja;
Das Theure, sey so gut Papa!
Wünscht man bald lauten mög' einmal:
Sey doch so gut, mein Herr Gemahl!

Zwei Lehren aus dem allen erntest du:
Gib weg die Töchter — und behalt die Kuh.

Die zwei Preisgedichte, nämlich der Schlaf und Genügsamkeit, gehören zur ernsthaftern Gattung. Daß diese Gedichte zu ihrer Zeit Aufsehn erregt haben, ja sogar von der damals bestehenden norwegischen Gesellschaft gekrönt wurden, ist nicht zu ver-

wundern, da man damals einen ganz andern Geschmack in der Poesie hatte. Die didactische Poesie wurde sehr in Ehren gehalten, da man das utile dulci für den Hauptzweck der Poesie hielt. Obgleich diese Ansicht nicht ganz zu verwerfen ist, so läßt sie sich doch nicht mit den jetzigen Forderungen vereinen, wo man von einem Gedichte etwas mehr als bloß didactische Tendenz fordert. Eine gediegne Kunstform ist eben so nothwendig bei einem Gedichte, als die innere Harmonie des Stoffes und der Gedanken. Die Phantasie muß die Schöpfung des Dichters beleben, denn ohne sie kann er nichts schaffen und darstellen. Durch sie wird er in die eigentliche Welt der Dichtung erhoben, wo neue Gestalten ihn umschweben. Nur das Ideale kann ein Gegenstand der Poesie seyn, und das Reale ist ihm bloß untergeordnet. Ein deutscher Dichter hat in den neuesten Zeiten, den glänzendsten Beweis gegeben, wie das rein Reale mit dem Idealen zu verbinden ist, und hat diese schwierige Aufgabe mit dem glücklich-

ster Erfolge gelöst. Tiedges Urania ist das treffliche Werk, das in dieser Hinsicht die erste Krone verdient. Dieses Werk ist rein didactisch, aber wie weit steht es nicht in Hinsicht der Dichtung über Popes Essay of man, oder über Delilles Dithyrambe sur l'immortalité de l'ame, welches Gedicht mit pathetischer Frostigkeit, den erhabensten Gegenstand besingt. Mit dem ganzen Zauber der Dichtkunst aber, hat Tiedge, die abstractesten Gegenstände behandelt. Sein Gedicht ist nicht bloß für den Verstand, sondern auch für das Herz und die Fantasie berechnet. Wer ein didactisches Gedicht auf diese Art zu schreiben weiß, dem gebühret gewiß eine der ersten Stellen unter den Dichtern.

Ich halte mich um so mehr befugt, diese meine individuellen Aeußerungen über die didactische Poesie hier vorzubringen, da ich Wessels vorhin erwähnten Preisgedichte, als gar nicht gelungen betrachte. So groß er als komischer Dichter vor uns steht, scheint er zu ernsthaftern Gedichten gar keine Anlage ge-

haft zu haben. Seine Gedichte in dieser Gattung, erheben sich keinesweges über das Gewöhnliche und Alltägliche, denn es mangelt ihnen durchaus das Gepräge der höhern Begeisterung.

Uebrigens befinden sich in den Werken unsers Dichters, Lieder, Romanzen, Impromptüs, Epigrammen, in bunter Mannigfaltigkeit zerstreuet. Doch müssen wir unter diesen besonders ein Gedicht erwähnen, das an Jens Baggesen gerichtet, und in mancher Rücksicht merkwürdig ist. Wessel schrieb nämlich seinem jüngern Freunde dieses Gedicht, als er so eben seine Dichterbahn betreten hatte, und von einem unbefugten Kunstrichter gemißhandelt wurde. Zu welchen Erwartungen Baggesen schon damals seinen Freund und Meister von ihm zu hoffen berechtigte, zeigen folgende merkwürdige Zeilen.

Zu stark ist der Rival (Baggesen) und ich
zu schwach.
Er steigt in seinem Flug, ich schwebe nieder,

Doch selbst im Sinken bleibt die Hoffnung
mir,
Mich werden oft noch freuen seine Lieder.

Wie schön und ruhmvoll Baggesen diese Hoffnungen erfüllt hat, ist nicht bloß in Dänemark, sondern der Welt bekannt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß jene Aufmunterung seines Freundes vieles dazu beigetragen hat. Daß Dichterlinge unter einander sich Complimente machen, ist in unserm Zeitalter nichts ungewöhnliches; daß aber ein Meister seiner Kunst, einen damals jungen Anfänger mit einer Aufmunterung beehrte, wobei er seinen eigenen Werth, seine eigenen großen Verdienste, so zu sagen in Schatten setzt, gehört immer unter die literarischen Seltenheiten, weßwegen ich auch kein Bedenken getragen haben, sie hier anzuführen.

* * *

Werfen wir nun einen Rückblick auf dasjenige was wir hier in beiden Bändchen über

einen Theil der dänischen Literatur angeführt haben, so werden Sie mein werthgeschätzter Freund daraus ersehn — wenn es anders mir gelungen ist, dieses deutlich genug dargethan zu haben — daß es dieser Literatur nicht an Männern fehlt, deren Werke denen jeder gebildeten Nazion an die Seite gesetzt werden können. Bei dem eingeschränkten Ziele das ich mir zu setzen genöthigt war, habe ich mich bestrebt, das zu leisten, was in meinen Kräften stand. Die dänische Sprache hat überhaupt das besondere Schicksal gehabt, von wenigen im Auslande beachtet zu werden, ja sogar von einigen getadelt zu werden, die sie nicht einmal verstanden. Die dänische Sprache gehört gewiß unter die schönsten des Nordens. Wer sie versteht, und doch ihre Vorzüge verkennen kann, mit dem wollen wir nicht rechten, da der Fehler nicht an der Sprache, sondern in ihm selbst liegt. Mit ihrem genialischen Schwunge, mit ihrer Bildsamkeit und Kraft, schließt sie sich an ihre germanische Schwe-

ster an. Der Umstand, daß sie keine auf einander folgende Mitlauter, ohne dazwischen eingeschobene Selbstlauter duldet, macht die Aussprache leicht, volltönend und angenehm. In Hinsicht ihres grammatischen Baues schließt sie sich an die Englische an, mit welcher sie übrigens vieles gemein hat. Ihre mannigfaltigen Uebergangspartikeln geben der Rede eine schöne Ründung und Deutlichkeit. Die leichte Art, womit sie die Zeitwörter in der activen Form, ohne zuthun der Hilfszeitwörter, zur passiven Form umbildet, bloß durch Veränderung der Endbuchstaben des Zeitwortes, setzt sie in den Stand sich mit bündiger Kürze auszudrücken. Ihre Declination ist wie die der englischen Sprache, mangelhaft, da sie nur die Flexion des Genitivs hat, den sie auch durch Hülfe einer Präposition bilden kann. Indessen hat sie bei der Declination die ihr eigenthümliche Form, den bestimmten Artikel dem Substantiv hinten an zu hängen, wenn kein Adjectiv voraus gehet. In Hinsicht der gramma-

tischen Bestimmtheit aber steht sie der deutschen Schwester nach. Auch diesem Mangel wird einst abgeholfen werden, wozu das schätzbare, und mit vielem Fleiße ausgearbeitete große Wörterbuch der königl. Gesellschaft der Wissenschaften sehr viel beitragen wird. Es fehlt uns zwar nicht an einzelnen gediegnen Untersuchungen über das Wesen dieser Sprache, aber sie sind nicht streng wissenschaftlich genug, um den Gegenstand ganz zu umfassen oder zu erschöpfen. Man geht größten Theils von dem irrigen Grundsatz aus, Neuerungen einführen zu wollen, ehe man das Alte und Vorhandene genau bestimmt und begründet hat. Daher kommt das ewige Schwanken in der Rechtschreibung, wo jeder seinem eignen Kopfe folgt, da es keine Norm gibt die öffentliche Autorität hat. Ein in grammatischer Hinsicht schätzbares Werk, ist Dichmanns philosophische Sprachlehre, welche aber selbst in Dänemark nicht genug beachtet wird. Dieses wahrhaft gründliche Werk, enthält so viele neue An-

fichten, so manche richtige und gediegne Untersuchungen, daß ich es nicht genug demjenigen anempfehlen kann, der den Geist der dänischen Sprache kennen lernen will. Indessen hat die dänische Sprache sich so zu sagen, selbst ausgebildet, wozu Dänemarks große Dichter und Redner viel beigetragen haben. Ueberhaupt ist diese Sprache ganz für die Dichtkunst geschaffen. Wer eine baggesensche Epistel, eine nordische Romanze von Oelenschläger, ein lyrisches Gedicht von Ewald, eine Hymne von Thaarup, eine Elegie von Guldberg u. s. w. mit Geschmack, und in einer reinen Aussprache vortragen hört, und nicht von der bezaubernden Harmonie dieser verschiedenen Sprachtöne ergriffen und entzückt wird, dem hat die Natur das köstliche Geschenk eines feinen Ohrs versagt, und wir würden ihn daher mehr bedauern als tadeln, wenn er dieses zu fühlen nicht im Stande wäre.

Da Sie, mein werthgeschätzter Freund, jetzt selbst das Studium der dänischen Sprache

angefangen haben, und Ihre ausgebreiteten Sprachkenntnisse Sie in Stand setzt, bald sie erlernen zu können, so werden Sie selbst, besser als ich es Ihnen sagen kann, die Vorzüge dieser Sprache einsehn, fühlen und bewundern.

Es wird nun ganz von dem Urtheile des Publikums abhängen, ob die Fortsetzung dieser Briefe erscheinen soll oder nicht. Ich bin mir selbst bewußt, keine Mühe gespart zu haben, um dieses Werkchen so vollkommen als es mir möglich war, zu machen. In jedem Falle nehme ich indessen jene Worte eines englischen Dichters für mich in Anspruch, welche diese zweite Abtheilung meiner Briefe beschließen mögen.

Who ever thinks a fautless piece to see
Thinks, what never was, nor is, and never shall be.

Ende des zweiten Bändchens.

Inhalt.

Zehnter Brief.

Eilfter Brief.

Inhalt.

Zwölfter Brief.

Dreizehnter Brief.

Vierzehnter Brief.

Fünfzehnter Brief.

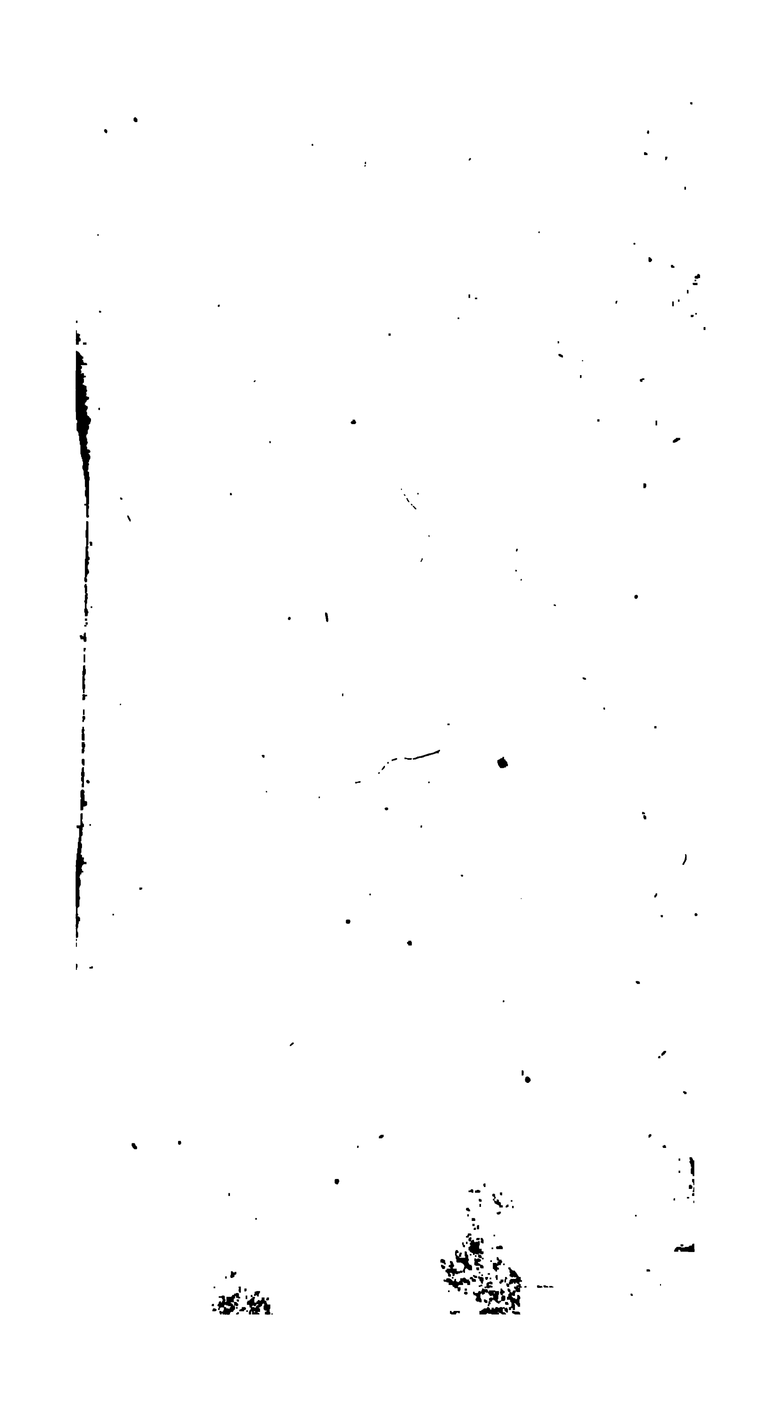
Sechzehnter Brief.

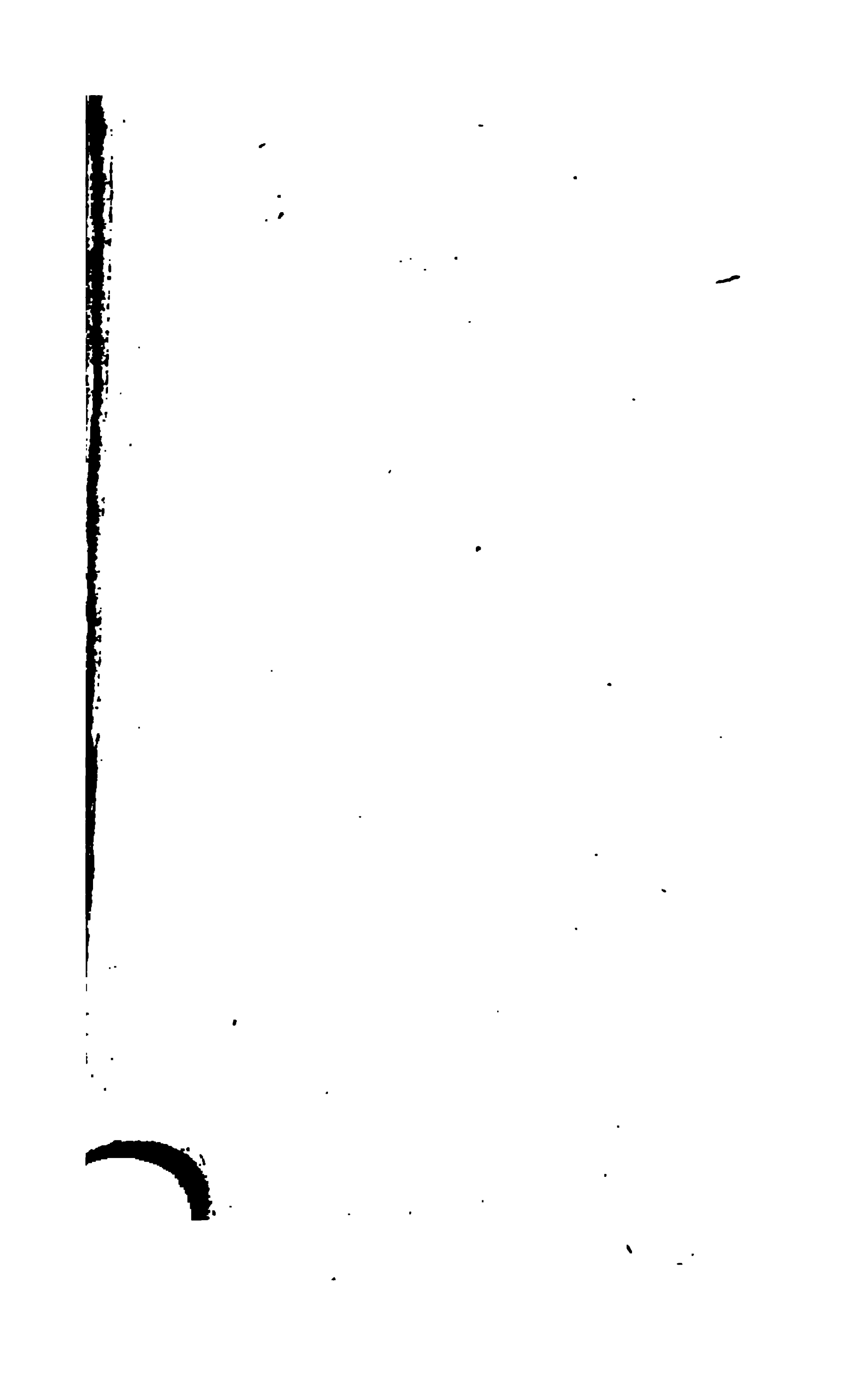
Inhalt.

Siebenzehnter Brief.

Berichtigung.

Im zweiten Bändchen: Seite 32 Zeile 17 und S. 33 Z. 1 statt: Ein Wucherer viel zu bezahlen hatte, lies: Ein Schuldner, der einem Wucherer viel zu bezahlen hatte u. s. w.





DATE DUE

JUL 2 5 1985			